

Vorwort

Bedeutung und Ertrag dieser Untersuchung über die „Wiederentdeckung der Ganzheit“ liegen vornehmlich darin, daß Norbert Kleinefeld den allzu häufig gebrauchten und oft genug mißbrauchten Begriff der Ganzheit auf seinen Kern, nämlich auf die Ganzheit des Individuums zurückgeführt hat. Damit wird im Ergebnis deutlich, daß die Konstruktion überindividueller Ganzheiten - sei es in politischer oder pädagogischer Absicht - wie etwa Gemeinschaft, Volk oder Gesellschaft die Gefahr, wenn nicht sogar die Tendenz in sich birgt, Individuen zu bündeln und zur Aufgabe ihres Selbst zu bringen bis hin zu der radikalen Formel der Nationalsozialisten: „Du bist nichts, dein Volk ist alles“. An Beispielen der Kulturkritik in der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts bis etwa zum ersten Weltkrieg werden die Gefahren überindividueller Ganzheitskonstruktionen gezeigt und dabei zugleich einige bedeutsame Wurzeln des Ethnozentrismus und Antisemitismus freigelegt.

Die Untersuchung führt über eine Reihe von geschichtlichen Stationen, die durch hervorstechende Namen markiert werden: Nietzsche, Lagarde, Langbehn, Tönnies, Freud, Lichtwark. Ein Stück weit hat sich Norbert Kleinefeld von dem nach wie vor wichtigen Buch von Fritz Stern: „Kulturpessimismus als politische Gefahr“ (1963) leiten lassen. Er selbst charakterisiert dann alle diese Ansätze als „idealistische“. Solange überindividuelle Ganzheiten konstruiert werden, werde der zentrale Punkt übersehen, daß nämlich nur das Individuum als Ganzheit verstanden werden kann. Den idealistischen Ansätzen stellt Norbert Kleinefeld die „realistischen Ganzheitsansätze“ gegenüber.

Für die realistische Position steht bei Norbert Kleinefeld exemplarisch das Werk des Psychologen, Pädagogen und Philosophen William Stern (1871-1938), wobei er sich auf Sterns „Philosophie des Personalismus“ konzentriert: „Unter ‘Person’ wird verstanden ein solches Existierendes, das trotz der Vielheit der Teile eine reale, eigenartige und eigenwertige Einheit bildet und als solche, trotz der Vielheit der Teilfunktionen, eine einheitliche zielstrebige Selbständigkeit vollbringt.“ Aber „Person und Sache“ - so der Titel von Sterns dreibändigem Werk - gehören zusammen. „Denn die Person bedarf der Welt, um sich zu vollenden: Die Außenwelt bietet die Reize, auf welche die Person reagiert; sie bildet das Material, an welchem die persönliche Kausalität angreift und aus welchem sich die Person als Gestalt aufbaut.“

(Stern: Person und Sache, Band 2, S. 4-10). Nur die Person, das Individuum könne (s)eine eigene Ganzheit verkörpern. Diese personale Ganzheit freilich sei keine in irgend einer Weise vorgegebene und andauernd festhaltbare, sondern zunächst eine der menschlichen Potentialitäten. Erst die tätige Aneignung der Wirklichkeit sei der Weg zur Ganzheit, erst in der Auseinandersetzung mit der Realität werde die Person zur „wirkenden Seinsganzheit“. Am Beispiel von William Stern zeigt Norbert Kleinefeld, wie schwierig und abstrakt solche Gedankenwege sind und wie leicht es sich demgegenüber die „Ganzheitsabsolutisten“ mit ihren simplen Formeln machen.

Zugleich hat Norbert Kleinefeld den in Deutschland schon fast vergessenen William Stern und sein Werk für die pädagogische Diskussion wiederentdeckt, zwar nicht als den früher sehr bekannten Kinder- und Jugendpsychologen, sondern vor allem als Anthropologen. Das ist nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil sich ähnliche Denkstrukturen bei einigen Vertreterinnen und Vertretern der Reformpädagogik in Europa wie auch sonst in der Philosophie jener Zeit wiederfinden. Bisher ist die Reformpädagogik oft als gradlinige Fortsetzung der Kulturkritik interpretiert worden, so vor allem von Nohl. Damit konnte sie dann auch leicht pauschal in jene Irrationalität und die präfaschistischen Tendenzen eingegliedert werden, die Norbert Kleinefeld beschrieben hat. Seine Arbeit liefert auch hier Ansätze zu einer weiteren differenzierenden Analyse.

Das Problem der Ganzheit wird von Norbert Kleinefeld letztlich nicht auf eine präzise und griffige Lösungsformel gebracht, um so deutlicher werden die Ansätze zur Analyse herausgearbeitet. Die Ausblicke auf die Ganzheitsbilder in fernöstlichen Vorstellungen und Lebenspraktiken unterstützen den eher öffnenden als abschließenden Charakter dieser Arbeit.

Die „Wiederentdeckung der Ganzheit“ bei Norbert Kleinefeld liefert keine Haltestange für Sehnsüchte nach Ganzheit aus Mangel an individueller Selbstständigkeit, sondern sie eröffnet die Diskussion über Ganzheit mit neuen Argumenten. Die Verwendung des Ganzheitsbegriffes muß begründet, die Zusammenhänge der Dinge müssen erfahrbar gemacht werden, nicht aber ist der Ganzheitsbegriff ein „Gütesiegel“, das sich vorab und werbewirksam auf pädagogische und andere Konzepte kleben läßt und das die Analysen und die Begründungen erübrigt. Norbert Kleinefelds Buch klärt hier auf und setzt Warnsignale.

A Einleitung

Die Einheit scheint verloren, die Ganzheit dahin. Orientierungslosigkeit, Verlust der Werte, der Mitte, des Sinns sind vielbeachtete und vieldiskutierte Schlagworte unserer Zeit. Es entsteht dabei der Eindruck, als wären gerade diese Erscheinungen Ausdruck der geistesgeschichtlichen Entwicklung unserer (post-)industriellen Gesellschaft. Vor dem bevorstehenden „fin de siècle“ scheinen alle bisherigen Eckwerte und Orientierungsmarken nicht mehr geeignet zu sein, die Menschheit ins 21. Jahrhundert führen zu können. In dieser Zeit des Übergangs wird in Ermangelung neuer Maßstäbe wieder einmal der Blick zurück gewendet, obwohl sich der bisher kritiklos vergötterte Fortschrittsoptimismus, der an die Stelle der alten Glaubenszusammenhänge auf den Thron der höchsten Weisheit gehoben worden war, noch nicht kampflos ergeben hat. Diese Rückschau fördert vielfach scheinbar vergessene Theorien zutage, die gleich wieder in den Rang einer „Heilslehre“ erhoben werden. Dieses Schicksal muß derzeit die Ganzheit erfahren. Wer aufmerksam die seit Anfang der achtziger Jahre erschienenen Publikationen studiert, wird eine stetige Zunahme der Werke über die o.g. Themenbereiche entdecken. Das Spektrum reicht vom „Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten“ (1981) bis hin zu einer neuen Reihe „Wege zur Ganzheit“ (1995), deren Spektrum von der „Magie des Ostens“ bis hin zum „Denken am Rande des Udenkbaren“ reicht. Auch in der Medizin feiert die ganzheitliche Sichtweise ihre Renaissance. Das Vertrauen in die Schulmedizin wird immer mehr erschüttert und durch die Suche nach alternativen, historisch bewährten, aber dennoch verdrängten Methoden abgelöst. Diese Beispielreihe für die o.g. Suche nach „neuen Ufern“, die z.T. die alten sind, ließe sich beliebig fortsetzen. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß Atomphysiker schon kurz nach der Jahrhundertwende durch ihre Forschungsergebnisse gezwungen waren, ihren Standpunkt des „Entweder - Oder“ zu verlassen und einen Standpunkt des „Sowohl als auch“ einzunehmen. Man denke hier nur an den Doppelcharakter des Lichtes, das sowohl als Teilchen als auch als Welle (Energie) interpretiert werden kann.

Der Begriff der Ganzheit ist trotz der mißverständlichen gegenwärtigen Neugewichtung in der Geistesgeschichte keine unbekannte Größe, denn immer wieder hat dieses Thema, das bis in die Zeit der griechischen Philosophie

zurückverfolgt werden kann, die Gemüter erregt. Während der Blütezeit der griechischen Philosophie wurde der Begriff der Ganzheit im Rahmen der Naturphilosophie interpretiert und hermeneutisch ausgelegt. Die Naturphilosophien stellten den ersten Versuch dar, die vom Menschen wahrgenommenen Phänomene der materiellen Welt und die definierten Ideen der immateriellen Welt in ein vermittelbares System zu integrieren. Insbesondere Plato und Aristoteles sind hier als Protagonisten zu nennen. Im Laufe der Philosophiegeschichte war das gegensätzliche Begriffspaar „Teil“ und „Ganzes“ immer wieder Gegenstand unterschiedlichster Interpretationsansätze. Im Zuge der Entwicklung der sich immer stärker differenzierenden Disziplinen der Wissenschaft jedoch verlor dieses Thema nach und nach an Bedeutung. Im Baconschen Zeitalter hatte die naturwissenschaftliche Sichtweise der Welt und ihrer Gesetze immer stärker das Gebiet des Glaubens besetzt, das vorher von der Theologie und der Philosophie beherrscht wurde. Trotz historischer Zwischenspiele wie z.B. der Epoche der Mystik führte die naturwissenschaftliche Sichtweise auf der Basis eines instrumentalisierten Naturbegriffes zu einem Übergewicht zugunsten einer praktischen Naturbeherrschung und -ausbeutung. In gesellschaftspolitischer Hinsicht löste die Emanzipation des Bürgertums von überlieferten hierarchischen Strukturen nach der Französischen Revolution einen bis heute nicht abgeschlossenen Prozeß der Standortsuche aus. Innerhalb dieser Entwicklung gab es immer wieder „Gegenbewegungen“ verschiedenster Couleur wie z.B. die Romantik, die andere Ziele postulierten. Höhepunkt dieser Bewegungen im Deutschen Reich war die Phase der Kulturkritik Ende des 19. Jahrhunderts, deren Auswirkungen über die Zeit der Reformbewegungen bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten zu spüren waren. Nach dem 2. Weltkrieg wurden die Ansätze z.T. wieder aufgegriffen und weiterentwickelt. In jüngster Zeit erfuhr der Begriff der Ganzheit seine Renaissance in wissenschafts- und technologiekritischen Ansätzen und in den Versöhnungsansätzen natur- und geisteswissenschaftlicher Sichtweisen in der Physik und in anderen Disziplinen. Es drängt sich der Eindruck auf, als ob die Aktualität von in der Geistesgeschichte diskutierten Themen einer scheinbaren Wiederkehr in zyklischen Abständen unterworfen sei. Geschichte aber wiederholt sich nie und die tatsächliche Entwicklung läßt sich m. E. besser durch das Bild einer aufwärts strebenden Spirale umschreiben.

Die vorliegende Arbeit zielt darauf ab, die Bedeutung idealistischer Ganzheitsvorstellungen, wie sie in der Epoche der Kulturkritik formuliert worden sind, zu untersuchen und kritisch zu hinterfragen. Kernpunkt vieler Ganz-

heitsvorstellungen war und ist der idealistische Gedanke, daß über den einzelnen Menschen hinausweisende übergeordnete Entitäten existieren und daß der Mensch nur eine Stufe in einer unendlichen Hierarchie von Existenzebenen ist, die alle in sich geschlossene Daseinsformen darstellen und doch nur wieder einen Teil einer höheren Entität sind. Blaise Pascal z.B. sah den Menschen zerrissen zwischen Teufeln und Engeln. William Stern hat diese Vorstellung der unendlichen Abfolge in sich abgeschlossener Entitäten (zugleich mit Teil- und Ganzheitscharakter!) zur Basis seiner Philosophie des Personalismus gemacht.

Ausgehend von der Darstellung und Interpretation der Situation nach der Reichsgründung in Deutschland unter wirtschaftlichem, sozialem, politischem und individual-psychologischem Blickwinkel werden die Auswirkungen der gesellschaftlichen Entwicklungen auf die zeitgeschichtliche Interpretationen und Bewertungen der Kulturepoche Ende des 19. Jahrhunderts in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen untersucht. Hier wird deutlich werden, wie in fataler Weise die Repräsentanten des deutschen Geisteslebens bei der Aufgabe, angesichts sich rasant verändernder ökonomischer Bedingungen neue und in die Zukunft weisende Konzepte für die Bereiche Politik, Bildung und Wissenschaft zu entwerfen, versagt haben. Schlimmer noch, gänzlich irrational gefärbte Weltanschauungen wie z.B. bei Julius Langbehn, lenkten den Blick vollends ab von der realen Notwendigkeit der Reflexion gesellschaftlicher und ökonomischer Veränderungen hin zu nebulösen Theorien von „Paradiesen auf Erden“ und individualisierenden Fluchttheorien, die ihr Heil im wiederentdeckten Kosmos und in der griechischen Götterwelt mit ihren titanenhaften Lichtgestalten suchten. Die Außerachtlassung der Bedeutung gesellschaftspolitischer Machtverhältnisse war da nur folgerichtig und wurde von den entsprechenden gesellschaftlichen Kräften für ihre Zwecke genutzt. Daneben gab es dennoch in den verschiedenen Disziplinen der Wissenschaft auch kritische Ansätze, die sich mit dem herrschenden Zeitgeist im Deutschen Reich auseinandersetzten. Diese werden hier gemäß ihrer Bedeutung für das breite Spektrum der Kulturkritik kurz vorgestellt.

Ein weiterer Abschnitt dient der Darlegung idealistischer Ganzheitsvorstellungen, die auf der Basis irrationaler Kulturkritik ruhten. Diese Basis war der Grund für das Scheitern dieser überwiegend defizitär definierten Theorien, die nur eine Blickrichtung hatten: rückwärts.

Im vorletzten Kapitel wird zunächst, exemplarisch für die Tragik, die dem Wirken vieler der in dieser Zeit aktiven Wissenschaftler innewohnte, das Leben und Werk des Psychologen, Pädagogen und Philosophen William Stern ausführlich dargestellt. Auch er konnte sich dem Zeitgeist nicht entziehen und entwarf eine Werte-Philosophie, die die „Person“ in sehr differenzierter Form in das Zentrum der Betrachtungen stellte und darüber den gesellschaftlichen und sozialen Aspekt aus den Augen verlor. Trotz exakter Beobachtungen z.B. im Bereich der Entwicklungspsychologie am Beispiel seiner eigenen Kinder und weiterer umfangreicher Untersuchungen gelang es Stern als Pädagoge nicht, den Begriff der Ganzheit in seinem ganzen Umfang, der auch das sog. Böse umfaßt, zu erfassen. Auch hier sind die oben angedeuteten zyklischen Tendenzen in der neueren Rezeption Sterns in der Psychologie unverkennbar. Das Verhältnis zum „Übervater“ Freud, das in einem späteren Kapitel noch näher vorgestellt wird, ist solchen veränderten Sichtweisen in besonderer Weise unterworfen. War Stern zu Lebzeiten weitaus bekannter als Freud, so kehrte sich dieses Verhältnis in der Nachkriegszeit radikal um, was auch in der Tatsache begründet ist, daß Stern niemals eine konkrete Schule gründen wollte, sondern immer den ganzen Menschen in den Blick nahm. Heute gerät Freud zunehmend ins Kreuzfeuer und Sterns Standardwerke erfahren eine neue Beachtung, wie u.a. aus den Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft deutlich wird.

Als Gegenstück zu der europäisch geprägten Variante der Naturphilosophie, zu der William Sterns Philosophie des Personalismus gezählt werden muß, wird im Anschluß daran eine realistische Ganzheitsvorstellung östlicher Prägung vorgestellt. Über den reflektierenden Standpunkt hinaus, der im abendländischen Denken dominiert, fällt hier der Aspekt der tätigen Aneignung der Realität besonders ins Auge. Das Erlernen einer Technik steht hier zunächst im Vordergrund. Erst über den Weg des Lernens mit Körper *und* Geist erschließt sich der Schüler oder die Schülerin den eigenen persönlichen Weg, begleitet von den verständnisvollen Anleitungen des auf dem Weg schon weiter fortgeschrittenen Meisters. Sich immer des Widerspruchs vergewissernd, daß das Ziel eigentlich im Laufe eines Menschenlebens nicht erreicht werden kann, steht dennoch das tätige Bemühen im Vordergrund. Der Prozeßcharakter dieser Wirklichkeitsaneignung und die allgegenwärtige selbstreflektive Selbstwahrnehmung wird besonders in einem Lehrbild aus der HEKI-Schule des japanischen Bogenschießens (KYUDO) deutlich. Dort heißt es, daß jeder Übung die Begeisterung des Anfängers zugrunde liegen sollte. Es wird deutlich werden, daß bei diesem Ansatz der einzelne Mensch

den Ausgangspunkt aller Bemühungen bildet und dieser zunächst in seiner Ganzheit angenommen wird.

B Untersuchungsmethode

Die zugrunde liegende Untersuchungsmethode dieser Arbeit ist die geisteswissenschaftliche Methode der Hermeneutik. Historisch betrachtet läßt sich diese bis in die Endzeit der griechischen Philosophie zurückverfolgen. „Geschichtlich reicht die Hermeneutik als Lehre vom Interpretieren und Auslegen heiliger oder klassischer Texte bis in die Spätantike zurück.“¹ Als Methode der Geisteswissenschaft hat sich die Hermeneutik als solche erst seit den Arbeiten Schleiermachers etabliert. „Aber erst bei Schleiermacher führt das zum Entwurf einer ‘universalen Hermeneutik’, die später durch W. Dilthey zur Grundlegung der Geisteswissenschaften ausgebaut wird.“² Worum geht es bei dieser Methode? Neben Dialektik und Phänomenologie, den beiden anderen wichtigen Untersuchungsmethoden der Geisteswissenschaft, die sich mehr auf Struktur und Zusammenhang beziehen, nimmt die Hermeneutik mehr den Sinngehalt sprachlich überlieferter Gedanken in den Mittelpunkt. Es geht hier um die ‘Auslegung von überlieferten Texten, Büchern, Codices usw.’ „Alles, was von Menschenhand gemacht ist, ist Träger geistiger Sinnmomente, ist Artefakt, aus dem die Spur des Menschlichen losgelöst und als sein Sinn erschlossen werden kann.“³ Grundlage der Interpretation ist also die Analyse der in Sprache gefaßten menschlichen Gedanken. „*Hermeneutik* (=Auslegungslehre, vom griechischen *hermeneuein* = auslegen, verständlich machen) zielt auf *Sinnverstehen*. *Gegenstand des Verstehenwollens* und damit möglicher Auslegung ist alles, was bereits *in Sprache gefaßt ist bzw. grundsätzlich in Sprache gefaßt werden kann*.“⁴ Hier stellt sich aber ein logisches Problem. Jede Sprache ist ein System von Symbolen, deren Bedeutungen kulturell verbindlich festgelegt werden müssen. Die Sprache erfaßt aber nur einen Teil der Wirklichkeit. Sie stellt kein logisch widerspruchsfreies, intersubjektiv handhabbares Instrumentarium zum mißverständnisfreien Austausch von Informationen zwischen den Menschen dar. Dieses Kriterium ist jedoch für den Bereich der Wissenschaft

1 Fischer Lexikon Philosophie, hrsg. von A. Diemer u. I. Frenzel, Frankfurt/M. 1980, S. 96

2 dito

3 Fischer Lexikon Philosophie: a.a.O., S. 97

4 Hierdeis, Helmwart: Basiswissen Pädagogik, Band 1, München 1976, S. 54

unerlässlich. „Wenn das Sinnverstehen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben will, dann muß es methodisch und intersubjektiv überprüfbar sein.“⁵ Besonders eingehend hat sich Wolfgang Klafki mit der Bedeutung hermeneutischer Verfahrensweisen auseinandergesetzt und drei Aufgabenschwerpunkte definiert. Diese sind „... *Hypothesenbildung* ...; ... *Interpretation der Ergebnisse* ... und ... Untersuchung von Normen und Zielen in der Erziehung...“⁶ Die ersten beiden Aufgaben sind in engem Zusammenhang mit empirischen Untersuchungsverfahren zu sehen. Die dritte Aufgabe ist als konstituierendes Merkmal für alle pädagogischen Prozesse von entscheidender Bedeutung und bedarf der permanenten kritischen Reflexion.

Wolfgang Klafki erläutert in seinem Artikel elf methodologische Grundkenntnisse, die bei der hermeneutischen Textinterpretation zu berücksichtigen sind. Klafki führt hier exemplarisch die Denkschritte eines Wissenschaftlers vor, der sich, von einem bestimmten Erkenntnisinteresse ausgehend, zu einer historischen Wesenheit fortentwickelt, d.h. der Wissenschaftler ist als Mensch in bestimmten historischen und ideengeschichtlichen Zusammenhängen aufgewachsen, die ihn konstituieren und ihn zu einem Mitglied innerhalb einer Gesellschaft und Kultur machen. Dieses ist überhaupt die Voraussetzung dafür, daß er sich anderen Menschen verständlich machen kann und von diesen verstanden wird.

Abschließend soll noch ein kritischer Gedanke Erwähnung finden, der die praktische Bedeutung der Reflexion Klafkis über die hermeneutische Methode aber nicht schmälern soll. So umfassend und hilfreich diese Anleitung zur praktischen Textinterpretation auch ist, so muß doch auch die Gefahr der Überinterpretation klar genannt werden. Es darf nicht der Eindruck entstehen, als könne jeder Text zur Gänze ‘leerinterpretiert’ werden. Sprache als Medium der Kommunikation kann immer nur ein unvollkommener Vermittler der logischen und emotionalen Ausdrucksinteressen der Menschen sein. Sprachliche Formen menschlicher Emotionen, z.B. in der Lyrik, sind dieser Gefahr der Überinterpretation ungleich mehr ausgesetzt, allein der subjektiven Inhalte wegen; ich bezweifle aber, ob ein Wissenschaftler beim Verfassen eines Textes sich aller bei Klafki genannten Kriterien immer und in vol-

5 dito

6 Klafki, Wolfgang: Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft, in: Funkkolleg Erziehungswissenschaft, Band 3, hrsg. von W. Klafki u.a., Frankfurt/M. 1971, S. 130

lem Umfang bewußt ist! Da die Hermeneutik gerade in der Erziehungswissenschaft als Methode keineswegs unumstritten ist, soll an dieser Stelle näher auf die Kritik an dieser Methode eingegangen werden. Kernpunkt der Auseinandersetzung ist der Begriff des 'Verstehens'. Gehen die Vertreter der hermeneutischen Methode (Dilthey, Spranger, Nohl) davon aus, daß gerade das Verstehen von Sinnzusammenhängen die Grundlage aller Erkenntnis bildet, so lehnen Vertreter erfahrungswissenschaftlicher Methoden gerade dieses Verstehen als unpräzise und ungenügend, Zusammenhänge zu erfassen, ab. „Der Unterschied zwischen Verstehen und Erklären, der sich aus der das hermeneutische Denken bestimmenden Differenz zwischen der Welt der Natur und der Welt der Geschichte herleitet, wird nicht anerkannt, die Versicherung, das Verstehen gebe Aufschluß über das 'Eigentliche' des soziokulturellen Bereichs, sei der naturwissenschaftlichen Methode durch tiefere Einsicht überlegen, begründe deshalb auch methodologisch den Autonomieanspruch der Geisteswissenschaften, wird als unglaubwürdig, als Fortsetzung der Theologie mit anderen Mitteln zurückgewiesen.“⁷ Dieser Kritik an der hermeneutischen Methode und ihren theoretischen Grundlagen hat Jürgen Habermas am deutlichsten Ausdruck verliehen. In Auseinandersetzung mit Hans-Georg Gadamer geht er explizit auf die Grenzen der hermeneutischen Methode, wie er sie versteht, ein. Grundlage seiner Kritik ist die Ausklammerung des Begriffes der 'Gewalt' beim Zustandekommen der durch Übereinkunft akzeptierten Elemente menschlicher Kommunikation. Um diese Kritik näher in den Blick nehmen zu können, bietet sich an dieser Stelle die Analyse seines Artikels „Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik“ an, der sich in einer Festschrift zum 60. Geburtstag Hans-Georg Gadamers findet. Habermas legt hier in geraffter Form sein Verständnis der hermeneutischen Methode dar und entwickelt hieraus seine Kritik. Habermas beginnt mit einer Hinterfragung der Prämisse der Hermeneutik, daß Sinnverstehen an die Analyse sprachlicher Konstrukte gebunden sei. Schon dieser Ausgangspunkt bedeutet nach Habermas eine Ausgrenzung. „Das hermeneutische Verstehen kann nicht vorurteilslos in die Sprache eindringen, sondern ist unvermeidlich vom Kontext, in dem das verstehende Subjekt seine Deutungsschemata zunächst erworben hat, voreingenommen.“⁸ Der Interpretie-

7 Hermeneutik, in: Neues pädagogisches Lexikon, hrsg. von H.-H. Grootz u. M. Stallmann, Stuttgart 1971, S. 490

8 Habermas, Jürgen: Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik, in: Hermeneutik und Dialektik, Band 1, hrsg. von R. Bubner, K. Cramer, R. Wiehl, Tübingen 1970, S. 78

rende ist als solcher immer schon in einen Rahmen des Vorverständnisses eingebunden. Diesen Rahmen bildet die Sprache, die zwar nach bestimmten Regeln organisiert ist, aber per se nur einen Teil der Sinnausdrücke darstellen kann. Habermas fordert darüber hinaus, daß zunächst eine Wissenschaft der Sprache und ihrer Gesetzmäßigkeiten vor einer Wissenschaft des Sinnverstehens befragt werden muß. „Weiterhin zielt Linguistik auf eine Nachkonstruktion des Regelsystems, das die Erzeugung aller möglichen grammatisch richtigen und semantisch sinnvollen Elemente einer natürlichen Sprache gestattet, während Hermeneutik Grunderfahrungen eines kommunikativ kompetenten Sprechers (dessen linguistische Kompetenz stillschweigend vorausgesetzt wird) reflektiert.“⁹ Ausgehend von Beispielen aus der Psychoanalyse legt Habermas nun dar, daß es sehr wohl Sinnäußerungen des Menschen gibt, die nicht sprachlich konstituiert sind. Ausgehend von Piaget und Lorenzen legt Habermas dar, daß kognitive Schemata im Denken des Menschen vor dem Erscheinen der Sprache sowohl im ontogenetischen wie im phylogenetischen Sinne vorhanden sind. „Wenn es zutrifft, daß die operative Intelligenz auf vorsprachliche kognitive Schemata zurückgeht und darum Sprache instrumentell in Dienst nehmen kann, dann findet der Universalitätsanspruch der Hermeneutik an den Sprachsystemen der Wissenschaft und den Theorien rationaler Wahl eine Grenze.“¹⁰ Die Sprache ist aber kein rein logisch gegliedertes Konstrukt menschlicher Ratio, sondern Bestandteil auch des irrationalen Teils des Lebens, der mit archaischen Elementen durchsetzt ist. Laut Habermas besteht die große Leistung Sigmund Freuds darin, die Durchsetzung der Sprache mit archaischen Sinnäußerungen erforscht und z.T. geklärt zu haben. Diese verzerrenden Elemente werden aber nicht gleich als solche in der Sprache erkannt, sondern bedürfen der genauen Analyse. „Das Selbstverständnis der Hermeneutik kann erst dann erschüttert werden, wenn sich zeigt, daß Muster systematisch verzerrter Kommunikation auch in der ‘normalen’, sagen wir: in der pathologisch unauffälligen Rede wiederkehren.“¹¹ Der Anspruch des Sinnverstehens sprachlicher Sinnäußerungen endet hier, wenn nicht die verzerrenden Elemente als solche erkannt werden. Genau dieses ist aber nach Habermas nicht möglich, da Sprache lebendig ist und stetiger Veränderung unterliegt und selbst die auf sprachlichen Konstrukten beruhende Analyse dieser Elemente selbst von solchen durchsetzt

9 Habermas, Jürgen: a.a.O., S. 77f

10 Habermas, Jürgen: a.a.O., S. 81

11 Habermas, Jürgen: a.a.O., S. 84

ist. „Die hermeneutische Grenzerfahrung besteht also darin, daß wir systematisch erzeugte Mißverständnisse als solche entdecken - ohne sie zunächst zu 'begreifen'.“¹² Um diesem unauflösbaren Widerspruch zu entgehen, schlägt Habermas ein „tiefen-hermeneutisches Verstehen“ vor. „Das tiefen-hermeneutische Verstehen bedarf deshalb eines systematischen Vorverständnisses, das sich auf Sprachen im ganzen erstreckt, während das hermeneutische Verstehen jeweils von einem traditionsbestimmten Vorverständnis ausgeht, das sich innerhalb sprachlicher Kommunikation bildet und verändert.“¹³ Habermas will also den theoretischen Rahmen der Sprache metatheoretisch sprengen, indem eine Theorie der „kommunikativen Kompetenz“ zu konstituieren ist, denn „... explanatorisches Verstehen im Sinne der tiefen-hermeneutischen Entschlüsselung spezifisch unzulänglicher Lebensäußerungen setzt nicht nur, wie das einfache hermeneutische Verstehen, die geübte Anwendung erworbener kommunikativer Kompetenz, sondern eine Theorie der kommunikativen Kompetenz voraus.“¹⁴ Diese Theorie kommunikativer Kompetenz basiert im Kern auf einem die Elemente verzerrter Kommunikation reflektierenden Konsenses, der selbst gewalt- und herrschaftsfrei zustande kommt.

Und genau diesen letzten Punkt vermißt Habermas beim traditionellen hermeneutischen Verfahren. „Eine kritisch über sich aufgeklärte Hermeneutik, die zwischen Einsicht und Verblendung differenziert, nimmt das metahermeneutische Wissen über die Bedingungen der Möglichkeit systematisch verzerrter Kommunikation in sich auf. Sie bindet Verstehen an das Prinzip vernünftiger Rede, demzufolge Wahrheit nur durch *den* Konsens verbürgt sein würde, der unter den idealistischen Bedingungen unbeschränkter und herrschaftsfreier Kommunikation erzielt worden wäre und auf Dauer behauptet werden könnte.“¹⁵

Kritisch bleibt anzumerken, daß Habermas' Darlegung einer Möglichkeit der nicht sprachgebundenen Sinnäußerung und die daraus abgeleitete Forderung nach einer Theorie kommunikativer Kompetenz einen wichtigen Diskussionsbeitrag zum Thema Hermeneutik darstellt; es darf aber nicht verkannt werden, daß Habermas' Kritik selbst kritisch betrachtet werden muß. Die

12 dito

13 Habermas, Jürgen: a.a.O., S. 94

14 Habermas, Jürgen: a.a.O., S. 96

15 Habermas, Jürgen: a.a.O., S. 99

Reflexion der verzerrenden Elemente und die Durchführung eines idealistischen gewaltfreien Diskurses sind ohne Zweifel notwendig, problematisch wird es jedoch bei der Überbetonung praelinguistischer kognitiver Schemata. Diese haben zwar für die phylogenetische Entwicklung des Menschen ihren Sinn gehabt, d.h. z.B. in einem engen Sippenverband der Neandertaler bekamen Felsenzeichnungen ihren ganz bestimmten Sinn, aber gesichert ist nicht, daß alle diesen Sinn gleich oder ähnlich interpretiert haben. Ontogenetisch gesehen besitzen diese Schemata ebenfalls Sinnbedeutung, jedoch ist diese zunächst nur individuell gültig und muß in einem wechselseitigen Lernprozeß, z.B. zwischen Mutter und Kind, erst erlernt werden. Drittes Beispiel: natürlich gibt es praelinguistische Sinnäußerungen menschlicher Art, das Beispiel der Höhlenmalerei zeigt es; die gesamte Kunst und Musik bedient sich ja anderer Grammatiken, um verstanden zu werden. Aber gerade diese diesen Bereichen innewohnende größtmögliche Freiheit der individuellen Sinnäußerung erhöht die Gefahr der 'Fehlinterpretation'. Letztlich kann zwar jede kreative und künstlerische Sinnäußerung nie so verstanden werden, wie der Künstler diese empfunden und verstanden hat, dieses ist auch nicht Ziel der Kunst, jedoch bildet für die Entwicklung intersubjektiv vermittel- und überprüfbarer Erkenntnis die menschliche Sprache nach den abstrakten Äußerungen der Mathematik das geeignete Medium menschlicher Kommunikation. Unbeschadet der von Habermas dargelegten Möglichkeit der Verzerrung, und damit nähern sich die Argumentationslinien, besteht keine Alternative zum kritisch reflektierten Gebrauch der Sprache als Medium menschlicher Sinnäußerungen. Des weiteren bleibt anzumerken, daß Habermas selbst die Relativität seines als idealistisch bezeichneten Ansatzes anerkennt. Solange die Sprache als Medium des Diskurses von verzerrenden Elementen durchsetzt bleibt, und vieles spricht dafür, und die sprachliche Analyse dieser Elemente selbst auch wieder mit diesen durchsetzt ist, wird der Prozeß des Sinnverstehens immer ein Prozeß der Annäherung bleiben. Der Mensch, das Zustandekommen von Sinn und dessen Erscheinungsformen sowie das Medium Sprache bilden eine unauflöslche Dreieinigkeit, die niemals einem gleichwohl abstrakt vorstellbaren 'Endzustand' widerspruchsfreier Logik entsprechen kann und wird.

C *Einflußfaktoren der Entstehung idealistischer Ganzheitsansätze*

1 **Zur Situation im Deutschen Reich**

Der zeitliche Rahmen dieser Untersuchung erstreckt sich von der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 bis zum Tod William Sterns im Jahre 1938. Die zeitlichen Schwerpunkte konzentrieren sich insbesondere auf die Zeiträume von 1890 bis 1900, als das Phänomen der Kulturkritik seinen Höhepunkt erreicht hatte und auf die Zeit von 1906 bis 1924, als William Stern sein dreibändiges Hauptwerk „Person und Sache“ erarbeitete. Nach der Jahrhundertwende und in der Zeit der Weimarer Republik differenzierte sich das Spektrum der Ganzheitsansätze, deren wesentliche Einflußfaktoren in der Zeit der Kulturkritik zu finden sind, immer mehr. Die gesamte Spannweite der Einflußfaktoren umfassend zu erläutern, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Hier muß auf vorliegende Arbeiten und Untersuchungen verwiesen werden. Vorab sollen in einem kurzen historischen Abriss die Rahmenbedingungen, die diese Entwicklungen am Ende des 19. Jahrhunderts mitbestimmt haben, näher erläutert werden¹. Die wirtschaftliche Situation: Gründerzeit

Die Reparatur-Zahlungen in Milliardenhöhe nach dem Deutsch-Französischen Krieg trugen in großem Maße zum wirtschaftlichen Aufschwung bei, der, unterbrochen durch Phasen der Depression zwischen 1874 und 1895, bis 1913 anhielt. Das Deutsche Reich trat in dieser Zeit den Weg zur Industrienation an. „Deutschland wurde führend in der Chemie- und Elektroindustrie, zweitgrößter Erzeuger von Roheisen und Stahl, Besitzer der drittgrößten Handelsflotte der Welt.“² Das Zeitalter der familiären Produktionsweise wurde vom Zeitalter der Maschinenproduktion abgelöst. Überall entstanden große Produktionsanlagen, die als Symbol des Aufstiegs des deutschen Volkes im Vergleich mit den europäischen ‘Rivalen’ gefeiert wurden. „Nach

-
- 1 Vergl.: Das wilhelminische Bürgertum, hrsg. von Klaus Vondung, Göttingen 1976
Das kaiserliche Deutschland, hrsg. von Michael Stürmer, Düsseldorf 1970
Jahrhundertwende, hrsg. von A. Nitschke, G.A. Richter, D.J.K. Peukert, R. vom Bruch, Reinbek 1990
 - 2 Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band IV 1870 - 1918, München 1991, S. 4

dem Gründungsaufschwung 1871 und der ersten Krise 1873 hatte sich das Produktionssystem weiterentwickelt. Das Zeitalter der Aktiengesellschaften und Großbanken war angebrochen. Der kleine Familienbetrieb der ersten Industrialisierungsperiode war überholt.“³ Die fieberhaften Aktivitäten ergriffen alle Bereiche des wirtschaftlichen Lebens. „In allen Gegenden Deutschlands schossen plötzlich Aktiengesellschaften aus dem Boden, die sich die Erschließung von Bergwerken, die Anlage von Werften oder die Gründung von Schiffahrtsgesellschaften zur Aufgabe setzten. Bereits bestehende Industriekomplexe wie Borsig und Krupp verwandelten sich über Nacht in einflußreiche Konzerne. Andere wie Blohm und Voß (ab 1877) kamen neu hinzu und vergrößerten sich rasch. In denselben Jahren wurden die ersten Großbanken gegründet: 1871 die Deutsche Bank, 1875 die Reichsbank. Auf diese Weise entstand ein Spekulationsfieber, ein Gründergeist, der das behaglich dahinlebende Bürgertum der fünfziger und sechziger Jahre in eine Schicht ehrgeiziger und rücksichtsloser Kaufleute verwandelt.“⁴

Die soziale Situation: Hierarchisierung der Gesellschaft

Die industrielle Entwicklung löste im sozialen Bereich entscheidende Veränderungen gegenüber der früheren agrarisch und vorindustriell geprägten Gesellschaft aus. Die Ausbeutung der Arbeitskraft war in den Fabriken und Werkshallen am weitesten fortgeschritten. „Die Familien hatten sich anzupassen, mobil und flexibel zu sein. Sie mußten darüber hinaus auch noch die Erfahrungen des modifizierten Arbeitslebens indirekt mitvollziehen und psychisch auffangen, wobei Arbeitsleben und familiäre Welt sich immer weiter auseinanderentwickelten, Frauen und Kinder den Arbeitsplatz des Vaters kaum noch kannten und die personalen Bezüge zwischen beruflicher und privater Lebenswelt mehr und mehr verloren gingen.“⁵ Die gesellschaftliche Hierarchisierung erfaßte immer weitere Bereiche des alltäglichen Lebens. Der Zustrom von Arbeitskräften, die vom Lande in die Stadt kamen, fand keine Entsprechung auf dem Wohnungsmarkt. „Zu den besonderen Problemen der persönlichen Lebensgestaltung in unteren Einkommensschichten gehörte die Wohnungsnot. Sie war primär Folge der großen Bevölkerungs-

3 Selle, Gert: Kultur der Sinne und ästhetische Erziehung, München 1981, S. 41

4 Hamann, Richard, Hermand, Jost: Gründerzeit, München 1971, S. 22

5 Handbuch...: a.a.O., S. 3f

verdichtung in den Städten. In Berlin erreichte sie so katastrophale Ausmaße, daß 1910 auf ein Gebäude durchschnittlich 76 Bewohner gezählt wurden, in Bremen hingegen nur 8.“⁶ Gerade in der Einkommensverteilung zeigte sich die zunehmende Differenzierung unterschiedlicher Klassen. „Für Nahrung gaben Arbeiterhaushalte Anfang dieses Jahrhunderts (Erhebung von 1907/08) 52 % ihres Budgets aus, Angestellte und mittlere Beamte nur ca. 35 bis 40 %. Arbeitern blieben nach Deckung der Kosten für Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung nur ca. 15 % ihres Lohnes zur freien Verfügung, wovon sie immerhin ca. 4 % für ‘geistige und gesellige Bedürfnisse’, 3 % zur ‘Vor- und Fürsorge’ verwendeten.“⁷ Auf der anderen Seite brachte die Industrialisierung aber auch eine Reihe von Verbesserungen im Alltag mit sich. So wurde z.B. die Infrastruktur in den Städten vorwiegend den Erfordernissen der expandierenden Wirtschaft entsprechend nach und nach ausgebaut. Die Mobilität des Einzelnen verlangte nach immer schnelleren Beförderungsmitteln. Es wurden Tausende von Fahrrädern, Motorrädern und auch Autos hergestellt und verkauft. „Immerhin profitierten die sozialen Beziehungen von der verbesserten Infrastruktur - von den modernen Verkehrsbedingungen (Eisenbahn, Pferdebahn, Elektrische, Automobile, Fahrräder) - in und zwischen den Städten. Orte und Menschen rückten einander näher. Das Straßennetz umfaßte 1913 mehr als 300 000 km feste Straßen; es hatte sich damit seit 1873 verdoppelt. Das Eisenbahnnetz war von 1873 (21 200 km) bis 1913 (63 700 km) sogar verdreifacht worden.“⁸ Auch die medizinische Versorgung der Bevölkerung verbesserte sich. In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde eine Reihe von Gesetzen hierzu erlassen. „Maßnahmen vorbeugender Seuchenbekämpfung und Schutzimpfungen wurden durchgeführt. 1874 wurde das Reichsimpfgesetz erlassen und durch den Bau von Lungenheilstätten die grassierende Tuberkulose einzudämmen versucht.“⁹ Auch das Nahrungsmittelgesetz von 1879 tat ein übriges. „Das Nahrungsmittelgesetz von 1879 schrieb eine allgemeine Nahrungsmittelhygiene vor. Schließlich gehörten auch die Verbesserungen der Infrastruktur, die Reinigung der Städte, die Trinkwasserbeschaffung und -reinigung sowie das Bemühen um verbesserte Kanalisation in den Maßnahmenkatalog zur Hebung der Volksgesundheit

6 Handbuch...: a.a.O., S. 5

7 dito

8 Handbuch...: a.a.O., S. 4

9 Handbuch...: a.a.O., S. 7

und der 'sozialen Hygiene'.¹⁰ Der Staat bemühte sich in wachsendem Maße um die Entschärfung der Folgen der Industrialisierung. „Vormundschaft, Fürsorgeerziehung, Unehelichenschutz, gewerblicher Kinderschutz, Beratungswesen wurden mehr und mehr in die Zuständigkeit des Staates genommen und, wenn auch keineswegs zufriedenstellend, so doch immerhin besser geregelt.“¹¹

Die Expansion der Wirtschaft vollzog sich in atemberaubendem Tempo, so daß weder für vorausschauende Entwicklungsplanung, noch für sozial orientierte Steuerung Zeit blieb. Diese Eigendynamik sollte auch noch für andere Gebiete der gesellschaftlichen Entwicklung entscheidende Wirkung haben.

Die politische Situation: Militarisierung der Gesellschaft

Vollzog sich die wirtschaftliche Entwicklung in immer rascherem Tempo, so blieb doch das Denken und Handeln im politischen Bereich vertrauten Normen und Werten verhaftet. Das zu Reichtum und Einfluß gelangte Bürgertum vermochte es nicht, eigene Normen und Werte auf demokratischer Grundlage, anknüpfend an die Positionen von 1848, zu entwickeln. Statt dessen mußten wieder alte Leitbilder herhalten. Die Lebenshaltung des als führende gesellschaftliche Schicht abgelösten Adels wurde heroisiert statt reflektiert. Die 'Gründervillen' wurden immer größer, die Hauseinrichtungen immer prunkvoller und die Feste immer rauschender. Das Militär genoß in den gesellschaftlichen Kreisen hohes Ansehen. „Militärische Umgangsformen wie Befehl und Gehorsam, Disziplin, Schneidigkeit und ein 'zackiger' Sprachgestus erfreuten sich trotz gelegentlicher Karikierung allgemeiner Wertschätzung. Der Rang eines Reserveleutnants galt dem gebildeten Bürgertum als Ersatznobilitierung, das Institut des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes darum als ein entscheidendes Privileg sozialer wie ideologischer Selektion und Segregation.“¹² Die Faszination von Hierarchie und Ordnung, die das Militär ausstrahlte, erfaßte alle Altersschichten, besonders die Kinder und Jugendlichen sowie die patriotischen Erwachsenen, die sich dann auch frühzeitig als Freiwillige zum Ersten Weltkrieg meldeten. „Kinder wuchsen in die Bewunderung des Militärischen und damit in seine Ordnungsprinzipien, Wertorientierungen und Verhaltensstandards wie selbstverständlich

10 dito

11 dito

12 Handbuch...: a.a.O., S. 13

hinein, denn auch ihre Eltern waren ganz ergriffen davon.“¹³ In den zahlreich sich bildenden Kriegervereinen wurde ‘Stammtischpolitik’ gemacht, die die eigentlichen Normen des gesellschaftlichen Lebens bestimmte. „Von diesen ‘Vorposten gegen den inneren Feind’ wurde militante, antisozialdemokratische und oft auch antisemitische Gesinnung gepflegt.“¹⁴ In der Politik dagegen war Enthaltensamkeit Trumpf. „Bildungsbürgerlicher Mentalität entsprach fortan die Entgegensetzung von Politik und Kultur, die Abneigung gegen Parteipolitik und Parlamentarismus, die Hinwendung zur Pflege von Privatheit und Innerlichkeit. Der ‘Gebildete’ verstand sich als der *Unpolitische*, und *darin* bahnte sich eine verhängnisvolle Entwicklung in der politischen Kultur des Kaiserreichs (und darüber hinaus) an: patriarchalisch-obrigkeitliches Denken, Illiberalismus, Staatsorientierung.“¹⁵ Das auf einer liberalen Grundhaltung basierende Politikverständnis in dieser Zeit war nicht in der Lage, für die aufbrechenden Probleme der Industriegesellschaft adäquate Lösungsansätze zu entwickeln. Hin und her gerissen zwischen patriotischem Nationalismus und Bekämpfung sozialdemokratischer Ideen wurde die Politik zunehmend radikalisiert. „Aber der Liberalismus fand im Geflecht von notwendigen sozialen Reformen *und* Bekämpfung der Sozialdemokratie, von Engagement für die Lösung der Sozialen Frage *und* Angst vor dem ‘Staatssozialismus’ keine wirksame politische Position im ganzen.“¹⁶ Eine Verquickung von gepflegter Privatheit und rücksichtsloser Aggressivität im wirtschaftlichen Bereich ließ es überflüssig erscheinen, sich im politischen Bereich zu engagieren, wobei das Bürgertum von der seltsamen und heute noch aktuellen Vorstellung ausging, daß Politik nur Zeitvergeudung sei und mit dem eigentlichen Leben nichts zu tun habe.

Die individual-psychologische Situation: Der Untertan

Den typischen ‘Untertan’ hat Heinrich Mann im gleichnamigen ersten Band der Roman-Trilogie „Das Kaiserreich“ 1914 überaus treffend charakterisiert. Eifrig bemüht sich in diesem Roman die Hauptfigur Diederich Heßling, als kleiner Emporkömmling den Normen und Werten der ‘feinen Gesellschaft’ gerecht zu werden. Seine kleinbürgerliche Herkunft vergessend, spielte er

13 dito

14 dito

15 Handbuch...: a.a.O., S. 18

16 Handbuch...: a.a.O., S. 20

sich in der Firma und im Hause als absolutistischer Patriarch auf. Sein Weltbild war klar und eindeutig: In einer prästabilierten Ordnung habe jeder seinen Platz: Erst der Kaiser, dann das Militär, dann das erfolgreiche Bürgertum und am Ende der Leiter das gemeine Volk, das Lumpenproletariat. Überall nur den eigenen Vorteil suchend, gab es nur noch ein Maß aller Dinge: Er selbst.¹⁷ Der Untertan als Typus des zu bescheidenem Reichtum und Ansehen gekommenen Kleinbürgers blieb immer ein 'Nachzügler'. War er einerseits stolz, näher an das vermeindliche Vorbild des Aristokraten herangerückt zu sein, so schaffte er es andererseits nicht, sich von den Normen und Werten dieser gesellschaftlichen Gruppe zu emanzipieren. Alles, was er erreichte, roch nach Nachahmung, Epigonentum. In den großen 'Gründervillen', die immer größer werdende Ölgemälde von Feuerbach, Marées oder Thoma 'beherbergten', wurden rauschende Feste im Stile der großen Bälle vergangener Jahrhunderte gefeiert. „Die oberen Zehntausend, die reichgewordenen Parvenüs, die sich mit Hilfe des Geldes einen fürstlichen Lebensstil erkaufte und wie die Könige und Fürsten früherer Zeiten zur Ausstattung ihrer Hofhaltungen und Festlichkeiten das Mäzenat über die Künstler ausübten, ihr Lebensstil war es, was man allgemein unter 'Gründerzeit' verstand.“¹⁸ Naive Selbstüberschätzung und der verlorene Blick für die Realitäten ließen gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Pathos in Wort und Schrift immer höhere Stufen erklimmen. Jeder (nicht jede!) war ein verkanntes Genie, das in besonderer Weise das wahre Deutschtum verkörperte. „Im Grunde ist diese Selbstüberhöhung und dieses Selbstbewußtsein nur der Reflex einer ungeheuer übersteigerten Verehrung des Ausnahmemenschen, und zwar vor allem des Künstlers als des schöpferischsten unter den großen Gestalten der Menschheit. Die Parole dieser Jahre wird daher ein in dieser Intensität und Prononcierung bisher kaum hervorgetretener Geniekult.“¹⁹ Da Nietzsche den Tod Gottes verkündet hatte, war der Platz im Himmel vakant und mußte neu besetzt werden. „Was früher nur Göttern und Herrschern zuteil wurde, nämlich Mittelpunkt einer Kultur zu sein, wird hier ganz deutlich auf die Genies übertragen.“²⁰ Nietzsches 'Übermensch' läßt grüßen. Durch die Ausgestaltung der Wahnidee des Übermenschen wurde die ein-

17 Vergl. das Buch von Heinrich Mann und die geniale Adaption des Stoffes in Wolfgang Staudte's DEFA -Film von 1951!

18 Hamann, Richard, Hermand, Jost: a.a.O., S. 28

19 Hamann, Richard, Hermand, Jost: a.a.O., S. 39

20 Hamann, Richard, Hermand, Jost: a.a.O., S. 42

zelle Person nicht nur aufgewertet, sondern in die Nähe der Gottheit gerückt. Ironie des Schicksals ist es, daß zwar Nietzsche und andere Autoren diesen Zustand wortgewaltig zu beschreiben vermochten, selbst aber noch weit entfernt von diesem Ziel waren.

Mit Hermann Glaser ist festzustellen, daß diese Haltung den Gipfel der Verstiegtheit des deutschen Kleinbürgertums darstellte, denn in der Realität zog sich der Einzelne auf einen fest umrissenen Standpunkt zurück, der als ewig und unabänderlich in Verkennung der Gesetzmäßigkeiten historischer Prozesse angesehen wurde. Im Rückgriff auf die griechische Klassik glaubte man den Gipfel der Kultur erreicht zu haben und errichtete doch nur 'Potemkin'sche Dörfer'. „Kultur ist Fassade - und dennoch nicht Vortäuschung; hinter der Fassade ist nichts; die Fassade ist er selbst.“²¹ Die Regression des Kleinbürgers ist wohl am deutlichsten auf dem Gebiet der Persönlichkeitsentwicklung zu verfolgen. Die ungeliebte und unbequeme Kant'sche Maxime, sich selbst aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien, wurde mit Freuden über Bord geworfen, um den 'natürlichen' Neigungen freien Lauf zu lassen. Für Glaser trägt diese Entwicklung des Kleinbürgers pathologische Züge. „'Verdrängungsneigung' und 'Sublimierungsunfähigkeit' - mit diesen beiden, nicht nur individual-psychoanalytisch, sondern vor allem sozialpsychologisch und sozialpathologisch zu verstehenden Begriffen kann das vorherrschende Verhältnis des deutschen Menschen im 19. Jahrhundert zu seiner Triebdynamik beschrieben werden.“²² War schon am Anfang der Gründerzeit die Welt noch in Ordnung, so offenbarte sich später die pathologische Disposition des Kleinbürgers in einem weiteren Phänomen. Bei Martin Doerry findet sich der Gedanke des Sich-nicht-bewährenkönnens der zweiten Generation der 'Wilhelminer', der Epigonen, wieder. „Im Unterschied zu jenen 'Glücklichen' aus 'dem Geschlechte der Ritter des Eisernen Kreuzes' hatte man nicht mitgetan, nicht mitgekämpft im 'glorreichen Volkskrieg' von 1870/71. Was blieb da noch zu tun, wenn die vorangegangene Generation alles erreicht hatte, was überhaupt zu erreichen war?“²³ Die Feststellung der Anfälligkeit des Kleinbürgers für militärische Ordnun-

21 Glaser, Hermann: Spießler-Ideologie, Frankfurt/M. 1986, S. 29

22 Glaser, Hermann: a.a.O., S. 163

23 Doerry, Wolfgang: Übergangsmenschen: Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, München 1986, S. 31

gen als Symbol des Rettungsankers, die schon weiter oben angesprochen wurde, findet hier noch einmal ihre Bestätigung.

Als wesentliches Fazit dieses Kapitels bleibt festzuhalten, daß der Kleinbürger in seiner unzureichend entwickelten emotionalen Disposition den rasanten Veränderungen in Gesellschaft und Wirtschaft nicht gewachsen war und die besondere Anfälligkeit des (deutschen) Kleinbürgers auch heute noch darin liegt, sich Problemen und Schwierigkeiten in vielen gesellschaftlichen Bereichen durch die irrationale Flucht zurück zu entziehen und diese Flucht auch noch in Analogie zu Nietzsches Hybris als besondere deutsche Errungenschaft zu propagieren!²⁴

2 Kulturkritik als Charakteristikum idealistischer Ganzheitsansätze

Die im vorherigen Kapitel angesprochene Unfähigkeit des Kleinbürgers, angemessen auf die wirtschaftlichen und politischen Veränderungen zu reagieren, führten in vielen gesellschaftlichen Bereichen, auch in der Wissenschaft, zur 'Beschwörung' von 'Patentrezepten'. Es bestand ein breiter gesellschaftlicher Konsens bezüglich der Beschwörung einer Gefahr des Untergangs des deutschen Volkes. In den folgenden Kapiteln wird die Kulturkritik in einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen anhand der Auswahl einzelner Autoren einer näheren Untersuchung unterzogen. Es muß an dieser Stelle allerdings betont werden, daß die Kulturkritik kein systematisch geschlossenes Ganzes darstellte. Mehr oder weniger unreflektierte und subjektiv festgestellte Angstzustände sind als der kleinste gemeinsame Nenner anzusehen. Für eine wissenschaftliche Untersuchung stellt sich das Problem, daß die hermeneutisch interpretierbaren Unterlagen keine eindeutig festlegbare Grenzziehung zwischen den Darlegungen rational gewonnener Erkenntnisse und irrational strukturierten Interpretationen zulassen.²⁵

24 Vergl. auch:
 Kulturkritik und Jugendkult, hrsg. von Walter Rüegg, Frankfurt/M. 1974
 Klemperer, Klemens von: Konservative Bewegungen, Wien o.J.
 Hermand, Jost: Der Schein des schönen Lebens, Frankfurt/M. 1972
 besonders brillant:
 Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit, Band 3, München 1931, bes. S. 357ff.
 Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation, Stuttgart 1966⁴

25 Vergl. auch:
 Pankau, Johannes: Wege zurück, Frankfurt/M. 1983
 Lieber, Hans-Joachim: Kulturkritik und Lebensphilosophie, Darmstadt 1974
 Kulturkritik und Jugendkult, hrsg. von Walter Rüegg, Frankfurt/M. 1974
 Kunert, Hubertus: Deutsche Reformpädagogik und Faschismus, Darmstadt 1973

2.1 Kulturpessimismus in der Philosophie

Werden die beiden Begriffe Philosophie und Kulturkritik in Zusammenhang gebracht, so ist mit dieser Verbindung unmittelbar ein Name verbunden: Friedrich Nietzsche.

Friedrich Nietzsche

An dieser Stelle werden einige wichtige Fakten kurz Erwähnung finden, die für das Verständnis der in dieser Arbeit behandelten Thematik von Bedeutung sind. Nietzsche ist der 'erste' der Söhne aus protestantischen Pfarrereaternhäusern, die hier in der Reihe der Kulturkritiker dargestellt werden sollen. Geboren am 15.10.1844 in Röcken in Sachsen, bestimmte die Dominanz von zwei Tanten und der Großmutter das spätere Verhältnis Nietzsches zu Frauen. Gesundheitlich schwer belastet, er litt zeitlebens unter starken Kopfschmerzen und Migräne, hatte er immer die Angst, wie der Vater früh an einer Gehirnkrankheit zu sterben. Schon auf der berühmten Schule 'Schulpforta' in der Nähe von Naumburg zeigte sich sein besonderer Charakter als in sich gekehrter und pflichtbewußter Einzelgänger, der sich ausgiebig mit Musik und Dichtung befaßte. Die alten Sprachen standen zunächst im Mittelpunkt seines Studiums in Bonn; später sollte seine Vorliebe für Musik und Theater und seine Freundschaft mit Richard Wagner eine große Rolle spielen. Nach einem nicht abgeschlossenen Studium übernahm er aufgrund der Protektion seines Lehrers Ritschl in Basel von 1869 bis 1879 den Lehrstuhl für griechische Sprache, obwohl er weder promoviert noch sich habilitiert hatte. Die Fachwelt war Nietzsche nicht freundlich zugetan, sie warf ihm Halbwissen vor, was ihn sehr gekränkt hat. Seine Publikation 'Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik' von 1871 wurde sehr zwiespältig aufgenommen. Anläufe, eine akademische Karriere zu beginnen, waren nicht erfolgreich, so scheiterte z.B. der Versuch, in Leipzig eine Professur antreten zu können, an Nietzsches unorthodoxen Vorstellungen vom christlichen Glauben. Das Verhältnis Nietzsches zu Frauen war durch die frühen Erfahrungen im Elternhaus nicht unproblematisch. Mehrere 'Werbungsversuche' Nietzsches z.B. auch bei Lou Salomé, schlugen fehl. Das Schreiben stellte für Nietzsche den einzigen Halt dar. Die gesundheitlichen Probleme, die er mit starken Betäubungsmitteln bekämpfte, machten Nietzsche immer mehr zu schaffen, bis er Anfang 1889 in Turin in geistige Umnachtung fiel, die bis zu seinem Tod am 25.8.1900 anhalten sollte.

Nietzsche selbst war der Prototyp des zweifelnden Gebildeten am Ende des

19. Jahrhunderts. Er war *der* Zerstörer des ‘Guten, Wahren und Schönen’ und der Metaphysik schlechthin. Innerlich krankhaft zerrissen, wurden seine Schriften mit den Jahren immer schärfer und ätzender. Philosophie und Dichtung waren bei Nietzsche nicht zu trennen. Es ging ihm nicht um blutleere Wahrheitsfindung, sondern um das wahre So-Sein, das er in faszinierenden bis wirren Gedankensplittern vortrug. Er verkündete keine rosa gefärbten Zukunftsentwürfe, sondern blieb der typische Mahner und Verkünder, der sich hinter einer Maske versteckte. Tragisch als Person, gewaltig als Verkünder neuer Zeiten trat Nietzsche in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts seinen zerstörerischen Feldzug gegen die Kultur und das Christentum an. Tragischerweise wollte Nietzsche die alte Kultur zerstören, indem er sie erhöhte. Die Rezeption seiner Werke und Gedanken blieb jedoch an vordergründig griffigen Formeln hängen und machten ihn zur „großen Schicksalsfigur“²⁶ der Philosophie und der Kulturkritik. Das tieferliegende Anliegen Nietzsches mußte bei so oberflächlicher Indienstnahme untergehen. Die Gefährlichkeit der Aussagen Nietzsches ist heute genau so gegeben wie zu seinen Lebzeiten.²⁷ Um so mehr ist es notwendig, sich in Anlehnung an die im zweiten Kapitel angelegten Maßstäbe der Hermeneutik mit den Originalaussagen Nietzsches auseinanderzusetzen. Im Zusammenhang dieser Arbeit kommt Nietzsches Kulturkritik eine Schlüsselrolle zu, hatte er doch schon im Jahre 1872 in Basel einen Vortrag gehalten, der, obschon erst im Nachlaß veröffentlicht, eine wichtige Station in der Geschichte der Kulturkritik darstellte. In diesem Vortrag, der den Beginn einer größeren Vortragsreihe im Auftrag der Universität Basel darstellen sollte, ließ Nietzsche sich ‘Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten’ aus, wie der Titel schon verrät. Kerngedanke dieses Vortrages war die Bildung des einzelnen, herausragenden Menschen. „Also, nicht Bildung der Masse kann unser Ziel sein: sondern Bildung der einzelnen ausgelesenen, für große und bleibende Werke ausgerüsteten Menschen ...“²⁸ Nietzsche entwickelte hier seine Vorstellungen vom Genius, der später zum Übermenschen mutieren sollte. In seinem Vortrag kritisierte Nietzsche, daß die Bildung für durch-

26 Fink, Eugen: Nietzsche Philosophie; Stuttgart 1979^d, S. 7

27 Fink, Eugen: a.a.O., S. 12
Vergl. auch: Jaspers, Karl: Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens, Berlin 1936

28 Nietzsche, Friedrich: Die Selbstkonstitution des Menschen, besorgt von Edmund Braun, Paderborn 1981, S. 24f.

sichtige Zwecke mißbraucht werde. „Hier haben wir den Nutzen als Ziel und Zweck der Bildung, noch genauer den Erwerb, den möglichst großen Geldgewinn.“²⁹ Neben diesem ‘Trieb’ nach ‘*Erweiterung* und *Verbreitung*’ der Bildung ausschließlich zum Zwecke des Geldgewinns sah Nietzsche noch den Trieb nach „*Verringerung* und *Abschwächung*“³⁰ der Bildung, die dazu führen, daß nur noch Fachwissen vermittelt würde. „So ein exklusiver Fachgelehrter ist dann dem Fabrikarbeiter ähnlich, der, sein Leben lang, nichts anderes macht als eine bestimmte Schraube oder Handhabe, zu einem bestimmten Werkzeug oder zu einer Maschine, worin er dann freilich eine unglaubliche Virtuosität erlangt.“³¹ Weder die personelle noch die sächliche Ausstattung der Gymnasien könnten nach Nietzsches Auffassung seinem o.g. Bildungsideal entsprechen, denn die Gymnasien versagten schon bei der korrekten Vermittlung der Muttersprache³² und würden zu vielen Schülern, die nur zur Mittelmäßigkeit taugten, lediglich totes Wissen vermitteln und die Genies“, die der Anstrengung wert seien, vernachlässigen.³³ Diese Ausgewählten zu fördern, davor fürchte sich der Staat. „Wozu braucht der Staat jene Überzahl von Bildungsanstalten, von Bildungslehrern? ... weil man der strengen und harten Zucht der großen Führer damit zu entlaufen sucht, daß man der Masse einredet, sie werde schon selbst den Weg finden - unter dem Leitstern des Staates!“³⁴ Bei der Darlegung der wesentlichen Aussagen dieses Vortrages ist deutlich geworden, daß Nietzsche von einem festgefügt anthropozentrischen Welt- und Menschenbild ausgehend die Lage beurteilte und bewertete. Am Ende des Vortrages ging er auf diese Voraussetzungen noch einmal als Dichter ein. „Und wie die großen Führer der Geführten bedürfen, so bedürfen die zu Führenden der Führer: hier herrscht in der Ordnung der Geister eine gegenseitige Prädisposition, ja eine Art von prästabliert Harmonie. Dieser ewigen Ordnung, zu der mit naturgemäßem Schwergewichte die Dinge immer wieder hinstreben, will gerade jene Kultur störend und vernichtend entgegenarbeiten, jene Kultur, die jetzt auf dem

29 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 15f

30 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 15

31 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 17

32 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 22

33 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 24

34 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 26

Throne der Gegenwart sitzt.“³⁵ Das Menschenbild ist bei Nietzsche von ebensogroßer Bedeutung wie bei anderen Kulturkritikern. Nietzsches Menschenbild hat jedoch viel tiefere Wurzeln, geht es doch nach Fink bis auf Heraklit zurück.³⁶ Da Nietzsche die Metaphysik überwunden glaubte, blieb ‘nur’ der geniale Mensch, zu dem sich Nietzsche auch zählte. Es bleibt die große Tragik Nietzsches, daß er wichtige Sachverhalte absolut präzise erkennen und darstellen konnte und gleichzeitig in den Nebelschwaden schwülstiger Dichtung gen Himmel entschwebte.³⁷ Dieses Bild vom Menschen läßt nach Fink jedoch unterschiedliche Gewichtung bei Nietzsche erkennen, denn „... er schwankt zwischen einer Auffassung, die im bloß-Menschlichen verbleibt, darin die Extreme des schöpferischen und unschöpferischen Typs, des Genies und des Herdenmenschen unterscheidet, und einer tieferen Deutung des Menschentums, welche über jeden Humanismus hinausgeht, den Menschen von seinem kosmischen Auftrag, die Stätte der Wahrheit des Ganzen zu sein, begreift.“³⁸ Der Begriff des Genies, den Nietzsche hier eingeführt hat, erfuhr eine weitere Konkretisierung in den Texten mit der Überschrift „Unzeitgemäße Betrachtungen“, die er in den Jahren 1873 bis 1876 in vier Schriften herausgegeben hatte.

Die erste Schrift trägt den Titel „David Strauß der Bekenner und Schriftsteller“. Hintergrund dieser Schrift war die Herausgabe des Buches „Der alte und der neue Glaube“ von David Strauß im Jahre 1872, in dem Strauß nach Nietzsche dem allgemeinen Fortschrittsglauben huldigte. Kernpunkt der Kritik Nietzsches an diesem seiner Ansicht nach typischen Glauben seiner Zeit war die Entlarvung des ‘falschen’ Kulturverständnisses am Beispiel des ‘Bildungsphilisters’ David Strauß. Die historische Betrachtungsweise der modernen Wissenschaften zerstöre das wahre Bewußtsein. Am Beispiel der Philosophie werde dieses besonders deutlich. „Eine Philosophie, die unter krausen Schnörkeln das Philisterbekenntnis ihres Urhebers koisch verhüllte, erfand noch dazu eine Formel für die Vergötterung der Alltäglichkeit: sie sprach von der Vernünftigkeit alles Wirklichen und schmeichelte sich damit bei dem Bildungsphilister ein, der auch krause Schnörkeleien liebt, vor allem

35 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S.34

36 Fink, Eugen: a.a. O., S. 13

37 Vergl. Fink, Eugen: a.a.O., S. 13f. Hier wird die o.g. maßlose Selbstüberschätzung deutlich!

38 Fink, Eugen: a.a.O., S. 35

aber sich allein als wirklich begreift und seine Wirklichkeit als das Maß der Vernunft in der Welt behandelt.“³⁹ In der zweiten Schrift „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ aus dem Jahre 1874 führte Nietzsche diesen Gedanken dahingehend weiter aus, daß die Philosophie als Wissenschaft die Verbindung zum Leben verloren habe. „Niemand darf es wagen, das Gesetz der Philosophie an sich zu erfüllen, niemand lebt philosophisch, mit jener einfachen Mannestreue, die einen Alten zwang, wo er auch war, was er auch trieb, sich als Stoiker zu gebärden, falls er der Stoa einmal Treue zugesagt hatte.“⁴⁰ Dieser das Leben erstickenden Betrachtungsweise der Historie setzte Nietzsche das ‘Unhistorische und Überhistorische’ entgegen. Während das Unhistorische die Kunst und Kraft, vergessen zu können, beinhaltete, begriff Nietzsches das Überhistorische als Grundlage des Lebens. „... ‘überhistorisch’ nenne ich die Mächte, die den Blick von dem Werden ablenken, hin zu dem, was dem Dasein den Charakter des Ewigen und Gleichbedeutenden gibt, zu *Kunst* und *Religion*.“⁴¹ Auch bei Nietzsche mußten als leuchtende Vorbilder der Jugend die alten Griechen herhalten. Nietzsche war daher gar nicht so weit von den Epigonen entfernt, die er selbst immer bekämpft hatte. „So entschleiert sich ihm der griechische Begriff der Kultur - im Gegensatz zu dem romanischen - der Begriff der Kultur als einer neuen und verbesserten Physis, ohne Innen und Außen, ohne Verstellung und Konvention, der Kultur als einer Einhelligkeit zwischen Leben, Denken, Scheinen und Wollen.“⁴² Noch im gleichen Jahr veröffentlichte Nietzsche seine dritte Schrift mit dem Titel „Schopenhauer als Erzieher“, die das Thema des wahren Lebens am Beispiel Schopenhauers behandelt. Hatte Nietzsche vorher schon den Dualismus von Leben und Wissenschaft scharf verurteilt, so brachte er in dieser Schrift den von ihm verehrten Philosophen als Beispiel des wahren, nämlich tragischen, Lebens ins Spiel. Ausgehend von seinem eigenen Wunschbild, das Nietzsche selbst unter von ihm kritisierten abstrakten Begriffen versteckte, postulierte er ein ewiges Streben des Menschen nach Erzeugung des (eigenen!) Genius. „Hier ist die Wurzel aller wahren Kultur; und wenn ich unter dieser die Sehnsucht der Menschen verstehe, als Heiliger und als Genius *wiedergeboren* zu werden, so weiß ich,

39 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S.38f

40 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 51

41 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 58f

42 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 61

daß man nicht erst Buddhaist sein muß, um diesen Mythos zu verstehen.“⁴³ Nietzsche war der festen Überzeugung, Schopenhauer habe, im Gegensatz zu vielen anderen angepaßten Philosophen, seine Philosophie gelebt. Außerdem verkörpere Schopenhauer wichtige Eigenschaften des wahren Philosophen, denn er besaß „... freie Männlichkeit des Charakters, frühzeitige Menschenkenntnis, keine gelehrte Erziehung, keine patriotische Einklemmung, kein Zwang zum Brot-Erwerben, keine Beziehung zum Staate - kurz, Freiheit und immer wieder Freiheit ...“⁴⁴

Die letzte Schrift schließlich, die Nietzsche 1876 herausgab, trug den Titel „Richard Wagner in Bayreuth“. Nietzsche, hier noch Bewunderer Wagners, entwickelte in dieser Schrift den Gedanken der wahren Bildung weiter und empfahl die Kunst und die Musik als Retter der immer wieder zu Mißverständnissen führenden Sprache. Für Nietzsche verkörperte Wagners Musik ein Stück deutscher Kultur, denn sie erwecke das Wahre im Menschen. „Eben nur die *richtige Empfindung*, die Feindin aller Konvention, aller künstlichen Entfremdung und Unverständlichkeit zwischen Mensch und Mensch: diese Musik ist Rückkehr zur Natur, während sie zugleich Reinigung und Umwandlung der Natur ist; ...“⁴⁵ Doch schon kurze Zeit später gab es erste Risse im Verhältnis der beiden ‘Genies’ ... Neben dem fundamental mißverstandenen Begriff ‘Kulturkritik’ Nietzsches im Sinne einer Weiterentwicklung des Vorhandenen ist daher auch der Begriff des ‘Genies’ bei Nietzsche zu untersuchen. Nietzsche stellte, wie viele seiner Zeitgenossen, der zunehmenden Vermassung des Einzelnen und dem herrschenden Zeitgeist des alles gleichmachenden Positivismus die ‘Vergottung’ und Heroisierung des Einzelnen entgegen. Diese Haltung mußte zwangsläufig zur Ausformung eines Geniekultes führen.⁴⁶ Als konservativem Konservativen, (nicht Revolutionär!) mußte Nietzsche die andere Seite der Kulturkritik, das Erstarken der sozialistischen Bewegung, ein Greuel gewesen sein. Seine ‘Lebensphilosophie’ ging vom Einzelnen aus, allerdings nur von den geeigneten Menschen, nicht von der Masse. In seiner o.g. ersten Schrift stellte Nietzsche die Forderung nach einer nicht biologisch begründeten Auslese

43 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 66

44 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 82

45 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 89

46 Vergl. auch: Hamann, Richard, Hermand, Jost: a.a.O., S. 39 u. Zilsel, Edgar: Die Geniereligion, Wien/Leipzig 1918

der Genies auf, schwieg aber über so profane Dinge wie die praktische Umsetzung dieser Forderung und die philosophische Begründung verlor sich im Nebulösen. Fink gesteht im Gegensatz hierzu Nietzsche noch wohlwollend die Begründung des Geniekultes in quasimetaphysischen Sphären zu, denn der Mensch tritt auf „... als Heiliger, als Künstler, als Weiser, als der eine Kultur prägende und bestimmende Genius, ...“ und „... ist das Werkzeug einer über- menschlichen Macht, ist das Mittel, das sich der Weltgrund schafft, um sich selbst zu begegnen.“⁴⁷ Unfähig, geschichtliche Entwicklung als kontinuierliche Entfaltung menschlichen Wirkens zu erkennen, suchte Nietzsche den Ausweg aus dem sich selbst geschaffenen Käfig der absoluten Negierung der bisherigen 2000jährigen Kulturgeschichte doch in einem Winkelzug mit historischem Vorzeichen. War die Geschichte an einem Endpunkt angelangt, so sollte jetzt die Jugend die viel zu schweren Hoffnungen eines völligen Neubeginns tragen.⁴⁸ Diese Widersprüchlichkeit zwischen Nietzsches Propagierung der ewigen Wiederkehr des Gleichen und der Hoffnung auf geschichtliche Veränderung ist symptomatisch für das antirationalistische und antihistorische Denken Nietzsches. Die Überwindung der Metaphysik konstatierend, bleibt Nietzsche ohne konkrete Alternative. Er formuliert lediglich eine diffuse Lebensphilosophie, die fatale Folgen für viele Nachfolger haben sollte. Als extremste Nachfolger einer solchen Lebensphilosophie müssen hier die beiden bekanntesten Autoren Lagarde und Langbehn genannt werden, die später einer näheren Untersuchung unterzogen werden sollen. An dieser Stelle muß angemerkt werden, daß auch am Anfang des 20. Jahrhunderts die Aussagen Nietzsches nicht unwidersprochen blieben. Die hermeneutische Methode, aus der Rückschau zu bestimmten Themen Stellung zu nehmen, darf selber nicht von der Gefahr eingeholt werden, nur den weitertradierten Leitideen einer Epoche nachzugehen, denn jede Position fordert eine Gegenposition heraus. So auch im Falle Nietzsche. Otto Ernst gab z.B. im Jahre 1914 ein Buch mit dem bezeichnenden Titel „Nietzsche der falsche Prophet“ (sic!) heraus, in dem Ernst auf die Publikation eines gewissen Möbius aus dem Jahre 1902 mit dem Titel „Über das Pathologische bei Nietzsche“ verweist. Für Ernst lag die eigentliche Bedeutung Nietzsches darin, daß dieser in gewaltig klingender Sprache allzu Menschliches beobachtet und karikiert hat. In den Bereichen Philosophie und Pädagogik wollte Ernst Nietzsche aber keine herausragenden Leistungen

47 Fink, Eugen: a.a.O., S. 38

48 Nietzsche, Friedrich: a.a.O., S. 59f

zugestehen.⁴⁹ Bezeichnenderweise fanden Nietzsches Äußerungen in Deutschland, zwar zunächst nach anfänglichem Zögern, den meisten Beifall. Gerade in der aufkommenden Jugendbewegung stießen die Äußerungen Nietzsches auf offene Ohren. „Direkt und indirekt fand er Zugang zu der jüngeren Generation, die aufgewühlter war als irgendeine andere seit der napoleonischen Zeit. Ihre Verwirrung und ihre Zweifel fanden ihren Ausdruck in der Jugendbewegung, die sich Nietzsche zuwandte. Nietzsches Einfluß erstreckte sich schließlich auf die Kriegs- und Nachkriegszeit, in der die alten Werte erschüttert und angezweifelt wurden wie nie zuvor in der deutschen Geschichte.“⁵⁰

Paul de Lagarde

Die oben schon angesprochenen ‘Kulturkritiker’ Lagarde und Langbehn dürfen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, sind sie doch die Paradebeispiele für das in der Einleitung genannte Unvermögen der deutschen Intellektuellen, mit veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen fertig zu werden. Ist Hubertus Kunert auch der Meinung, daß Lagarde und Langbehn nicht der Kulturkritik zugerechnet werden dürfen, da sie Vorläufer der Faschisten gewesen seien⁵¹, so muß bei aller Kritik inhaltlicher Art den beiden Autoren eine große Wirkung auf die Leserschaft zugebilligt werden, die nicht ohne Folgen blieb.

Die in Kapitel B angeführten Kriterien der hermeneutischen Methode stellen u.a. die Untersuchung der Lebenszusammenhänge der Autoren als wichtiges Merkmal zum Verständnis der Aussagen heraus. Gerade bei den Autoren der Kulturkritik ist diese Methodik in hohem Maße geeignet, die besonderen Lebensumstände, die zum Abfassen der Werke geführt haben, verständlich zu machen. Fritz Stern stellte anhand dieser Methode fest, daß die düstere Stimmung im Elternhaus Lagardes einen großen Einfluß auf sein tragisches und pessimistisches Werk hatte. Geboren als Paul Anton Bötticher am 2.11.1827 in Berlin, durchlebte er eine trostlose Kindheit. Kurz nach seiner Geburt starb die erst 18 Jahre alte Mutter. Deren Tod hat der Vater Lagardes, der ursprünglich Geistlicher werden wollte, nie verwunden und zeitlebens dem Sohn Paul angelastet. Der Vater, ein frömmelnder Christ,

49 Ernst, Otto: Nietzsche der falsche Prophet (sic!), Leipzig 1914

50 Klemperer, Klemens von: Konservative Bewegungen, Wien o.J., S. 47

51 Vergl. Kunert, Hubertus: Deutsche Reformpädagogik und Faschismus, Darmstadt 1973

der Lehrer für Griechisch und Latein am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Berlin war, heiratete 1831 ein zweites Mal. Die Spannungen zwischen Lagarde und seinem Vater blieben bis zu dessen Tod bestehen und belasteten ihn stark. „Die Vorstellung des Elends seiner Kindheit scheint bei ihm zum Komplex geworden zu sein; er schrieb seine späteren Leiden den Entbehrungen jener Zeit zu.“⁵² Das Mißtrauen vertrauten Personen gegenüber konnte Lagarde nicht ablegen und prägte seinen Umgang mit späteren Freunden und Kollegen in hohem Maße. „In vieler Hinsicht ist der stürmische, launenhafte Lagarde zeitlebens ein Kind geblieben, empfindlich, furchtsam, sich nach Anerkennung sehnd; und doch fürchtete er so sehr den Verlust seiner Unabhängigkeit, daß er die Freunde, die er suchte, zurückstieß und kränkte. Überzeugt, daß eine Verschwörung gegen ihn im Gange sei, schmiedete er heimlich Ränke und stritt sich in der Öffentlichkeit, bis sich sogar seine Freunde bestürzt und verärgert von ihm zurückzogen.“⁵³ Im Jahre 1844 studierte Lagarde zunächst Theologie an der Universität, wandte sich aber bald, verärgert über das Gezänk der Theologen, der Altphilologie zu. Nach und nach überwarf sich Lagarde mit allen Lehrern. Im Jahre 1849 schließlich promovierte Lagarde über eine arabische Farbentheorie. Mit Hilfe eines Stipendiums konnte Lagarde in Halle eine Habilitationsschrift über das Vorkommen orientalischer Wörter in griechischen Schriften abfassen. Ein zweijähriges Studium alter Sprachen in London schloß sich an. Im Jahre 1853 kehrte Lagarde nach Halle zurück, wo er 1854 seine Verlobte Anna Berger heiratete. Aus Dankbarkeit seiner Großtante Ernestine de Lagarde gegenüber, die ihn aufgezogen hatte, ließ er sich adoptieren und nahm deren Namen an. Als Gelehrter konnte Lagarde jedoch keine Anstellung an einer Universität in Deutschland finden, da er aufgrund seiner Persönlichkeit nicht zu normalen menschlichen Bindungen fähig war. „In gewisser Weise schuf er selbst die Voraussetzungen für seine beruflichen Fehlschläge. Einerseits war er so sehr darauf bedacht, seine Arbeiten gedruckt zu sehen, daß er Texte ohne redaktionelle Korrektur oder Erläuterung in Druck gehen ließ. Andererseits glaubte er, da seine Kollegen so pedantisch an der Erde klebten, sich zu außergewöhnlichen Höhen der Gedanken und Spekulationen erheben zu müssen.“⁵⁴ Bis 1866 war Lagarde dann im Schuldienst tätig. Nach mehreren erfolglosen Anläufen, die Lagardes Selbstbewußtsein stark angriffen,

52 Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr, Bern/Stuttgart 1963, S. 27

53 Stern, Fritz: a.a.O., S. 50

54 Stern, Fritz: a.a.O., S. 35

wurde er schließlich doch im Jahre 1869 als Professor an die Universität Göttingen berufen. Doch auch hier konnte Lagarde sein Wesen nicht leugnen. „In der Polemik überschritt er alle Grenzen - die im damaligen Deutschland übrigens recht großzügig gesteckt waren - und verleumdete die untadeligsten Gelehrten, ja griff sogar ihre religiöse Haltung an.“⁵⁵ Bis zuletzt ein mit sich selbst kämpfender Mann, starb Lagarde am 22.12.1891.

In seinem letzten Lebensjahrzehnt hatte Lagarde sich mit der Kulturkritik befaßt. Die in dieser Zeit herausgegebenen ‘Deutschen Schriften’ sollen nun einer genaueren Untersuchung unterzogen werden.

Wie zwei Jahre zuvor schon Nietzsche das Bildungswesen zum Anlaß seiner generellen Kulturkritik genommen hatte, so äußerte sich auch Lagarde in seinem Traktat ‘Diagnose’ aus dem Jahre 1874 abschätzig über das Bildungsphilistertum in Deutschland. Bildung für alle sei eine gefährliche Illusion, meinte Lagarde. „Dementsprechend verwarf Lagarde die Voraussetzung des gesamten deutschen Bildungswesens, das Ideal der ‘allgemeinen Bildung’, der Erziehung vieler in allen traditionellen humanistischen Disziplinen.“⁵⁶ Lagarde war wie Nietzsche ein entschiedener Verfechter der Klassengesellschaft. Nur wenige sollten zur Elite des Volkes ausgebildet werden, die anderen sich mit einer Volksbildung begnügen. Ähnlich wie Nietzsche sah Lagarde in der Hinwendung zu den alten Griechen ein Verdorren der Kräfte der Jugend. Geschichte sollte aus der Schule verbannt werden. Auch die Universitäten bezog Lagarde in seine Kritik mit ein. Geprägt durch seine persönlichen Niederlagen, bezichtigte er die ‘Zunft’ der Professoren der Korruption und des alles zersetzenden Liberalismus. Rettung sollte die neue, von Lagarde propagierte ‘nationale Religion’ bringen. Wie Nietzsche aus der Familie eines protestantischen Geistlichen stammend, verlor Lagarde schon früh den Glauben an den christlichen Gott. In der allgemeinen Unzufriedenheit mit den Kirchen nach der 48er Revolution, fand Lagarde mit seinen Thesen viel Gehör. „Lagardes Kritik an der christlichen Lehre, seine Verhöhnung des lauen Protestantismus und seine Angriffe auf den politischen Katholizismus waren mit Recht berühmt, und seine Prophezeiung einer neuen nationalen Religion, die irgendwie aus dem noch unverdorbenen Teil des deutschen Volkes hervorgehen sollte, aus der Schicht der ungebildeten, einfachen Menschen, fand in einer Gesellschaft, deren Verweltlichung ihr

55 Stern, Fritz: a.a.O., S. 40

56 Stern, Fritz: a.a.O., S. 102

Unbehagen bereitete, großen Anklang.“⁵⁷ Geprägt von fanatischem Antisemitismus, sollte die neue Religion von allem Jüdischen gesäubert und mit den ‘Eigenschaften des deutschen Volkes’ vermischt werden. Kernpunkt dieser neuen Religion war die Wiedergeburt. „Er deutete den Gedanken der Wiedergeburt vom Christlichen ins weltlich Mystische um.“⁵⁸ Lagarde wollte aber keine neue Religion gründen. Die Intention Lagardes war eine andere. Ihm ging es um die Einheit des deutschen Volkes. „In gewisser Hinsicht war also Lagardes Religion kaum mehr als ein mystischer, christlich gefärbter Nationalismus.“⁵⁹ Hier nun stoßen wir zum Kern aller Kulturkritik im Deutschen Reich vor. Letzter Grund des Wehklagens war ein kollektives Minderwertigkeitsgefühl der Deutschen. Auch Lagarde stimmte in diesen Klagechor mit ein. Leidtragende waren, wie so oft in der Geschichte, die Juden und politisch aufgeklärte Menschen. Diese wurden für alles, was in der Gesellschaft zu kritisieren war, verantwortlich gemacht. „Lagardes Haß auf die moderne ökonomische Gesellschaft richtete sich vor allem gegen zwei Schuldige: die Juden und die Liberalen. Sie waren in seinen Augen die Urheber einer gewaltigen, gegen Deutschlands Herz gerichteten Verschwörung.“⁶⁰ Als einzigen Ausweg aus der drohenden Katastrophe des Untergangs des deutschen Volkes, betrieben vom Kapitalismus (= Juden) und den fortschrittsgläubigen Kräften (= Liberale) sah Lagarde die Expansion des Deutschen Reiches. Lagarde hatte konkrete Pläne der Eroberung Mitteleuropas entwickelt und propagiert. „Er betrachtete die Eroberung anderer Länder und deren Unterwerfung unter die Herrschaft Deutschlands als die einzige Möglichkeit, Deutschland vor sich selbst, vor dem drohenden kulturellen Untergang zu retten.“⁶¹

Julius Langbehn

Mit einem Paukenschlag war 1890 ein bis dahin unbekannter Autor in aller Munde: Julius Langbehn. Sein Buch „Rembrandt als Erzieher“ war ein großer Verkaufserfolg im Deutschen Reich.

57 Stern, Fritz: a.a.O., S. 60f

58 Stern, Fritz: a.a.O., S. 77

59 Stern, Fritz: a.a.O., S. 79

60 Stern, Fritz: a.a.O., S. 88

61 Stern, Fritz: a.a.O., S. 98

Geboren am 26.3.1851 in Hadersleben in Schleswig, wuchs Langbehn in Kiel auf, wohin der Vater, ein deutscher Patriot, der die Loslösung Schlesiens von Dänemark propagiert hatte, 1851 fliehen mußte. Der Vater konnte hier mehr schlecht als recht als Hauslehrer arbeiten, um seine Familie mit vier Söhnen zu ernähren. Die Mutter stammte aus einer schleswigschen Pastorenfamilie und sollte für den starken Einfluß des 'Volksstammes' sorgen. Stern zitierte in diesem Zusammenhang Alfred Lichtwark, der diesen Einfluß der Herkunft wie folgt beschreibt: „Aber echt holsteinisch, typisch für gewisse holsteinische Gemüter voll Haß und Fanatismus. Hebbel ist der gewaltigste, Langbehn gehört auch dazu, um die Reihe nicht noch zu verlängern.“⁶² Im Jahre 1863 wurde Langbehn Schüler am Gymnasium in Kiel. Ein Hang zur Absonderung machte sich hier erstmals bemerkbar. 1864 starb der Vater, so daß die Mutter für den Unterhalt der Familie sorgen mußte, indem sie verschiedene Stellungen in anderen Haushalten annahm. Nach dem Abitur wurde Langbehn Student der Naturwissenschaften an der Universität in Kiel. Zum Deutsch-Französischen Krieg meldete er sich als Freiwilliger. Die Erfahrungen jedoch, die er als Soldat im Krieg machen sollte, ließen ihn zeitlebens nicht für den Krieg als heroisches Mittel eintreten, wie es z.B. Lagarde oder andere taten. 1872 setzte Langbehn sein Studium dank finanzieller Zuwendungen von Gönnern in München fort. Nach einigen Wanderschaften nach Venedig und anderen Orten des Südens schloß er seine akademischen Studien 1880 mit einer Dissertation über „Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst“ ab. 1873 wurde die Mutter Langbehn in eine Pflegeanstalt eingewiesen, in der sie bis zu ihrem Tod 1883 blieb. Nach Aussagen des Psychiaters Hans Bürger-Prinz war sie psychopathisch und schizophren gewesen und habe dieses an die Kinder weitervererbt.⁶³ Langbehn wurde dann für kurze Zeit Stipendiat des archäologischen Instituts in Rom, nachdem sich sein Lehrer Heinrich Brunner, der Langbehn zunächst freundschaftlich verbunden war, für ihn eingesetzt hatte. Der Hang Langbehn zum Eigenbrödlertum sollte ab jetzt immer stärker werden, wie der Vorfall mit der Promotions-Urkunde beweisen sollte. 1891 bat Langbehn in einem Schreiben an die Universität München, ihn aus der Liste der Promovierten zu streichen, da er sich nichts aus dem Titel mache und ihn nicht mehr zu tragen gedenke. Als die Universität nicht reagierte, zerriß Langbehn das

62 Lichtwark, Alfred: Briefe an Max Liebermann, hrsg. von Carl Schellenberg, Hamburg 1947, S. 262, in: Stern, Fritz: a.a.O., S. 128

63 Stern, Fritz: a.a.O., Anmerkung 3, S. 130

Diplom und schickte es der Universität, die aber ihrerseits nichts weiter veranlaßte.⁶⁴ Langbehn gefiel sich immer mehr in der Rolle des verkannten Außenseiters, reiste in der Welt herum und bat seine Freunde immer wieder um finanzielle Unterstützung für ein geheimnisvolles Buch. Ließen diese Kritik verlauten, indem sie etwas von diesem von ihnen finanzierten Buch sehen wollten, wandte Langbehn sich brüsk von ihnen ab, ohne seine Schulden zu begleichen. In seinem Wesen wurde Langbehn immer wunderlicher. „In den achtziger Jahren, als Langbehn einsam und ohne Anerkennung lebte und arbeitete, entwickelte er einen empfindsamen *culte du moi*, eine Selbstverherrlichung, und eine vorgespiegelte Selbstgenügsamkeit. Zur selben Zeit bildete er einen habituellen Narzißmus - er konnte stundenlang vor seinem Portrait sitzen und es bewundern - in ein bewußtes Lebensprinzip um. Er wurde in seinem Benehmen immer unausgeglichener, und immer qualvoller empfand er den Abstand zwischen seinem idealen Eigenbild und seinem tatsächlichen Wesen.“⁶⁵ Langbehn suchte keine Freunde, sondern bedingungslos gehorchende Schüler. Er suchte zwar immer wieder den Kontakt, so stand er z.B. mit einigen bekannteren Zeitgenossen wie Bismarck, Nietzsche oder Lagarde zeitweise in Verbindung, doch diese war in der Regel von kurzer Dauer. Mit Lagarde stand Langbehn zunächst über zwei Jahre im Briefkontakt. Als Lagarde auf Langbehns Bitten, er möge doch sein Buch „Rembrandt als Erzieher“ (zunächst fälschlicherweise Lagarde zugeschrieben!) fördern, zögernd reagierte, da Lagarde das Buch ablehnte, brach Langbehn den Kontakt ab und fühlte sich wieder einmal nicht verstanden. Für Nietzsche brachte Langbehn sogar väterliche Gefühle auf, die so weit gingen, daß Langbehn sogar die Vormundschaft für Nietzsche übernehmen wollte! Zunächst ging Langbehn zur Freude der Mutter Nietzsches zwei Wochen lang jeden Tag mit Nietzsche in der Jenaer Heilanstalt spazieren, bis er der verblüfften Familie die Forderung vortrug, ihm die Vormundschaft zu übertragen, nur durch ihn könne Nietzsche geheilt werden. Nachdem Nietzsche Langbehn nach einem Disput wütend stehengelassen hatte, verließ Langbehn Jena fluchtartig. Langbehn wollte, in seiner Ehre gekränkt, mit seinem Buch „Rembrandt als Erzieher“, das 1890 erschien, diese beiden Vorbilder übertreffen. Der Erfolg schien ihm recht zu geben, denn dieses Buch erlebte bereits ein Jahr später die 37. Auflage! Der Erfolg war nicht nur der Werbetätigkeit Langbehns zu verdanken, sondern auch der geheim-

64 Stern, Fritz: a.a.O., S. 132

65 Stern, Fritz: a.a.O., S. 135

nisvollen Aura des Buches, die durch die Verfasserzeile „Von einem Deutschen“ hervorgerufen wurde.⁶⁶ An diesen einzigartigen Erfolg konnte Langbehn nie wieder anknüpfen. Ruhelos umherziehend, wohnte er mal in Italien, mal in Südfrankreich, auf den Kanarischen Inseln oder in Deutschland. Sein letztes großes Feld, auf dem er sich kämpferisch betätigen wollte, war der Katholizismus, zu dem ihn der Bischof Keppler bekehrt hatte. Besonders die Heiligenverehrung beeindruckte ihn am meisten. Im Jahre 1900 in Rotterdam feierlich dazu übergetreten, überwarf Langbehn sich schon bald mit seinem Ziehvater Keppler, der, selbst deutschtümelnd und antisemitisch eingestellt, die radikal antimoderne Haltung Langbehns nicht unterstützen wollte. In der selbstgewählten Vereinsamung starb Langbehn am 30.4.1907 an Magenkrebs. Sein einziger Schüler, Benedikt Momme Nissen, der Langbehn bedingungslose Treue geschworen hatte, ließ Langbehn wunschgemäß in dem bayrischen Dorf Puch unter einer Linde, „... die einst der heiligen Edigna als Obdach gedient haben soll, als sie, eine französische Prinzessin, im 12. Jahrhundert dem königlichen Gepränge entsagt hatte, um als Einsiedlerin ihre Seele zu retten“⁶⁷, begraben.

Langbehns Buch „Rembrandt als Erzieher“ entzieht sich jeder kritischen Analyse. Dadurch, daß er zwischen verschiedensten Themen hin und her springt, Götternamen einstreut und Unzusammenhängendes verbindet, entzieht es sich jeglicher Untersuchung. Das Buch bildete ein Konglomerat verschiedenster Text- und Zitatfetzen, die Langbehn seit den achtziger Jahren gesammelt hatte.⁶⁸ Diese Mischung war es, die das Buch im damaligen Deutschen Reich so beliebt machten, stellte es doch einen Spiegel der vorherrschenden Meinung dar. „Langbehn fehlte die kritische Einsicht, die allein ihn befähigt hätte, seine intuitiven Eindrücke und unbestimmten Wünsche in ein analytisches Schema oder Ordnungsgefüge zu bringen. So kam er nur zu einer pseudoreligiösen, pseudophilosophischen, mystischen Betrachtungsweise, einer bezeichnenden Mischung von Denken und Traum, die im damaligen, verweltlichten Deutschland sehr beliebt war.“⁶⁹ Kernaussage Langbehns war, daß die Wissenschaft und der Intellektualismus die deutsche Kultur zerstört habe. Langbehns Haß richtete sich gegen die Wissenschaft,

66 Stern, Fritz: a.a.O., S. 141

67 Stern, Fritz: a.a.O., S. 147

68 Stern, Fritz: Anmerkung 3, a.a.O., S. 150

69 dito

die seiner Meinung nach alles zerstöre, indem sie alles zergliedere. Das personifizierte Böse war für Langbehn der Professor, der das Leben töte. 'Heilung' der deutschen Krankheit versprach sich Langbehn in der Kunst, die 'an die Macht' kommen sollte. „Kunst sollte die Politik rechtfertigen, und Politik sollte Kunst hervorbringen - und beide sollten eine sittliche Erneuerung Deutschlands einleiten und ihr Dauer verleihen.“⁷⁰ Der Begriff Kunst war bei Langbehn allerdings nicht im herkömmlichen Sinne zu verstehen. Der Künstler Rembrandt war bei Langbehn nicht Person, sondern Symbol für das 'wahre' Leben. „Langbehn war der Überzeugung, daß ein intuitiv durch die Kunst erworbenes Wissen weit über jenem Wissen stehe, das durch wissenschaftliche Forschung und Deduktion erlangt wird.“⁷¹ Auch Langbehn favorisierte wie andere Kulturkritiker einen Lösungsansatz für die von ihm konstatierten Defizite der Gesellschaft. War es bei Lagarde die nationale Religion, so war es bei Langbehn die Kunst. „Die einzig denkbare Möglichkeit einer Erlösung sah Langbehn in der Kunst, wie frühere Reformatoren sie in einer religiösen Erneuerung oder in utopischen Visionen einer sozialen Gerechtigkeit gesehen hatten.“⁷²

Festzuhalten bleibt, daß Lagarde und Langbehn mit ihrer 'Kulturkritik' in einem wechselseitigen Prozeß die Gedanken und Gefühle der Mehrheit des deutschen Bürgertums Ende des 19. Jahrhunderts wiedergeben *und gleichzeitig* beeinflussen konnten. Die einzelnen Bürger wie deren Repräsentant, der Kaiser, ließen sich nur zu bereitwillig die Arbeit des Denkens abnehmen und übernahmen vorgefertigte Meinungen z.B. von Lagarde oder Langbehn. Insbesondere die Wortwahl Lagardes und Langbehns vom 'auszurottenden Ungeziefer der Juden' und die Schaffung von Lebensraum im Osten sowie die Heroisierung des eigenen Volkes auf Kosten anderer Nationen bereitete den Nährboden für die spätere verhängnisvolle Entwicklung. Kunert ist daher zuzustimmen, wenn Lagarde und Langbehn nicht als Kulturkritiker im konstruktiven Sinne zu bezeichnen sind. M. E. sind sie eindeutig als Totengräber der Kultur zu bezeichnen. Bei Nietzsche lag die Sache noch etwas anders.

70 Stern, Fritz: a.a.O., S. 172

71 Stern, Fritz: a.a.O., S. 151

72 Stern, Fritz: a.a.O., S. 166

2.2 Kulturkritik in der Soziologie

Ferdinand Tönnies

Ein wichtiger Vertreter der Soziologie, der sich kritisch mit den Aussagen Nietzsches auseinandergesetzt hat, war Ferdinand Tönnies. Seine persönliche Rezeptionsgeschichte der Ideen Nietzsches belegt in exemplarischer Weise das Denken und Fühlen vieler Intellektueller seiner Zeit und soll daher hier zum Verständnis der Entstehungsgeschichte der Kulturkritik und der daraus erwachsenden Theorien und Zukunftsentwürfe der Ganzheit näher dargelegt werden.

Ferdinand Tönnies wurde am 26.7.1855 als Sohn reicher Marschbauern in Oldenswort in Holstein geboren. Im Jahre 1865 verzog die Familie nach Husum. Hier lernte Tönnies den Dichter Theodor Storm kennen, dem er zeit seines Lebens verbunden blieb. Schon mit 16½ Jahren machte Tönnies das Abitur. Es folgte eine Wanderschaft von Universität zu Universität, die 1872 in Straßburg begann. Zwischenstationen waren 1873/74 Leipzig, 1874 Bonn und 1875/76 Berlin. Ein vorläufiger Schlußpunkt war die Promotion 1877 in Tübingen. Schwerpunkt seiner Studien bildete zunächst die Philologie, dann die Philosophie. „Mein wissenschaftlicher Sinn“, so Tönnies im Hinblick auf diese Zeit des Reifens, ‘hatte sich vom Altertum auf das gegenwärtige Zeitalter hingewandt. Die großen sozialen, politischen und philosophischen Probleme, denen wir auch heute es hingeeben sehen, bemächtigten sich unwiderstehlich meines Gemütes’⁷³. Nach einer weiteren Zwischenstation 1878 in Berlin habilitierte sich Tönnies 1881 in Kiel. Die erwartete sichere Anstellung an einer Universität blieb aus, da Tönnies aufgrund seines Eintretens für die noch junge Sozialdemokratie ein entsprechender Ruf als „Streikprofessor“ u.ä. voraussetzte. Konservativ gesonnene Rektoren scheuten seine Anstellung und die damit zu erwartenden Probleme. Tönnies wurde zu einem „ewigen Privatgelehrten“, der sich und seine Familie mehr schlecht als recht ernähren konnte. Erst 1913 erreichte ihn ein Ruf zum ordentlichen Professor. Ferdinand Tönnies starb am 9.4.1936 in Kiel.

Die 1897 erschienene Schrift „Der Nietzsche-Kultus. Eine Kritik.“ stellt eine quellenhistorische Besonderheit dar, da diese einmal drei persönliche Haltungen zu Nietzsche beinhaltet, die als exemplarisch für die zur damaligen

73 Tönnies, Ferdinand: Der Nietzsche-Kultus. Eine Kritik, Reprint hrsg. von Günther Rudolph, Berlin 1990, S. 111

Zeit herrschenden Positionen Nietzsche gegenüber gelten können, und gleichzeitig eine profunde Kritik jener Positionen darstellt. Die Basis des Tönnies'schen Standpunktes bildete die kritische Auseinandersetzung mit den Aufklärern Hobbes und Spinoza. Sein Hauptwerk war das Buch mit dem Titel „Gemeinschaft und Gesellschaft“, das 1887 erstmals erschien. Die von Tönnies selbst beschriebene (s.o.) Hinwendung zu den Problemen der Zeit führte ihn zur Auseinandersetzung mit der sozialen Frage und der Situation der Arbeiterklasse. Die persönliche Begegnung mit Engels im Jahre 1894 tat ein übriges. Inhaltlich berief sich Tönnies ausdrücklich auf die Erkenntnisse von Karl Marx. „Als theoriegeschichtlich bedeutsamer noch muß der Umstand eingeschätzt werden, daß sich Tönnies von Anfang an mit seiner Kategorie ‘Gesellschaft’ von Marx abhängig weiß und sich offen hierzu bekennt ...“⁷⁴ So sind denn auch die Grundbegriffe ‘Gemeinschaft’ und ‘Gesellschaft’ durch die Auseinandersetzungen mit den o.g. Theorieansätzen geprägt. „Die der Tönniesschen Kategorie ‘Gemeinschaft’ immanenten sozialkritischen und zukunftsintendierenden Energien nähren sich zu einem wesentlichen Teil aus diesem Bezug auf die urkommunistische Struktur. Die Kategorie ‘Gemeinschaft’ ... fungiert im soziologisch-geschichtsphilosophischen Denken von Tönnies als strukturelles Modell für Klassenlosigkeit und Demokratismus.“⁷⁵ Der zweite Schlüsselbegriff bei Tönnies beinhaltete die (negative) Beurteilung und Charakterisierung des damaligen Zustandes der Ausbeutung und der Unfreiheit. In dieser Gesellschaft ist nach dem berühmten Hobbesschen Zitat „jeder Mensch des Menschen Wolf“ und die kapitalistischen Gegensätze finden ihre volle Ausprägung. „Und Hobbes wie Tönnies reflektieren in diesem ‘Homo-homini-lupus’-Bild die antagonistische Klassenwirklichkeit der kapitalistischen Gesellschaft ...“⁷⁶ Auf dem Hintergrund dieser Fragestellungen und als Zeitgenosse Nietzsches waren dessen Werke Tönnies nicht unbekannt. Tönnies' Verhältnis zu Nietzsche kann in drei Phasen unterteilt werden: jugendliche Schwärmerei, wohlwollende Billigung und harsche Ablehnung. In jungen Jahren empfand Tönnies zunächst große Begeisterung für Nietzsche. „Ich habe für diesen Autor geschwärmt, zu einer Zeit, als (außerhalb einer engen Gemeinde) fast niemand ihn kannte. Damals, als seine frühesten Bücher erschienen, war ich 16-20 Jahre alt. Er sagte mir viel, und ich meinte ihn zu verstehen, mit ihm zu emp-

74 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 124

75 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 122

76 Rudolph, Günther, in: Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 124

finden.“⁷⁷ Tönnies konnte die magische Wirkung dieser Worte auch auf andere daher gut nachvollziehen und sah hierin auch einen Schlüssel des Erfolges der Werke Nietzsches. Tönnies wollte daher seine Schrift als ausdrückliche Warnung vor der verzaubernden Wirkung Nietzsches auf die Jugend verstanden wissen und verkündete gleich in der Einleitung sein harsches Urteil. „Wenn aber diesem Einfluß sich niemand entziehen kann, wenn ungeduldig die lernbegierige Jugend wissen will, was es denn auf sich habe mit dieser neuen Lehre vom Übermenschen, von der aristokratischen Wertung und Unwertung ‘jenseits von gut und böse’, von der ‘Herrenmoral’ ... so soll meine Antwort lauten: fürwahr, es hat nicht viel auf sich, meine Freunde ... Nietzsche hat über die Probleme des Menschentums und der Kultur weder so tief und zusammenhängend nachgedacht, wie es geboten ist, noch steht er auf der Höhe der Erkenntnis solcher Dinge“⁷⁸ Für Tönnies lag der Faszination Nietzsches für die Jugend eine psychologische Grundkonstitution zugrunde. Diese strebe nach Veränderung, nach Überwindung des Althergebrachten, nach Tat und Aktion. „Und doch *will* Jugend immer wieder jung sein, will Morgenluft genießen, will Hoffnung hegen und Zukunft träumen, will sich entwickeln und neue Werte schaffen.“⁷⁹ Diesen Drang zum Schaffen und den „Durst“ nach Wissen solle sich die Jugend bewahren, so Tönnies. „Bewahret euch euren ‘schönen’ Durst, glaubet an seine Notwendigkeit und seinen Wert, nehmt ihn zum Begleiter in die Wirrsale des Lebens, und wenn ihr leidet, so gedenket, daß viele mit euch leiden, viele vor euch gelitten haben. Wir bedürfen heute immer *neuer* Verständigung, immer *neuer* Aufklärung, immer *neuer* Vertiefung.“⁸⁰ Dieser Drang war für Tönnies charakteristisch für die gesamte Geisteshaltung seiner Zeit. „Nietzsches aristokratische Denkungsart trifft hier, wie in einem Brennpunkt, mit der demokratischen Erregung zusammen, die, in Willen und Unwillen der Arbeiterklasse wurzelnd, nach Freiheit und geistiger Entwicklung ringt und die ungeheure Last ererbter Sitten und Ansichten abzuwälzen unternimmt, selber die Macht zu erwerben sich vorsetzt, aus der neue, ver-

77 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 9

78 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 10

79 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 23

80 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 1

nünftigere Einrichtungen erwachsen sollen, dem vollkommeneren Leben unendliche Perspektiven eröffnend.“⁸¹

Welches sind nun die Kritikpunkte Tönnies', die ihn nach und nach von dieser jugendlichen Schwärmerei für Nietzsche abrücken ließen? Tönnies unternimmt hierzu in seiner Schrift den Versuch, die Entwicklung der Werke Nietzsches aufzuzeigen und zu bewerten. Die wichtigsten Stationen sollen hier kurz dargestellt werden.

Als Grundströmung sei bei Nietzsche ein Wunsch nach Rückkehr zu den Wurzeln der Menschen zu finden: zurück zur Natur. „Hauptsache ist der gemeinsame Grundgedanke, der *dialektische* Gedanke: die Steigerung der Kultur selbst führe und solle zur Natur wieder hinführen. Rousseau hatte diesem Verlangen die lautesten Töne gegeben und hatte den lebhaftesten Widerhall gefunden ...“⁸² Tönnies bemerkte mit Recht, daß Kulturkritik scheinbar immer mit einem negativen Beigeschmack des Verlorenen und Untergegangenen einhergehen muß. „Das Trachten nach 'Rückkehr zur Natur' wird leicht verstanden als Kulturmüdigkeit und diese als Zeichen einer kranken und alternden Kultur. So hängt sich an alle Tendenzen der *Verbesserung* und des *Fortschritts* heute der lähmende Gedanke des *Verfalls*.“⁸³ Tönnies glaubte bei Nietzsche eine Dreiteilung erkannt zu haben, ähnlich der o.g. im ersten schwärmerischen Suchen sei Nietzsche schwankend zwischen Kunst und Wissenschaft zu finden. „Er betont in gehöriger Schärfe das merkwürdige, zum Antagonismus notwendig sich entfaltende Verhältnis von Kunst und Wissenschaft in seiner allgemeinen Beschaffenheit und Wirkung.“⁸⁴ Doch weder auf der einen Seite noch auf der anderen sah Tönnies Nietzsche heimisch werden. Vom Schwärmer hin zum Denker könnte nach Tönnies der weitere Weg Nietzsches bezeichnet werden. „Aber er wandelte sich aus einem unbedingten Parteigänger der Kunst in einen unbedingten Parteigänger der Wissenschaft und kehrte zurück zu einer anderen, seiner selbsteigenen, souveränen Kunstgesinnung, die an Schwärmerei nicht minder als an Hochmut die erste gar weit übertrifft.“⁸⁵ Tönnies sah Nietzsche jetzt zum Denker mutiert. „Was er später die Genesung von einer

81 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 23

82 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 29

83 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 30

84 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 33f

85 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 34

Krankheit nannte, war in der Tat die *Befreiung* seiner selbst, war der Bruch des Mannes mit einem kindlichen Glauben, war der normale Fortschritt eines nach allen Seiten sehnsüchtig, wißbegierig sich ausbreitenden Denkers.“⁸⁶ In der letzten Phase schließlich könnte Nietzsche als Moralist bezeichnet werden, obwohl dieser sich immer gegen ein derartiges „Korsett“ gewehrt hätte. Das Begriffspaar des ‘Guten’ und ‘Bösen’ trat in den Vordergrund und die ‘Umwertung aller Werte’ im Zarathustra wird als die befreiende Losung ausgegeben. Gerade der Zarathustra war für Tönnies das Paradebeispiel für einen weiteren Rückfall Nietzsches in die schwärmerische Phase. „Also wurde in Nietzsche der Poet wieder lebendig. Seine Natur war mächtiger als sein Urteil. Er wollte Wissenschaft fördern, Wahrheiten begründen, und aus seinem Munde flossen - Dithyramben.“⁸⁷

So kam auch Tönnies zu dem abschließenden Urteil, daß Nietzsche als genialer Dichter angesehen werden muß, von einem klassischen Denker im weitesten Sinne sei er aber weit entfernt, da ihm die Systematik und Distanziertheit fehle. „Als echte Hamletnatur ist Nietzsche an seiner Aufgabe zu Grunde gegangen. Solange er als Denker lebte, hat er darunter gelitten und tapfer gegen alle Hemmnisse gerungen. Er wußte wohl, wie vergeblich sein Ringen war, und hat es oft in Rätselworten ausgesprochen.“⁸⁸

2.3 Kulturkritik in der Psychologie

Sigmund Freud

Obwohl als öffentliche Person nach den Weltkriegen und als ‘Vater’ der Psychoanalyse weltbekannt, sind biographische Angaben über Sigmund Freud weniger verbreitet. Während er die Biographie eines Kranken bei der Therapie hinzuzog, wollte er selbst seine eigene Biographie unangetastet wissen. „Seine Privatheit verteidigend, beharrte er stets eigensinnig darauf, daß nur er darüber zu befinden habe, wieviel von seinen inneren Schicksalen enthüllt werden solle: er verlange, in Ruhe gelassen zu werden. Biographische Studien, die zu seinen Lebzeiten veröffentlicht wurden, verfolgte er mit

86 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 36

87 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 61

88 Tönnies, Ferdinand: a.a.O., S. 95

Argwohn und kritisierte sie scharf.“⁸⁹ Dennoch gibt es eine authentische Quelle mit Angaben über sein Leben, die von Freud selbst verfaßt worden ist. Für die achtbändige Sammlung „Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen“, die zwischen 1923 und 1929 von L.R. Grote herausgegeben wurde, hatte Freud 1925 einen Beitrag verfaßt, der 1935 von ihm mit einer Nachschrift versehen wurde. In diesem Beitrag gab Freud einige Details aus seinem Leben preis, die hier Erwähnung finden sollen.

Sigmund Freud wurde am 6. Mai 1856 in Freiberg in Mähren geboren. Er entstammte einer jüdischen Familie, deren Vorfahren nach Freud eine bewegte Vergangenheit erlebt haben mußten. Diese seien zunächst aus dem Raum Köln vor der Judenverfolgung im 14. oder 15. Jahrhundert nach Osten geflohen und auf dem Rückweg über Litauen und Galizien nach Österreich gekommen. Im Alter von vier Jahren zog Freud mit seiner Familie nach Wien. Nach dem Besuch des Gymnasiums schrieb er sich 1873 für Medizin an der Universität ein. Über die Eltern erfahren wir in der Selbstdarstellung nichts. Schon während des Studiums wurde Freud mit dem offenen Antisemitismus, der zu dieser Zeit allgegenwärtig war, konfrontiert. Freud reagierte mit Gelassenheit. „Ich habe nie begriffen, warum ich mich meiner Abkunft, oder wie man zu sagen begann: Rasse, schämen sollte. Auf die mir verweigerte Volksgemeinschaft verzichtete ich ohne viel Bedauern. Ich meinte, daß sich für einen eifrigen Mitarbeiter ein Plätzchen innerhalb des Rahmens des Menschentums auch ohne solche Einreihung finden müsse.“⁹⁰ Als beeindruckendste Persönlichkeit nannte Freud seinen Lehrer Ernst Brücke, in dessen physiologischem Labor Freud von 1876 bis 1882 gearbeitet hatte. Diese Zeit bezeichnete Freud selbst als die glücklichste seiner Jugend. Im Jahre 1881 promovierte Freud im Bereich der Medizin. Auf Anraten seines Lehrers wechselte Freud von der Theorie zur Praxis und arbeitete zunächst als Arzt am Allgemeinen Krankenhaus in Wien. Im Lauf dieser Arbeit spezialisierte sich Freud im Bereich der Nervenkrankheiten und wurde 1885 Dozent für Neuropathologie. Im Jahre 1886 ließ Freud sich als Arzt in Wien nieder und heiratete Martha Bernays. Der in einem späteren Kapitel erwähnte Wunsch Freuds, als Professor berühmt zu werden, soll hier näher dargelegt werden, weil er für das Verständnis des Freudschen Charak-

89 Freud, Sigmund: Selbstdarstellung, hrsg. von Ilse Grubrich-Simitis, Frankfurt/M. 1981, S. 19, im folgenden „Selbstdarstellung“ genannt!

90 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 41

ters sehr aufschlußreich ist. Freud selbst beschrieb in seiner Selbstdarstellung, daß er viel früher hätte berühmt sein können, hätte er sich nicht von seiner damaligen Verlobten abhalten lassen, wichtige Untersuchungsergebnisse unter dem eigenen Namen zu veröffentlichen. „Ich kann hier rückgreifend erzählen, daß es die Schuld meiner Braut war, wenn ich nicht schon in jenen jungen Jahren berühmt geworden bin.“⁹¹ Im Jahre 1884 hatte Freud über das Alkaloid Kokain geforscht und dabei entdeckt, daß dieses auch in der lokalen Betäubung eingesetzt werden könne. Diese Ergebnisse hatte er Carl Koller mitgeteilt, bevor er zu seiner Verlobten nach Hamburg in Urlaub gefahren war. Koller hatte inzwischen Tierversuche mit dieser Methode unternommen und seine Ergebnisse auf einem Kongreß in Heidelberg vorgestellt. „Koller gilt darum mit Recht als der Entdecker der Lokalanästhesie durch Kokain, die für die kleine Chirurgie so wichtig geworden ist; ich aber habe die damalige Störung meiner Braut nicht nachgetragen.“⁹² Ganz allerdings scheint dieser Widerspruch zwischen den Aussagen nicht aufgehoben zu sein!

Auch in der Zeit als praktizierender Arzt hat die wissenschaftliche Neugierde Freud nie ganz verlassen. In der Praxis unzufrieden mit den klassischen Behandlungsmethoden bei Nervenkranken, der Hypnose, der Hydro- und Elektrotherapie, wollte Freud zumindest auf dem Gebiet der Hypnose neue Ansätze kennenlernen. Dazu fuhr Freud im Sommer 1889 nach Nancy, um bei dem Lehrer Bernheim weiter in die Praxis der Hypnose eingeweiht zu werden, denn Freud war damit unzufrieden, daß er nicht alle Patienten in den Tiefschlaf versetzen konnte. Als auch Bernheim eine Patientin, die Freud mitgenommen hatte, nicht hypnotisieren konnte, ließ Freud ganz von der hypnotischen Behandlung ab. Zusammen mit dem Arzt Josef Breuer entwickelte Freud dann die Methode der ‘Katharsis’. Die karthartische Methode ging von der Annahme aus, daß die einem Symptom innewohnende Energiemenge ‘abgeführt’ werden müsse, um das Symptom zu kurieren. In der Weiterentwicklung stieß Freud bei seinen Patienten auf Zusammenhänge zwischen der Hysterie und der Sexualität, die schließlich zur Entwicklung der Psychoanalyse führten. „So wurde ich dazu geführt, die Neurosen ganz allgemein als Störungen der Sexualfunktion zu erkennen ...“⁹³ Bei der

91 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 46

92 dito

93 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 56

Methode trennte sich Freud ganz von der Hypnose, behielt aber räumlichen Voraussetzungen bei und ging so zur berühmt gewordenen 'Couch' über. „Ich gab also die Hypnose auf und behielt von ihr nur die Lagerung des Patienten auf einem Ruhebett bei, hinter dem ich saß, so daß ich ihn sah, aber nicht selbst gesehen wurde.“⁹⁴ Die Folgezeit war dann dem kontinuierlichen Ausbau der Psychoanalyse mit dem Schlüsselbegriff der 'Verdrängung' gewidmet. „Die Lehre von der Verdrängung wurde zum Grundpfeiler des Verständnisses der Neurosen. Die therapeutische Aufgabe mußte nun anders gefaßt werden, ihr Ziel war nicht mehr das 'Abreagieren' des auf falsche Bahnen geratenen Affekts, sondern die Aufdeckung der Verdrängungen und deren Ablösung durch Urteilsleistungen, die in Annahme oder Verwerfung des damals Abgewiesenen ausgehen konnten. Ich trug der neuen Sachlage Rechnung, indem ich das Verfahren zur Untersuchung und Heilung nicht mehr *Katharsis*, sondern *Psychoanalyse* benannte.“⁹⁵ Freud geriet nach dieser Entdeckung zusehends in die Isolation. Er glaubte bei den Kollegen, die seinen Ansatz ablehnten, gerade die von ihm entdeckten Verdrängungsmechanismen am Werk. „Durch mehr als ein Jahrzehnt nach der Trennung von Breuer hatte ich keine Anhänger. Ich stand völlig isoliert. In Wien wurde ich gemieden, das Ausland nahm von mir keine Kenntnis.“⁹⁶ Erst gegen Ende des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts fanden sich die gewünschten Anhänger ein, z.B. Bleuler, Jung usw. Auch im Ausland wurde der Name Freud bekannt. Im Jahre 1909 hatte Stanlay Hall, der Leiter der Clark-University in Worcester/Mass. führende europäische Wissenschaftler zum zwanzigsten Jahrestag der Gründung des Psychologischen Instituts eingeladen, darunter Freud und Jung. Seinen Kollegen William Stern, der später noch Erwähnung finden soll, nannte Freud nicht, denn es gab große Differenzen zwischen den beiden Wissenschaftlern. Die zunehmende Anerkennung der Psychoanalyse trotz der 'Abfallbewegungen' von Jung und Adler brachte Freud die persönliche Bestätigung, die er immer gesucht hatte. „So kann ich denn, rückschauend auf das Stückwerk meiner Lebensarbeit, sagen, daß ich vielerlei Anfänge gemacht und manche Anregungen ausgeteilt habe, woraus dann in der Zukunft etwas werden soll. Ich kann selbst nicht wissen, ob es viel sein wird oder wenig. Aber ich darf die Hoffnung aussprechen, daß ich für einen wichtigen Fortschritt in unserer Erkenntnis den Weg eröff-

94 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 59

95 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 60

96 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 76

net habe.“⁹⁷ Genugtuung empfand Freud auch im Jahre 1936, als Thomas Mann sich in seiner Laudatio zum achtzigsten Geburtstag Freuds überschwänglich über dessen Bedeutung geäußert hatte.

Hatte Freud endlich den gewünschten wissenschaftlichen Erfolg, so wurde dieser in seinem Leben von ständigen Schmerzen und Krankheiten begleitet. „Schon in den frühen achtziger Jahren berichtete er seiner Braut von ‘Nervosität’, ‘übergroßer Empfindlichkeit’, die er durch Arbeitswut zu narkotisieren suche, von einem periodischen Absinken seiner Stimmung, schwerer Müdigkeit, Kopfschmerzen und Ischias.“⁹⁸ Diese Leiden verstärkten sich gegen Ende des letzten Jahrhunderts immer mehr. „Die Stimmungsschwankungen verschlimmerten sich, Perioden gesteigerten Selbstgefühls wechselten in rascher Folge mit Phasen tiefster Niedergeschlagenheit, in denen er zwar seiner ärztlichen Tätigkeit gewissenhaft nachging, jedoch durch ‘komische Zustände’ leichter Bewußtseinstrübung - ‘Dämmergedanken, Schleierzweifel’ - in seiner wissenschaftlichen Arbeit schwer gehemmt war.“⁹⁹ Neben diesen psychischen Leiden kamen noch körperliche Leiden wie Migräne und ab 1923 Gaumenkrebs hinzu. „Seit 1923 an Gaumenkrebs erkrankt, hatte er über dreißig Operationen durchgemacht ...“¹⁰⁰ Im Jahre 1938 war auch Sigmund Freud gezwungen, Deutschland zu verlassen. Er ging nach London ins Exil, wo er am 23. September 1939 starb.

Sigmund Freud hatte im Jahre 1930 die Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ herausgegeben. In dieser Schrift nahm Freud die zentrale Frage der Kulturkritik wieder auf, wie eine weitere Existenz der Menschheit möglich sein könne. Obwohl Freud hier die Frage über den nationalen Rahmen hinaus auf die Menschheit im Allgemeinen richtete, soll diese Schrift dennoch hier einer genaueren Untersuchung unterzogen werden. Am Anfang der Überlegungen Freuds stand die Auseinandersetzung mit der Feststellung eines Freundes, daß das Hauptmerkmal des Menschen seine Verbundenheit mit allen Dingen sei. „Also ein Gefühl der unauflösbaren Verbundenheit, der

97 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 96

98 Selbstdarstellung, a.a.O., S. 9

99 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 10

100 Glaser, Hermann: Sigmund Freuds zwanzigstes Jahrhundert, Frankfurt/M. 1979, S. 49, vergl. auch die hervorragende Einbindung des Zeitgeschehens!

Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der Außenwelt.“¹⁰¹ Freud hielt dem entgegen, daß das Individuum Teil des Ganzen war, sich aber in seinem Prozeß der Individuation von der Außenwelt abgeschieden hat, ja dieser Prozeß geradezu notwendig war zur Findung des Selbst. „Ursprünglich enthält das Ich alles, später scheidet es eine Außenwelt von sich ab. Unser heutiges Ichgefühl ist also nur ein eingeschrumpfter Rest eines weitumfassenderen, ja - eines allumfassenden Gefühls, welches einer innigeren Verbundenheit des Ichs mit der Umwelt entsprach.“¹⁰² Hier wird schon der veränderte Blick auf die Kultur im Vergleich zu den weiter oben genannten Kulturkritikern deutlich. Gingen diese von starren und statischen Zuständen der Kultur aus, die wiederherzustellen sind, so tritt uns bei Freud die Prozeßhaftigkeit der Kulturentwicklung im Individuum wie in der Gesellschaft entgegen. Dieser Aspekt der Entwicklung wird später bei William Stern noch stärker zutage treten. Doch zunächst zurück zu Freud. Die Sehnsucht nach der Verbundenheit sah Freud letztlich einer Suche nach dem Schutz des Vaters entspringen. Die Abtrennung von der Außenwelt stellte nach Freud als Preis der Ichwerdung eine immerwährende Bedrohung dar, die gebannt werden mußte. Da diese Aufgabe nach Ansicht Freuds nicht gelöst werden könne, blieben lediglich Ersatzlösungen. „Das Leben, wie es uns auferlegt ist, ist zu schwer für uns, es bringt zuviel Schmerzen, Enttäuschungen, unlösbare Aufgaben. Um es zu ertragen, können wir Linderungsmittel nicht entbehren ... Solcher Mittel gibt es dreierlei: mächtige Ablenkungen, die uns unser Elend gering schätzen lassen, Ersatzbefriedigungen, die es verringern, Rauschstoffe, die uns für dasselbe unempfindlich machen.“¹⁰³ Freud muß sich selbst als Beispiel genommen haben, denn diese pessimistischen Äußerungen passen genau mit seinem eigenen Zustand überein. „1928 war ein Jahr der zunehmenden körperlichen Leiden gewesen und des verzweifelten Versuchs, sie zu lindern.“¹⁰⁴ Freud sah denn auch den Sinn des Lebens lediglich in der Vermeidung des Unglücks. „Kein Wunder, wenn unter dem Druck dieser Leidensmöglichkeiten die Menschen ihren Glücksanspruch zu ermäßigen pflegen, wie ja auch das Lustprinzip selbst sich unter dem Einfluß der Außenwelt zum bescheideneren Realitätsprinzip umbildete, wenn man sich

101 Freud, Sigmund: Abriss der Psychoanalyse/Das Unbehagen in der Kultur, Frankfurt/M. 1953, S. 91

102 Freud, Sigmund: a.a.O., S. 95

103 Freud, Sigmund: a.a.O., S. 103

104 Glaser, Hermann: a.a.O., S. 291

bereits glücklich preist, dem Unglück entgangen zu sein, das Leiden überstanden zu haben, wenn ganz allgemein die Aufgabe der Leidvermeidung die der Lustgewinnung in den Hintergrund drängt.“¹⁰⁵ Als Methoden stünden hier nach Freud die Weltabkehr, die Phantasie, die Kunst, die Arbeit und die Liebe zur Verfügung. Die Quellen des Leidens könnten nach Freud nur begrenzt beeinflusst werden, wobei die Kultur den größten Spielraum für Veränderungen böte. Freud nannte drei Quellen des Leidens: „... die Übermacht der Natur, die Hinfälligkeit unseres eigenen Körpers und die Unzulänglichkeit der Einrichtungen, welche die Beziehungen der Menschen zueinander in Familie, Staat und Gesellschaft regeln.“¹⁰⁶ In einem Punkt nahm Freud eine gänzlich andere Position ein als die übrigen Kulturkritiker. Für ihn war die Kultur nicht der zu verdammende Teil des Lebens, der den Menschen seiner Natur entfremdet. Für Freud war die Kultur vielmehr das Bollwerk gegen die der Natur entspringenden Leiden des Menschen! Für ihn war die Behauptung erstaunlich, der Mensch solle sein Glück in primitiven Verhältnissen finden, „... weil - wie immer man den Begriff Kultur bestimmen mag - es doch feststeht, daß alles, womit wir uns gegen die Bedrohung aus den Quellen des Leidens zu schützen versuchen, eben der nämlichen Kultur zugehört.“¹⁰⁷ Den Grund für die Kulturfeindlichkeit seiner Zeitgenossen sah Freud in den Entbehrungen, die der Kultur innewohnen. Eng verknüpft mit der Kultur sei das Glück, das viele Menschen als schrankenlose Befriedigung ihrer Bedürfnisse verstünden. Freud versuchte, wieder im Gegensatz zu den o.g. Kulturkritikern, die immer wieder eine Definition der Kultur schuldig blieben und ihre Kritik auf das Postulat einer Kulturerneuerung reduzierten, eine systematische Eingrenzung des Begriffes Kultur. „Es genügt uns also, zu wiederholen, daß das Wort ‘Kultur’ die ganze Summe der Leistungen und Einrichtungen bezeichnet, in denen sich unser Leben von dem unserer tierischen Ahnen entfernt und die zwei Zwecken dient: dem Schutz des Menschen gegen die Natur und der Regelung der Beziehungen der Menschen untereinander.“¹⁰⁸ Nach Freud steht der Mensch immer wieder im Spannungsfeld zwischen den Polen des Nutzens und des Lustgewinns und der für das Zusammenleben notwendigen Triebsublimierung. Grundlage dieses Zusammenlebens sei das Recht. Neben dem Lustgewinn sah Freud in

105 Freud, Sigmund: a.a.O., S. 106

106 Freud, Sigmund: a.a.O., S. 117

107 Freud, Sigmund: a.a.O., S. 118

108 Freud, Sigmund: a.a.O., S. 122f

der dem Menschen innewohnenden Aggression eine weitere Bedrohung der Kultur.

Letztendlich läßt sich zusammenfassend sagen, daß für Freud die Auseinandersetzung zwischen dem Lebens- und dem Todestrieb das wesentlichste Merkmal der menschlichen Kultur darstellte. „Und nun, meine ich, ist uns der Sinn der Kulturentwicklung nicht mehr dunkel. Sie muß uns den Kampf zwischen Eros und Tod, Lebenstrieb und Destruktionstrieb zeigen, wie er sich an der Menschenart vollzieht. Dieser Kampf ist der wesentliche Inhalt des Lebens überhaupt und darum ist die Kulturentwicklung kurzweg zu bezeichnen als der Lebenskampf der Menschenart.“¹⁰⁹ Der Kultur als aufbauender Instanz steht die Zerstörung, die Destruktion gegenüber. Im Menschen selbst, der in der Kultur seinen Aggressionstrieb umlenken muß, steht für diese Aufgabe das 'Über-Ich' zur Verfügung. Die Aggression, die nach Ausdruck sucht, wird gegen das eigene Ich gewendet. „Die Kultur bewältigt also die gefährliche Aggressionslust des Individuums, indem sie es schwächt, entwaffnet und durch eine Instanz in seinem Inneren, wie durch eine Besatzung in der eroberten Stadt, überwachen läßt.“¹¹⁰ Freud sieht als Ergebnis seiner Untersuchung den Menschen in einen unlösbaren Konflikt zwischen der Suche nach dem individuellen Glück und der Versagung desselben als Preis für die Kulturfähigkeit gestellt, denn es war sein erklärtes Ziel, „... das Schuldgefühl als das wichtigste Problem der Kulturentwicklung hinzustellen und darzutun, daß der Preis für den Kulturfortschritt in der Glückseinbuße durch die Erhöhung des Schuldgefühls bezahlt wird.“¹¹¹ Sigmund Freud definierte seine Kulturkritik diametral anders als die bisher zitierten Kulturkritiker. Freud verblieb nicht nur im Reich der Kultur, sondern stellte die Natur des Menschen der Kultur gegenüber und kam zu dem Ergebnis, daß der Kulturprozeß der Menschheit nur dann eine Zukunft haben könne, wenn es gelänge, den größten Feind der Kultur, die menschliche Aggression, im Zaum zu halten. „Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden“.¹¹²

109 Freud, Sigmund: a.a.O., S. 161

110 Freud, Sigmund: a.a.O., S. 163

111 Freud, Sigmund: a.a.O., S. 176

112 Freud, Sigmund: a.a.O., S. 190

2.4 Kulturkritik in der Kunstpädagogik

In diesem Kapitel soll in exemplarischer Form der Einfluß und die Entwicklung der Kulturkritik im Bereich der Kunstpädagogik dargestellt werden.¹¹³ Mit wenigen Ausnahmen begnügten sich Ende des letzten Jahrhunderts viele Autoren mit verbalen Appellen an die Landsleute mit dem Ziel, die vermeintlich verloren gegangene Leistungsfähigkeit der künstlerischen und kunsthandwerklichen Produktion in Deutschland wieder auf ein vergleichbares Niveau mit den Nachbarländern zu heben. Die bedeutendste Ausnahme bildete hier Alfred Lichtwark, der sich nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch um eine Fundierung des künstlerischen Urteilsvermögens und der ästhetischen Lebenspraxis seiner Landsleute bemühte. Sein Leben und Werk soll daher an dieser Stelle kurz vorgestellt werden.

Alfred Lichtwark

Alfred Lichtwark wurde am 14.11.1852 in Reitbrook in den Hamburger Vierlanden als Ältester von drei Geschwistern geboren. Sein Vater war Landwirt und Müller. Im Jahre 1860 zog die Familie nach Hamburg, nachdem der Vater den Hof aufgeben mußte. In Hamburg besuchte Lichtwark die Höhere Bürgerschule. Hier genoß Lichtwark bald das Vertrauen des Schulleiters, der ihn nach der Schule zum Gehilfen, d.h. zum Hilfslehrer, machte. Er belegte Fortbildungskurse am Akademischen Gymnasium und besuchte das Christianeum in Hamburg-Altona. Dieses Gymnasium besuchte Lichtwark allerdings nur bis zur Prima, da er meinte, daß '... seine Bildung das dort Erlernbare überschritten hatte'. Anschließend besuchte Lichtwark eine Lehrerbildungsanstalt. Aus eigenem Antrieb heraus beschäftigte sich Lichtwark neben der Ausbildung mit alten und neuen Sprachen sowie mit Autoren der Weltliteratur (Goethe, Shakespeare). Nach der Lehrerausbildung war Lichtwark von 1876 bis 1880 als Lehrer an einer Mittelschule für Knaben tätig.

Anfang des 19. Jahrhunderts bildeten sich mit dem wachsenden Selbstbewußtsein des Bürgertums idealistische Vorstellungen von Kultur und Bildung heraus, die allerdings im Widerspruch zur gesellschaftlichen Realität (Soldatenverkauf, geringe industrielle Produktion) standen. Konnte Wilhelm von Humboldt noch 1810 von umfassend-bildnerischen Wirkungen des Zei-

113 Zur Beurteilung der Entwicklung im Bereich der Kunst vergl.: Hamann, Richard, Hermand, Jost: a.a.O.

chenunterrichts sprechen, die durchaus mit dem Gedanken der Emanzipation des Einzelnen und der Gesellschaft in Verbindung gebracht werden konnten, so verlor sich dieser Ansatz nach und nach in den anschließenden Epochen des Biedermeier und der Gründerzeit. Im Kunstunterricht wurde die Vorstellung der Entfaltung der allgemein-menschlichen Anlagen immer mehr von industriell bestimmten Nützlichkeitsbetrachtungen überlagert. Der Unterricht wurde immer mehr schematisiert bis hin zum 'Zeichenturnen'. Im Gegensatz zum früheren Bildungsideal des Bürgertums, das die Ausbildung der künstlerischen Kräfte des Einzelnen noch als emanzipatorischen Akt ansah, stand am Ende des Jahrhunderts die Einübung von Fleiß, Ordnung und Disziplin als Anpassung an gesellschaftliche Anforderungen im Vordergrund. Mit dem Eintritt Deutschlands in die Konkurrenz des Weltmarktes und der Beteiligung an den Weltausstellungen in London (1851) und Paris (1900) wuchs im deutschen Bürgertum der Eindruck der Minderwertigkeit und Provinzialität, da man einen Vorsprung der europäischen Nachbarländer festzustellen glaubte, was die künstlerische Produktion z.B. von Gebrauchsgegenständen oder Möbeln betraf. Es wurden Stimmen laut, die sich dafür einsetzten, durch Bildung des Volkes auf allen Gebieten Deutschland zu einem ebenbürtigen Partner in Europa zu machen. Beispielhaft sei hier der Deutsche Werkbund genannt, der bis heute die Förderung des künstlerischen Handwerks und der industriellen Produktion zu verwirklichen sucht.

Schon während seiner Tätigkeit als Lehrer besuchte Lichtwark als Gasthörer an der Universität Hamburg Vorlesungen zum Thema Kunstgeschichte. Vor diesem Hintergrund der vielseitigen Beschäftigung mit dem Thema Kunst war wohl die Initiative Lichtwarks zu verstehen, beim Leiter des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe, Justus Brinckmann, nachzufragen, ob dort eine Beschäftigungsmöglichkeit bestünde. Diese Begegnung sollte für seinen weiteren Lebensweg von entscheidender Bedeutung sein, denn Brinckmann verschaffte Lichtwark 1879 über das Bürgerschafts-Mitglied Carl Kall die finanzielle Grundlage für ein Studium an der Universität. Darüber hinaus gelang es Brinckmann 1880/81, Lichtwark als Assistent am Berliner Kunstgewerbemuseum unterzubringen. Bereits drei Jahre später übernahm Lichtwark hier die Leitung der Museumsbibliothek. Im Jahre 1885 schließlich legte Lichtwark eine Dissertation über die deutschen Renaissance-Maler vor.

Lichtwark hatte bis dahin lediglich einige wenige Texte veröffentlicht. Dieses sollte sich nach der entscheidenden Wende im Jahre 1886 ändern, als

Lichtwark die Leitung der Hamburger Kunsthalle bis zu seinem Tode im Jahre 1914 übernahm. Jetzt war Lichtwark an der Stelle, wo er seine kunst-erzieherischen und kunstpolitischen Vorstellungen entwickeln und in die Tat umsetzen konnte.

Wesentliche Aussagen Lichtwarks, die er später in den unterschiedlichsten Zusammenhängen weiter ausdifferenziert hatte, fanden sich in der Schrift „Die Kunst in der Schule“ aus dem Jahre 1887, die sich zwar noch hauptsächlich auf den Kunstunterricht bezog, wichtige Aussagen zur Kunst und Kultur in Deutschland jedoch schon mit einschloß.

Von welchem Ausgangspunkten ging Lichtwark aus? Wie bei vielen Konzeptionen spielen rational nicht reflektierte und emotional gefärbte Grundvoraussetzungen eine große Rolle. Im Falle Lichtwarks war es die subjektive Einschätzung, daß das deutsche Volk im Vergleich mit den europäischen Nachbarvölkern kein Verhältnis zu Kunst und Kultur habe. Diese Einschätzung war nicht neu, ähnliche Stimmen waren immer wieder, wie oben genannt, nach den Weltausstellungen in London und Paris laut geworden. Mehr noch, selbst in Fragen der Erscheinung, wie z.B. Verhalten, Kleidung usw. seien die Deutschen den Franzosen oder Engländern unterlegen. Ein Deutscher würde, so Lichtwark, schon in einem Restaurant wegen seines mangelhaften Benehmens auffallen. Diese Einschätzung wurde in einer Vielzahl seiner Schriften verschlüsselt oder offen angesprochen. So schrieb er z.B. 1894 in einer Schrift über den Dilettantismus, daß die Hauptfehler der Deutschen ihre Nörgelei und ihre Trunksucht seien! Man muß natürlich immer berücksichtigen, daß Lichtwark (bürgerliches) Kind seiner Zeit war, in der solche moralisierenden Äußerungen nichts Außergewöhnliches waren. Lichtwark machte diese Äußerungen aus der edelsten Motivation heraus, wie später noch festzustellen sein wird.

In seinem Fachgebiet stellte Lichtwark darüber hinaus einen erschreckenden Mangel an Kunstverständnis bei seinen Landsleuten fest. Diesen fehle einfach der 'künstlerische Geschmack'. Als einzigen Ausweg aus diesem Dilemma nannte Lichtwark die 'Bildung des Auges und des Geschmacks' durch die Kunsterziehung und den Zeichen-Unterricht. Ihm schwebte eine Art umfassender Volksbildung vor. Als Lehrer erinnerte sich Lichtwark an die Schüler als Adressaten und Hoffnungsträger für die Zukunft. Er schrieb hierzu mit dem typischen Vokabular seiner Zeit: „Wir müssen den Schülern Unverlierbares mitgeben, das in ihnen weiterarbeitet. Dazu gehört die Fähig-

keit, anzuschauen, die Freude am Einfachen, Gediegenen, Sachgemäßen.“¹¹⁴ Von seiner Tätigkeit als Leiter der Kunsthalle ausgehend, nahm Lichtwark dann auch die Lehrer und Frauen (!) als weitere Adressaten seiner Bildungsvorstellungen ins Visier. In seiner Schrift „Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken“ (1922, 18. Auflage!) erläuterte Lichtwark eingehend, wie er sich den Kunstunterricht in der Schule vorstellt. Lichtwark stellte seinen Schülern im Unterricht ein Bild vor, das er im Wechselspiel mit den Schülern interpretierte, wobei er vom Einfachen zum Komplexen vorging. Mit den Ideen zur Reform der Kunsterziehung stand Lichtwark nicht alleine. Die Kunsterziehungsbewegung war keine spezifisch deutsche Erfindung, sondern wurde aus England und Amerika importiert: „Die Reform des Zeichen- und Kunstunterrichtes wurde ebenso wie die Kunstgewerbe-Erneuerungsbewegung vor allem von solchen bürgerlichen Gruppierungen begrüßt und unterstützt, die selbst spürten, daß der moderne Wilhelminismus als wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Macht sich auch kulturell weiterentwickeln und legitimieren mußte.“¹¹⁵ Aber nicht nur die Schüler als kritisches und urteilsfähiges Käuferpotential der Zukunft hatte Lichtwark im Sinn. Mit der Entwicklung seines Dilettanten-Konzeptes wollte Lichtwark auch die Erwachsenen, vornehmlich die des deutschen Bürgertums, erreichen. 1894 konstatierte Lichtwark in seiner Schrift „Das Aufleben des Dilettantismus“ eine Zunahme an Aktivitäten auf künstlerischem und kulturellem Gebiet. Der Grund sei nach Ansicht Lichtwarks darin zu suchen, daß die Bildung der Bürger sich einseitig auf den wissenschaftlichen Aspekt konzentriert habe, während in früheren Zeiten der ‘Aristokrat’ sich noch um eine umfassende körperliche und geistige Bildung, die auch den Kunstbereich einschloß, bemüht hatte. Als ‘natürliche’ Gegenbewegung habe sich aus den Resten der Volkskunst der neue Dilettantismus gebildet. Kernpunkt dieser Aktivitäten war nach Lichtwark die künstlerische Betätigung aus freien Stücken ohne professionelle Ausbildung. Zu seiner Zeit war der Begriff des Dilettantismus noch nicht negativ belegt. Ähnlich wie bei den Schülern sollten auch die Erwachsenen schrittweise zunächst zum besseren Verständnis von Kunst und dann zur Selbsttätigkeit als Dilettanten angehalten werden: „So kann der Dilettantismus im weitesten Sinne uns von der Routine befreien helfen, zu einer gesunden Kritik auf dem Gebiet der hohen wie der

114 Mannhardt, Wolf (Hrsg.): Alfred Lichtwark - Eine Auswahl seiner Schriften; 1. Band, Berlin 1917, S. 42

115 Selle, Gert: Kultur der Sinne und ästhetische Erziehung, Köln 1981, S. 119

angewandten Kunst führen und dadurch einen wichtigen Hebel für die künstlerische und kunstgewerbliche Entwicklung bilden.“¹¹⁶

Die immer lauter werdenden Töne des Nationalismus, die in Deutschland mehr und mehr offene Ohren fanden, waren auch bei Lichtwark nicht zu überhören, denn in seine mahnenden Worte mischten sich auch klare Aussagen gegen Einflüsse von außen: „Aber während der Deutsche schläft, wachen und arbeiten seine Nachbarn. Wenn er dann erwacht und gewahrt wird, daß die Engländer, Amerikaner und Franzosen unterdes viele schöne und neue Dinge erzeugt haben, die das Leben schmücken, dann möchte er sie auch haben, kauft sie ihnen um schweres Geld ab und läßt seine eigenen Kunsthandwerker ganz einfach sitzen. Das ist die furchtbare Niederlage, die sich gerade jetzt in den größeren deutschen Städten vorbereitet oder schon vollzogen hat. Alle Mann an Bord!“¹¹⁷ Auf den ersten Kunsterziehungstag, der 1901 in Dresden zum Thema Bildende Kunst abgehalten wurde, trug Lichtwark seine Ideen zusammenfassend in Form eines programmatischen Schlußwortes unter dem Titel „Der Deutsche der Zukunft“ vor. Auch hier durfte die unvermeidliche Feststellung, daß es den Vorsprung der europäischen Nachbarvölker einzuholen gelte, nicht fehlen. Eine nationale Erziehung sollte das deutsche Volk zu neuer Größe führen: „Für die Entwicklung unseres Volkstums müssen wir von der Erziehung verlangen, daß sie die liebende Hingabe an unsere eigene Sprache, Literatur und Kunst in allen Kreisen erweckt.“¹¹⁸ Als Beispiele nannte er drei Berufe, die er zu idealtypischen Erziehungszielen stilisierte: den Professor, den Lehrer und den Offizier. Das ursprüngliche Ziel der künstlerischen Bildung des Einzelnen ging schließlich in purem Nationalismus unter. „Das interessengeleitete Reformziel war nicht die sensibilisierte Wahrnehmung schlechthin, sondern die Empfänglichkeit für die ‘echte’ deutsche Kunst und Kultur.“¹¹⁹

Lichtwark ist insofern, als er, in bester Absicht, den Bildungsstand der Deutschen verbessern zu wollen, sowohl von der Woge des Nationalismus passiv mitgerissen worden als auch als Förderer dieses Gedankengutes aktiv vorangeschritten. Am Ende bleibt zu fragen, welche Verdienste sich Lichtwark bei aller Kritik um die Förderung von Kunst und Kultur in Deutschland erwor-

116 Mannhardt, Wolf (Hrsg.): a.a.O., S. 149

117 Mannhardt, Wolf (Hrsg.): a.a.O., S. 150

118 Mannhardt, Wolf (Hrsg.): a.a.O., S. 10

119 Selle, Gert: a.a.O., S. 124

ben hat. Ohne Zweifel war es zunächst die Tatsache, daß er die Frage der künstlerischen und kulturellen Bildung so stark ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt hat. Ausgehend von der zutreffenden Feststellung, daß die 'Erziehung der Sinne' durch die immer dominanter werdende Einflußnahme des rationalistisch-kapitalistischen Denkens verdrängt wurde, reihte er sich in die Schar der Kulturkritiker ein, die, zunächst in bester Absicht, dem deutschen Volk zu Höherem verhelfen wollten. Lichtwark beließ es aber nicht, wie viele andere, bei moralisierenden Appellen, sondern entwickelte durchaus praktikable Methoden, die es sowohl Schülern als auch Erwachsenen ermöglichen sollten, Kenntnisse und Fertigkeiten auf künstlerischem Gebiet zu erwerben. Durch für die Zeit ungewöhnliche Ausstellungen in der Hamburger Kunsthalle suchte er die Menschen für die Kunst zu begeistern. Die Menschen sollten mit der Kunst vertraut und im Urteil gegenüber Kunst sicher gemacht werden. Die Parallelen zu anderen Entwicklungen, die in dieser Zeit ähnliche Ziele anstrebten, sind unverkennbar.

Auch die Ziele des Deutschen Werkbundes z.B. gingen in diese Richtung, wobei auch hier idealistische Zielsetzungen zunächst überwogen: „Das Qualifikationsdefizit der entwicklungstragenden und kulturvermittelnden Schichten des Kaiserreiches wurde zum Motor eines Reformdenkens, das künstlerisches Sehen und die allgemeine Sinnestätigkeit als Einheit auffassen konnte ...“¹²⁰

Die Geschichte ging jedoch andere Wege. Spezialisierte sich die reale Schul- und Berufsausbildung und die wissenschaftliche Forschung und Lehre entsprechend den industriellen Anforderungen in zunehmendem Maße, so nahmen die Ideen und Vorstellungen der verschiedenen Reformbewegungen mehr und mehr den Charakter von bürgerlich-idealistischen Wunschvorstellungen an: „Naturerleben, Handarbeit, Landwirtschaft, soziales Lernen in der 'Schulgemeinde' und künstlerische Tätigkeit sollten die Einheit von Wissen, Fertigkeiten, Körper- und Charakterbildung garantieren.“¹²¹

Lichtwark war also insofern Teil einer tragischen historischen Entwicklung, als er, wie viele andere auch, die Tragweite der Überhöhung des deutschen Volkes bis hin zum Fremdenhaß, der schließlich zum 1. Weltkrieg führte,

120 Selle, Gert: a.a.O., S. 123

121 Selle, Gert: a.a.O., S. 124

nicht übersehen konnte. „Realistisches Wissen um Funktionen sinnlicher Wahrnehmung im Erkenntnisprozeß vermischte sich mit Sehnsüchten.“¹²²

Lichtwarks aufklärerischer Ansatz, durch Bildung der Urteilskraft die Menschen zu einem besseren Kunstverständnis zu erziehen, verstärkte letztendlich doch nur den Rückzug des Bürgertums in die Innerlichkeit. Dieser Rückzug schließlich erzeugte ein Machtvakuum, das von radikalen Kräften nach der Jahrhundertwende und in der Weimarer Republik zu ihren Gunsten aufgefüllt wurde.

2.5 Zusammenfassung

Das in den vorhergehenden Kapiteln ausgebreitete Spektrum der Positionen zum Thema Kulturkritik läßt erahnen, welche ungeheuerere Herausforderung die rasante ökonomische Entwicklung mit all ihren Folgen für die Standortbestimmung des Einzelnen darstellte. Zwei wesentliche Positionen konnten hier festgestellt werden: Rückwärts gewandter Kulturpessimismus oder blinder Fortschrittsoptimismus. Gerade am Beispiel der Jahrhundertwende als zentralem Zeitabschnitt dieser Arbeit wird deutlich, wie sehr krisenhafte Phasen der historischen Entwicklung zur Polarisierung der Standpunkte beitragen. Peukert hat zu Recht den Begriff der Janusköpfigkeit für diese Epoche gewählt. „Wir kommen nicht darum herum, uns die Moderne so zu denken, wie die Römer Gott Janus, mit einem Doppelgesicht, das nicht nur in die Vergangenheit blickt, wenn es in die Zukunft schaut, sondern das auch die Kosten berechnet, wenn es den Nutzen kalkuliert, den Schaden mit dem Gewinn vergleicht.“¹²³ Gerade in Krisenzeiten scheinen elementare Fragen des Menschen immer wieder den Weg ins Rampenlicht der Öffentlichkeit zu finden. Auf der einen Seite finden wir Fragen, die sich mit der religio, der Rückbindung des Menschen und dem Ursprung befassen: Wo kommen wir her, was ist unsere Heimat, wie ist unsere Stellung im Kosmos, was ist die Natur des Menschen? Als ob der Versuch der Beantwortung dieser Fragen nicht schon genug schier unlösbare Probleme aufwirft, so geben die Fragen nach dem Wohin, nach dem Ziel der Entwicklung, nach dem Sinn noch weit aus größere Probleme auf. Gehen die Blicke hierbei zunächst in diametral unterschiedliche Blickrichtungen, so übersahen die Forscher doch die bei-

122 Selle, Gert: a.a.O., S. 127

123 Peukert, Detlev J. K.: Max Webers Diagnose der Moderne, Göttingen 1989, S. 64

nahe wie ein Gemeinplatz klingende Feststellung, daß beide nur eine Kehrseite einer gemeinsamen Ausgangsbasis waren. „Romantik, Kulturkritik und Postmoderne verweisen dabei in verschiedener, jedoch gleichgestimmter Manier auf die Schattenseiten des aufklärerischen Lichts; sie warnen vor der Hybris innerer und äußerer Weltbemächtigung. Zugleich belegt die Analyse ihres jeweiligen historischen Ortes, daß die dabei immer erneut auftauchenden Verabsolutierungen von Fortschrittsoptimismus wie Verfallsprophetie die Schärfe der Analyse ebenso ermöglichten wie die Überspitzung von Diagnose und Therapie bewirkten.“¹²⁴ Der Ausgang der historischen Entwicklung ist bekannt. Der Fortschrittsglaube scheint die Oberhand gewonnen zu haben, obwohl auch er nur eine Station auf dem Weg der historischen Entwicklung darstellt, die auch wieder der kritischen Hinterfragung bedarf. Seit der Jahrhundertwende bis heute wird immer offenkundiger, daß die Erwartungshaltung, die an die Wissenschaft als Allheilmittel für die Probleme der Menschheit herangetragen worden ist, von dieser nicht erfüllt werden kann. Hatte die Wissenschaft zwar kurzzeitig den Thron der Religion als Sinnstifterin übernommen, so wird auch hier deutlich, daß der Kardinalsfehler im Grunde der gleiche geblieben ist: Solange überindividuelle Ganzheiten als Zielvorstellungen definiert werden, wird der zentrale Punkt übersehen, daß nur das *Individuum* als Ganzheit zu sehen ist!

Von diesem Standpunkt aus wird in den folgenden Kapiteln deutlich werden, warum und in welcher Form während der historischen Entwicklung der Ganzheitsansätze diese immer wieder an den gleichen Hürden gescheitert sind.

3 Die Verkennung gesellschaftlicher Realitäten

In den vorherigen Kapiteln sind die Ansätze der selbsternannten Kulturkritiker genauer vorgestellt worden. Hier wird deutlich werden, daß diese Ansätze aus der persönlichen Situation der Kulturkritiker heraus interpretiert und bewertet werden müssen. Fritz Stern konstatierte, daß die Kulturkritiker Lagarde, Langbehn und Möller van den Bruck für ihn verbitterte und gescheiterte Außenseiter waren, die „... Wandel mit Zerfall verwechselten und in Übereinstimmung mit ihrer Geschichtsauffassung den Zerfall einem

124 Peukert, Detlev J. K.: a.a.O., S. 68f

sittlichen Versagen zugeschrieben.“¹²⁵ M.E. ist Stern in seiner grundsätzlichen Bewertung zuzustimmen. Die in den vorherigen Kapiteln dargestellten Ansätze belegen dieses. Die Lebensferne der Kulturkritiker trieb sie in ihrem Elfenbeinturm immer weiter in dunstige Höhen hinauf. Der rettende Strohhalm, an den man sich klammern konnte, wurde liebevoll selbst gezüchtet und gepflegt, bis er am Ende wirklichkeitsübersteigernde Realität annahm. Gerade bei Nietzsche wurde diese „self-fulfilling prophecy“ besonders deutlich, wollte er doch die Wiederherstellung der wahren Kultur des Menschen durch die Zerstörung der herrschenden Kultur herbeiführen. Sah Stern Nietzsche inhaltlich weit über den anderen Kulturkritikern stehen, so war den genannten Kulturkritikern doch ein tragischer Charakterzug zueigen, dessen „... hervorstechendste(n) Merkmale ... Vereinsamung, Entfremdung und Haß gegen sich selbst ...“¹²⁶ seien. Die Vorstellung einer zwangsläufigen Kausalverbindung zwischen ärmlichen Verhältnissen im Elternhaus und den kruden Vorstellungen, die Stern bei den genannten Kulturkritikern gegeben sieht, kann m.E. in dieser Absolutheit aber nicht aufrecht erhalten werden.

Die individuellen Dispositionen bei den genannten Kulturkritikern hatten ihre Entsprechungen im Denken und Handeln des gesamten deutschen Volkes am Ende des 19. Jahrhunderts. Nicht zuletzt die massenhafte Verbreitung ihrer Schriften trug die zunächst sehr subjektiven Ansichten der Kulturkritiker in die breite Masse der Leser hinein, um hier auf ähnliche Dispositionen zu stoßen, ohne die der große Erfolg dieser Werke wie z.B. des „Rembrandtdeutschen“ nicht denkbar gewesen sein dürfte. Friedrich Meinecke sah hier denn auch ein deutsches Spezifikum am Werke. „Die Neigung, etwas zunächst doch Praktisches zu etwas Weltanschaulichem zu erheben - das war das spezifisch Deutsche ... und zugleich das für die Zukunft Bedenkliche.“¹²⁷ Es mußte also offensichtlich eine deutsche „Psychologie der Massen“ gegeben haben, die auf die von den Kulturkritikern angesprochenen Themen wie Kulturverfall, Ganzheitsverlust usw. mit hoher Aufnahmefähigkeit reagierte und für die vorgetragenen irrationalen Interpretationen empfänglich war. Die im Kapitel des „Untertanen“ dargestellten Dispositionen des Kleinbürgers trafen offensichtlich für die Mehrzahl der Bürger des Deut-

125 Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr, Bern/Stuttgart 1963, S. 19

126 Stern, Fritz: a.a.O., S. 326

127 Stern, Fritz: a.a.O., S. 17

schen Reiches zu, anders ist der „Erfolg“ der Kulturkritiker und ihrer Werke nicht zu erklären.

Die Irrationalität der Interpretation von idealistischen Ganzheitsvorstellungen lag nun darin, einer scheinbar verlorenen Ganzheit nachzutruern und zu glauben, daß diese nur durch die Verdrängung und Leugnung der gesellschaftlichen Realitäten zu kompensieren sei. Ein vergangener Kulturzustand wurde als „verlorenes Paradies“ zur erstrebenswerten Ganzheit stilisiert. Auch in der bisher das Abendland beherrschenden Religion des Christentums ist dieses Bestreben ein zentrales Moment.

Die Tendenz, aus Angst vor der Zukunft in einem Akt regressiver Flucht zu scheinbar sicheren Phasen der Vergangenheit zurückkehren zu wollen, scheint ein konstituierendes Moment sowohl der ontogenetischen als auch der phylogenetischen Entwicklung des Menschen zu sein. Von entscheidender Bedeutung ist aber, ob diese antagonistischen Tendenzen von Flucht in Vertrautes und Neugier auf Neues im Menschen in einem realistischen Verhältnis zueinander stehen. Nur durch die aktive Auseinandersetzung mit dem Unbekannten, mit der Zukunft ist Fortschritt und Lernen des Menschen möglich. Genau dieses war zur Zeit der Kulturkritik nicht der Fall. Statt sich aktiv und konkret mit den gesellschaftlichen Problemen und Herausforderungen wie z.B. der Industrialisierung auseinanderzusetzen, wurde die kollektive Flucht in statische und von außen vorgegebene Idealzustände angetreten. Die rasante ökonomische Entwicklung und die fehlende Antwort des deutschen Volkes auf diese Herausforderung war auch für Helmuth Plessner der entscheidende Schlüssel für die Flucht in die Vergangenheit während der Epoche der Kulturkritik. Hauptpunkt für Plessner in diesem Zusammenhang war der Wertewandel der Arbeit durch die Entwicklung des Kapitalismus. Durch die Verbindung von Ökonomie und Technik bekam die Arbeit, einen gänzlich anderen Stellenwert für das tägliche Leben.¹²⁸ Der Verlust der Selbstbestimmung und der Freiheit des Bürgers durch die arbeitsteilige Struktur war „... verantwortlich für das apolitische Verhalten des Bürgertums ...“¹²⁹ denn die Komplexität der gesellschaftlichen Veränderungen war nicht mehr überschaubar und es blieb nur noch der Rückzug ins Private, wie zuvor schon in der Epoche des Biedermeier. Auch diese Sichtweise erklärt die schon o.g. Rückwärtsgewandtheit des orientierungslosen Bürgertums mit

128 Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation, Stuttgart 1966⁴, S. 107

129 Plessner, Helmuth: a.a.O., S. 81

der Flucht vor den zu erledigenden Aufgaben. Plessner ist abschließend zuzustimmen, wenn er als Ziel der Auseinandersetzung mit der Geschichte die Erschließung von Lehren für die Zukunft sieht und nicht die Wiederbelebung irrationaler Positionen, die nur noch einen Abglanz der Vergangenheit darstellen.

Konsequenzen und Schlußfolgerungen

Welche Folgen hatte nun diese o.g. Sichtweise des deutschen Bügertums? Da, wie schon dargelegt, der Blick für die Realitäten fehlte und der rückwärts gewandte Blick keine flexiblen Lösungen der anstehenden Probleme zuließ, war ein Erstarren der nationalen Kräfte fast zwangsläufig. Politik und Wirtschaft konzentrierten sich immer mehr auf die Stärkung der nationalen Einheit des Reiches. Um den vermeintlichen Vorsprung der europäischen Nachbarländer in Technik, Kunsthandwerk und Wissenschaft aufzuholen, wurde die Lösung anderer Probleme hintangestellt. Bezeichnenderweise fiel in diese Epoche der Versuch des Deutschen Reiches, in die Phalanx der Kolonialmächte aufzusteigen. Nur über äußerlich sichtbare Insignien der erstarkten Macht konnte und wollte sich das Deutsche Reich profilieren. War man auf der einen Seite sehr auf die Betonung der deutschen Eigenart erpicht, so glaubte man sich doch nur über den Wettkampf mit den anderen Nationen Ansehen verschaffen zu können. Alles mußte besser, schneller, größer sein. Auch das Oberhaupt des Deutschen Reiches wollte da nicht hintanstellen und profilierte sich mit Hilfe eines besonders kruden Antisemitismus als 'oberster Deutscher'. Kaiser Wilhelm II. teilte die öffentliche Meinung, daß Deutschland entweder deutsch bleiben müsse oder die Juden bis 1950 alles in Besitz nähmen, wie eine zur damaligen Zeit kursierende „Witz“-Postkarte des Karikaturisten Max Beyer 1894 glauben machen wollte.¹³⁰ Der Kaiser hatte noch 1929 allen Ernstes behauptet, daß sich die Menschheit von den Juden befreien müßte, notfalls mit Gas! Bei derlei Voraussetzungen war es nicht verwunderlich, daß Stern das „Unbehagen in der Kultur“ dieser Epoche als direkte Vorbereitung für die schreckliche Herrschaft Hitlers bezeichnete. Der schon dargestellte Rückzug des Bürgertums ins Private begünstigte die Radikalisierung der Politik allgemein. Obwohl die Sozialdemokratie im Zuge der Industrialisierung an Boden gewann,

130 Röhl, John C. G.: Wilhelm II: „Das Beste waere Gas!“, Artikel in der ZEIT vom 25.11.94, S. 13-15

befanden sich die National-Konservativen an den entscheidenden Zentren der Macht und kontrollierten letztendlich die Weichenstellungen.

Für Plessner blieb dem Deutschen Reich durch die historischen Besonderheiten keine Zeit, eine eigenständige Tradition zu bilden. Bedingt durch die Kleinstaaterei, die bis zur späten Reichsgründung im Jahre 1871 Bestand hatte, blieb auch später der Blickwinkel engstirnig. Das Nationale als neues Bindeglied war und blieb oberstes Ziel.

Bleuel sah den Untergang des Liberalismus in seiner Untersuchung über deutsche Professoren schon um 1864 gegeben. Er zitierte David Friedrich Strauß und dessen Begeisterung für die Herrschaft Preußens mit den Worten „... erst müsse offenbar der Absolutismus die Einheit schaffen - die Freiheit komme danach.“¹³¹ Als Preis auf diesem Weg zur nationalen Einheit hin wurden „substantielle Bürgerrechte“¹³² geopfert. Selbst aktive Mitstreiter der 48er Revolution ordneten sich den neuen Forderungen der sog. Realpolitik unter und verurteilten später ihre „Freiheitsgeilheit“¹³³ während der Revolution!

Auch hier taucht wieder das Motiv der Preisgabe individueller Positionen zugunsten definierter Ideen und Postulate auf. Die Begeisterung für eine Sache oder eine Idee verstellte nach und nach den Blick für die objektiven Verschlechterungen im täglichen Leben des Einzelnen. Ansätze zur Linderung wurden weiter oben schon angesprochen (Lebensmittelgesetz u.a.); in den Bereichen Politik und Gesellschaft war der Siegeszug des Nationalismus auch trotz des Erstarkens der Sozialdemokratie nicht aufzuhalten.

Schlußbetrachtung

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, daß es in der Epoche der Kulturkritik im Deutschen Reich keine angemessenen Instrumentarien zur Bewältigung der anstehenden Probleme gab. Der irrationale Wahn, gegenüber den europäischen Nachbarvölkern ins Hintertreffen geraten zu sein, verstellte den Blick auf die Realitäten. Aufgekommen war diese Haltung nach den Weltausstellungen in London und Paris in den Jahren 1851 und

131 Bleuel, Hans Peter: Deutschlands Bekenner, Bern/München/Wien 1968, S. 30

132 dito

133 Bleuel, Hans Peter: a.a.O., S. 31

1900. Die fehlende Zeit der Nationenbildung, wie Plessner zu recht konstatierte, sollte nun in einem Parforce-Ritt aufgeholt werden. Als dann die Ökonomie einen ungeahnten Aufschwung genommen hatte, war diese Entwicklung den Kulturkritikern wiederum unheimlich und sie flüchteten ein weiteres Mal vor der Realität in die Vergangenheit.

Es bleibt festzuhalten, daß offensichtlich die Flucht vor der Realität angesichts ökonomischer und gesellschaftlicher Krisenmomente ein konstituierender Charakterzug speziell der deutschen Intellektuellen gewesen war. Welche Schlüsse sind nun aus dieser Erkenntnis zu ziehen? Gerade in Deutschland sollte man sich dieser besonderen „Anfälligkeit“ in Krisensituationen bewußt sein. Jüngste Beispiele aus der Gegenwart wie z.B. das Wiedererstarken des Antisemitismus und der Fremdenfeindlichkeit belegen, daß diese Mechanismen bis heute nichts von ihrer Gültigkeit verloren haben. Für die individuelle Erziehung kann dieses nur bedeuten, daß das Individuum durch geeignete Erziehungsmaßnahmen in die Lage versetzt wird, angemessen, d.h. mündig und eigenverantwortlich, auf individuelle und gesellschaftliche Krisensituationen reagieren zu können. Es muß sich der eigenen Stärken und Schwächen bewußt sein, um sich nicht außengeleitet auf den scheinbar einfachen Weg des Rückzuges auf wohldefinierte Positionen zu begeben!

D Realistische Ganzheitsansätze

1 William Stern und die Philosophie des Personalismus

Das Leben und Werk William Sterns nimmt in dieser Arbeit *die* zentrale Rolle ein, weil er im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen *nicht* überindividuelle Ganzheiten mit all ihren in den vorherigen Kapiteln dargestellten Problematiken in den Mittelpunkt stellte, sondern vom konkreten Individuum ausging. Vorausschickend muß an dieser Stelle gesagt werden, daß die Psychologie als Wissenschaft natürlich schon von ihren Themen her das Individuum mit anderen Augen betrachtete als z.B. die Geschichtswissenschaft oder andere Disziplinen. Stern ging in seiner Haltung jedoch weit über die Position von Freud hinaus, der, wie oben schon dargestellt, ebenfalls das Individuum im Blickpunkt hatte. Sah Freud letztlich den Einzelnen restriktiv vom Unterbewußtsein und den dort verankerten und internalisierten Normen und Werten der Gesellschaft bestimmt, so sah Stern im Menschen eher unendliche Entwicklungsreserven, die es zu fördern galt. Stern war insofern Anhänger der Fortschrittsgläubigkeit, die die Kulturkritiker zutiefst ablehnten. Die kulturelle Umwelt war für Stern der Nährboden dieser Entwicklung des Menschen und insofern zu begrüßen. Für Freud war die Kultur als solche ebenfalls nicht die Zielscheibe der Kritik, sondern deren krankhafter Einfluß auf das Individuum; insofern war Freud ebenfalls nicht den Kulturkritikern zuzurechnen. Seine „kritische“ Position gegenüber der Kulturkritik ist aber nicht so dezidiert auszumachen wie bei Stern. In dieser Arbeit wird der realistische Ansatz William Sterns für die Diskussion der Ganzheit wieder in den Blickpunkt gerückt. Es wird deutlich werden, daß nach William Stern jedes Individuum seine ureigenste Ganzheit in sich trägt, die wiederum unbegrenzt entwicklungsfähig ist. Die Aufgabe dieser Entwicklung der ureigensten Ganzheit besteht nicht in der Erfüllung von außen vorgegebener kollektiver Ziele, sondern im Versuch der Vervollkommnung des Menschen innerhalb seiner ihm gegebenen Möglichkeiten und im Laufe seiner kurzen Lebensspanne auf Erden.

1.1 Leben und Werk

Die Kenntnis der persönlichen Lebensumstände William Sterns spielt eine wichtige Rolle beim Verständnis seines wissenschaftlichen Werkes. So ist es m.E. bemerkenswert, daß ein Wissenschaftler Anfang dieses Jahrhunderts seine Erkenntnisse aus der Beobachtung der Entwicklung der eigenen Kinder gewinnt und diese minutiös festgehaltenen Daten und Fakten zusammen mit seiner Frau veröffentlicht. Für William Stern schien es eine Selbstverständlichkeit zu sein, daß der Name seiner Frau gleichberechtigt genannt wurde. An dieser Stelle sei eine kurze Anmerkung zum Namen erlaubt. Es ist nicht eindeutig zu klären, woher der englisch klingende Vornamen Sterns kommt, er wird aber deutsch ausgesprochen worden sein. Vermutlich haben Sterns Vorfahren sich damals einen neuen Namen zugelegt.

Die nun folgende Darstellung seines Lebens kann glücklicherweise auf sehr präzise Quellen zurückgreifen. An erster Stelle steht eine Selbstdarstellung William Sterns, die 1927 im Rahmen der Reihe „Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen“, herausgegeben von Dr. Raymund Schmidt in Leipzig, erschienen ist und 11 Jahre vor seinem Tod schon fast Memoirencharakter hatte.

Weiterhin stehen einige literarische Äußerungen der Kinder William Sterns zur Verfügung. Das zweitjüngste Kind, Günther (Stern) Anders, hat seinerseits Berühmtheit als Philosoph und Schriftsteller erlangt. Die jüngste Tochter, Eva Michaelis-Stern, hat sich nach dem Tod des Vaters vermutlich um den Nachlaß gekümmert und dafür gesorgt, daß dieser Nachlaß nunmehr in der Jewish National and University Library in Jerusalem untergebracht ist.

William Stern wurde am 29. April 1871 als einziger Sohn des jüdischen Kaufmanns Sigismund Stern und der Ehefrau Rosa in Berlin geboren. Der Vater starb 1890, die Mutter 1896, nachdem sie seit dem Tode des Ehemannes von ihrem Sohn unterstützt worden war, der sich mit Privatunterricht über Wasser hielt. William Sterns Lebenslauf verlief zunächst unspektakulär. Bis 1888 besuchte William Stern das Köllnische Gymnasium. Da er als Jude nicht zum Militär eingezogen wurde, konnte William Stern seit dem Wintersemester 1888, als er 17½ Jahre alt war, an der Universität in Berlin studieren. Angeregt durch das Vorbild des Großvaters mütterlicherseits, „... der ein

angesehener Schulmann und Gelehrter gewesen war ...“¹, begann auch Stern ein Studium der Philologie, bis er erkannte, das dieses Fach nicht seinen Neigungen entsprach. Philosophie und Psychologie zogen ihn mehr an.

Wie sahen die geistigen Strömungen dieser Zeit aus, mit denen Stern an der Universität in Berührung geriet? Nach Ansicht Sterns herrschte ein Geist der Metaphysikfeindlichkeit an der Universität vor. „Begriff wie Wort ‘Metaphysik’ waren verfehmt, galten als Restbestände eines überwundenen Zeitalters.“² William Stern erwähnte in der Selbstdarstellung ein Tagebuch, das er während des Studiums geführt hatte, welches aber leider offensichtlich nicht veröffentlicht worden ist. Diesem Tagebuch hatte er seine Gedanken und Vorstellungen zum Zeitgeist, um in heutiger Terminologie zu bleiben, anvertraut. Die Zeit des ‘sich selbst begnügenden Philosophierens’ im zweiten Semester bezeichnete William Stern zum damaligen Zeitpunkt, also 1889, als glücklichste Zeit des Lebens. William Stern interpretierte aus der Rückschau von 1927, daß sein damaliger philosophischer Standpunkt (im Alter von 18 Jahren!) naturgemäß noch unausgereift und widersprüchlich war. Geprägt vom naturwissenschaftlich orientierten Zeitgeist neigte William Stern, trotz eigener Gehversuche im Reich der Metaphysik, noch zu einer psychologistischen und damit mechanistischen Auffassung der Philosophie. „Kants Bedeutung sah ich damals in seiner Ablehnung der Metaphysik; und eine auf Spekulation gehende Anlage - die ich bereits in mir entdeckte - betrachtete ich als einen Mangel.“³

Im vierten Semester, also um 1890, begeisterte sich William Stern zunehmend für die Psychologie. Dieses war auf den Einfluß von Hermann Ebbinghaus zurückzuführen, der zur damaligen Zeit an der Universität Berlin lehrte. Hier entdeckte William Stern einen zweiten wichtigen Aspekt seines Forschungsdranges. „Einmal kam die Ebbinghausche Betrachtungsweise dem Zug zur Empirie entgegen, der neben jenem spekulativen Zug zu den Leitlinien meiner Person gehört ... Das Spekulieren und Spintisieren bedurfte eines Gegengewichts durch objektivierte Gegebenheiten.“⁴ Das Gleichge-

1 Stern, William: Selbstdarstellung, in: Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hrsg. von Raymund Schmidt, Band 6, Leipzig 1927, S. 130, im Folgenden „Selbstdarstellung“ genannt!

2 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 131

3 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 132

4 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 133

wicht von Theorie und Praxis, das weiter oben schon angesprochen worden ist, beginnt sich hier herauszukristallisieren. In der Rückschau bezeichnete William Stern sein Weltbild, in dem die Psychologie das Bindeglied zwischen der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen Sichtweise darstellte, als allzu naiv und einseitig. Aus der Spannung zwischen diesen beiden Polen heraus war auch die Dissertation von William Stern entstanden, die 1893 unter dem Titel „Die Analogie im volkstümlichen Denken“ erschien.

Diese Arbeit war ein Synthetisierungsversuch, die Analogie als erste Stufe des zur Philosophie führenden Denkens zu verstehen.

William Sterns weitere Untersuchungen, speziell zum Thema Veränderungsauffassung, führten 1896 schließlich zur Abfassung der Habilitationsschrift „Psychologie der Veränderungsauffassung“, die William Stern allerdings nicht in Berlin, sondern in Breslau im Jahre 1897 vorlegte. William Stern war, nach dem Tode der Mutter im Jahre 1896, Ebbinghaus' Ruf nach Breslau gefolgt und dort als Privatdozent für Philosophie tätig. Die Lehrtätigkeit Sterns erstreckte sich auch auf die Gebiete Psychologie und Pädagogik.

An dieser Stelle folgt ein kurzer Blick auf das Privatleben William Sterns. Im Frühjahr des Jahres 1899 heiratete William Stern seine Frau Clara. Im Jahr darauf wurde die erste Tochter Hilde geboren. Wie die anderen Kinder Günther und Eva, führte auch Hilde ein bewegtes Leben. Bis 1934 war sie als Sozialarbeiterin tätig. Da sie überzeugte Kommunistin war, half sie auch nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten verfolgten Genossen, sich vor den Nazis zu verstecken. Von den Nazis hierbei entdeckt, wurde sie von 1934 bis 1936 in Haft genommen. Nach der Haft konnte sie in die Vereinigten Staaten emigrieren. Nach dem Krieg kehrte sie mit ihrem zweiten Mann Hans Machwitza in die sowjetische Besatzungszone zurück und lebte bis zu ihrem Tod im Jahre 1961 in der DDR.

Günther (Stern) Anders wurde 1902 in Breslau geboren. Im Jahre 1921 begann Anders ein Philosophiestudium, das er 1924 mit einer Dissertation zum Thema „Die Rolle der Situationskategorie im Logischen“ bei Edmund Husserl in Freiburg abschloß. 1929 heiratete er die Schriftstellerin Hannah Ahrendt. Neben der Abfassung einer Habilitationsschrift, die von Adorno in Frankfurt aufgrund persönlicher Differenzen nicht angenommen wurde, da dieser einen noch zu starken Einfluß Heideggers in Anders' Arbeit vermeinte erkennen zu können, beschäftigte er sich mit der Veröffentlichung von Artikeln und literarischen Arbeiten. Da er in Frankfurt aufgrund der Dif-

ferenzen mit Adorno keine Anstellung als Privatdozent am Institut für Sozialforschung bekam, arbeitete Anders 1930 als Feuilletonredakteur beim 'Berliner Börsen-Courier'. Dieses Faktum ist in diesem Zusammenhang insofern bemerkenswert, als hier die Ursache für die Namensänderung Anders' zu finden ist. Bertolt Brecht, den ein Rundfunk - Essay von Anders über ihn sehr beeindruckt hatte, empfahl Anders seinem Freund Herbert Ihring, der der Chefredakteur des Börsen-Couriers war. Für dieses Blatt schrieb Anders so viele Artikel zu allen möglichen Themen, daß Ihring vorschlug, er solle sich doch *Anders* nennen, damit der Name Stern nicht zu oft erscheint. Seit dieser Zeit unterzeichnete Anders alle nichtphilosophischen Texte mit diesem Namen. 1933 flüchtete Anders nach Paris, 1936 emigrierte er wie seine Schwester Hilde in die Vereinigten Staaten. Nach dem 2. Weltkrieg ließ er sich 1950 in Österreich nieder und arbeitete als freier Journalist. In der Folgezeit beschäftigte er sich bis in die jüngste Zeit mit einer Reihe von Themen, z.B. mit den Folgen des Atomkrieges in Europa und Japan, mit der Problematik der Nazi-Herrschaft, er war Juror des Russell-Tribunals über Vietnam, äußerte sich 1986 zur Gewalt-Debatte in der Bundesrepublik usw. Er war ein unbequemer Mahner an die menschliche Vernunft, obwohl er in seinem Hauptwerk „Die Antiquiertheit des Menschen“, erstmals erschienen im Jahre 1956, die Meinung vertrat, daß letzten Endes der Mensch Opfer der Technik ist und von der Erde verschwinden wird.⁵ Günther Anders verstarb am 17.12.1992.

Die jüngste Tochter Eva Michaelis-Stern (geboren 1904) war bis 1933 als Gymnasiallehrerin, Sozialarbeiterin und Journalistin tätig. Als überzeugte Jüdin und Zionistin emigrierte sie 1938 nach Palästina, wo sie in der Behinderten-Pädagogik arbeitete.⁶

Die Publikationen von Günther Anders und Eva Michaelis-Stern über ihren Vater sind eine wertvolle Hilfe zum Verständnis des Charakters William Sterns, kann er hier doch aus nächster Nähe als Mensch in den Blick genommen werden. Bei Günther Anders ist darüber hinaus noch eine kritische Würdigung des Werkes seines Vaters zu finden.

5 Schubert, Elke: Günther Anders, Reinbek 1992, Rowohlt-Monographie Nr. 431, S. 7

6 Eckhardt, Georg: William Stern; Aspekte seines wissenschaftlichen Lebenswerkes, Zum 50. Todestag am 27. März 1938, in: Psychologie für die Praxis 1/89, hrsg. von der Gesellschaft für Psychologie der DDR, Berlin 1989, S.8

Im Folgenden soll daher auf diese Interpretation durch Günther Anders eingegangen werden. 1950 erschien in den Niederlanden die zweite Auflage des Buches „Psychologie auf personalistischer Grundlage“ von William Stern, das im Vergleich zur ersten Auflage einen Beitrag von Günther Anders, ‘Bildnis meines Vaters’ genannt, und einen Beitrag des Philosophen und Kollegen Ernst Cassirer aus den Tagen des psychologischen Seminars in Hamburg mit dem Titel ‘William Stern; Zur Wiederkehr seines Todestages’ enthielt.

Anders bezeichnete darin seinen Vater als glücklichen Menschen, der auf der Basis eines unerschütterlichen Glaubens an das Gute im Menschen das nie in den Blick genommene Böse nur als „... Zwischenfall, niemals als Prinzip ansah ...“⁷ Die Generation seiner Eltern nannte Anders eine ahnungslose Generation im Gegensatz zu der eigenen, die für Anders eine Generation des Grauens und der Leiden war.⁸ Der Begriff Schuld kam im Vokabular des Vaters ebenfalls nicht vor. Diese ‘einseitige’ Sicht wurde William Stern von seinen Kontrahenten immer vorgehalten. Anders argumentiert dagegen rein individualpsychologisch. Danach kamen diese Termini in der Vorstellungswelt des Vaters schlichtweg nicht vor, was nicht heißt, daß er sie nicht wahrgenommen hätte. Obwohl William Stern entgegen dem Zeitgeist der Person eine andere Bedeutung als den Naturphänomenen beimaß, was sich am später noch näher erläuterten Hauptwerk „Person und Sache“ erweisen soll, teilte William Stern den allgemeinen Fortschrittsglauben. Idealistisch eingestellt, wollte er durch seine Arbeiten zur Weiterentwicklung der Menschheit beitragen. Die größte Differenz zwischen Anders und seinem Vater war auf dem politischem Gebiet zu finden. Im Gegensatz zu seinem Vater beschäftigte sich Anders als 27jähriger intensiv mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen, nachdem er Hitlers Buch „Mein Kampf“ gelesen hatte. Der Barbarei, die Anders heraufziehen sah, wollte er mit einem Werk zur Moralphilosophie begegnen, für das er ein Projekt zum Thema Naturphilosophie aufgegeben hatte. Anders stellte sich die zentrale Frage, wie das Menschliche überhaupt abhandeln kommen kann, denn „... die Frage ist nicht: Wie wird

7 Anders, Günther: Bildnis meines Vaters, in: Stern, William: Psychologie auf personalistischer Grundlage, Zaltbommel/NL 1950/2, S. XXV

8 Schubert, Elke: a.a.O., S. 15

man Moralist? Vielmehr hat die Frage zu lauten: Wie kann es einem passieren, das nicht zu werden?“⁹

Die Verkenning des Bösen im Menschen ließ William Stern nach Anders die Lage der Zeit falsch beurteilen. Das mögliche Verhältnis von Mensch zu Mensch als Verhältnis von Feind zu Feind, das im alten lateinischen Sprichwort 'homo homini lupus' enthalten ist, war für Stern nicht existent.

„Seine persönliche Güte und der Optimismus der Zeit, der er angehörte, verhinderten ihn lange Jahre, einzusehen, daß, was die 'Person' zur 'Sache' macht, nicht deren wissenschaftliche Behandlung ist, sondern die faktische Behandlung des Menschen durch den Menschen.“¹⁰

Die jüngste Tochter Eva Michaelis-Stern erinnerte sich noch im hohen Alter an das besonders innige Verhältnis zu den Eltern. Ihre Mutter Clara beschreibt sie als starke Persönlichkeit, die, dem Geist des großbürgerlichen Elternhauses trotzend, den armen Studenten William Stern heiraten wollte. Die Erinnerungen an die eigene Kindheit sind bei Eva Michaelis-Stern überwiegend positiv besetzt, wie die präzisen Schilderungen nach über 70 Jahren belegen. „An Sonntagen hielt Vater sich möglichst frei, um sich der Familie zu widmen. Es wurde entweder ins Museum gegangen oder die Klassiker gelesen, und später, als mein Bruder Günther große Musikbegabung zeigte, wurde viel musiziert. Vater spielte Klavier und Günther die Geige. Und wenn Vater guter Stimmung war, spielte er mit Vorliebe Straußwalzer und liebte es auch, mit Mutter ein Tänzchen aufs Parkett zu legen.“¹¹

Das Arbeitszimmer der Eltern war ein besonderer Raum, den die Kinder nur selten betreten durften. In diesem Arbeitszimmer stand ein großer Schreibtisch, an dem William und Clara Stern, was die Kinder damals noch nicht wissen konnten, unter anderem die Beobachtungen ihrer Kinder festhielten und interpretieren, wie weiter oben schon erwähnt wurde. Clara Stern tat dieses übrigens ohne wissenschaftliche Vorkenntnisse! Eva Michaelis-Stern konnte sich noch gut an die Güte und den Optimismus des Vaters erinnern. Als Kinder ihrer Zeit waren die Eltern während des ersten Weltkriegs sehr

9 Greffrath, M.: Die Zerstörung einer Zukunft, Reinbek 1979, in: Schmidt, W.O.: William Stern - Günther Anders; zwei Generationen - zwei Welten, zitiert in: Über die verborgene Aktualität von William Stern, hrsg. von Werner Deutsch, Frankfurt/M. 1991, S. 125, im Folgenden "Aktualität" genannt!

10 Aktualität: a.a.O., S. 126

11 Michaelis-Stern, Eva: Erinnerungen an meine Eltern, in: Aktualität: a.a.O., S. 136

patriotisch, aber durchaus nicht ganz unkritisch. „Man glaubte noch an den Endsieg, und der Gruß ‘Gott strafe England!’ war weit verbreitet. Das ging Vater dann aber doch zu weit; er wollte keinesfalls, daß wir Kinder lernten, den lieben Gott in den Kampf der Völker hineinzuziehen.“¹²

Viele der Schüler William Sterns wurden im ersten Weltkrieg getötet, was ihn schwer traf. Später wird deutlich werden, daß Stern auch aus dieser Situation einen positiven Ausweg fand, indem ihn die Situation der zurückkehrenden Soldaten zur Gründung der Universität Hamburg veranlaßte.

Am Ende dieses Einschubs muß noch näher auf das Faktum eingegangen werden, daß William Stern Jude war.

William Stern fühlte sich zwar seinen Glaubensbrüdern und -schwestern zugehörig, war aber selbst nicht religiös aktiv. Er nahm eher den Standpunkt eines gebildeten Humanisten ein und fühlte sich als Deutscher. „Vater ruhte in dem sicheren Bewußtsein, als deutscher Jude in seiner Heimat verwurzelt zu sein. Er fühlte sich der jüdischen Gemeinschaft gegenüber verpflichtet, ohne jedoch religiös zu sein. Das Ansinnen seiner Breslauer Kollegen, sich taufen zu lassen, um ordentlicher Professor werden zu können, lehnte er strikt ab.“¹³ Die Tochter Eva bekannte sich bewußt zu ihrem Glauben und ging als aktive Zionistin 1938 mit ihrem Mann nach Palästina, wie weiter oben schon erwähnt. In der politischen Frage des Strebens nach einem jüdischen Staat waren Vater und Tochter zerstritten. „Ich muß allerdings betonen, daß Vater, der immer ein scharfer Gegner meiner zionistischen Einstellung war, die Größe hatte, mir im Jahre 1933 Abbitte zu tun und sich dafür entschuldigte, daß er mir wegen meines Zionismus so sehr viele Schwierigkeiten bereitet hatte.“¹⁴

Der Sohn Günther Anders ging in dieser Frage mit seinen Eltern härter ins Gericht. Als assimilierte Juden hätten der Vater und die Mutter sich dem unkritischen Denken im damaligen Kaiserreich überangepaßt und alle Expansionsbestrebungen des Reiches in ihrer, unter den Akademikern weitverbreiteten, Ahnungslosigkeit unterstützt. Eine diesbezügliche Kindheits-erinnerung hat Anders in seinen Tagebüchern mit dem Titel „Die Schrift an der Wand“ von 1966 wie seine Schwester Eva mit erstaunlicher Klarheit

12 Michaelis-Stern, Eva: a.a.O., S. 135

13 Michaelis-Stern, Eva: a.a.O., S. 134

14 Michaelis-Stern, Eva: a.a.O., S. 139

festgehalten und soll daher hier in ihrer ganzen Länge zum besseren Verständnis dargestellt werden. Danach beobachtete er im Alter von 12 Jahren, als er Lebensmittel für die Soldaten sammelte, seine Mutter, „... deren Bild ihm noch 50 Jahre später fast fotografisch im Gedächtnis erscheint: Zusammen mit den anderen Frauen verteilt sie, unermüdlich und ohne sich eine Pause zu gönnen, Verpflegung an die abrückenden Soldaten und demonstriert damit ihre grenzenlose Bereitschaft für die Sache des Kaisers ... *auch dein Gesicht kann ich ja einen Augenblick erkennen, deine Oberlippe ist verschwitzt, genauso wie die anderen Cäcilien trägst du eine Gretchenfrisur ... ein alttestamentliches Gretchen bist du; aber gerade deshalb (denn du mußt ja etwas beweisen, nämlich d i c h, und du bist ja froh darüber und dankbar dafür, daß dir durch diesen großen vom glühenden Augushimmel heruntergefallenen Volkskrieg endlich einmal die Gelegenheit vergönnt ist, diesen Beweis anzutreten) gerade deshalb ...bist du ...die Muster-Cäcilie; die enthusiastischste, die zuverlässigste, die deutscheste ...Ja, diese wildgewordene Musterschülerin bist du, Mutter. War das wirklich nötig?*“¹⁵

Das Urteil, das Anders hier ausspricht, klingt hart. Auch der Vater William Stern vermochte den Ernst der aufkommenden antisemitischen Stimmung nach Anders nicht richtig einzuschätzen. Ist die Härte des Urteils auf nicht verarbeitete Spannungen zwischen Vater und Sohn zurückzuführen? Ist der Sohn in seinem Agnostizismus verärgert darüber, daß der Vater in religiösen Fragen keinen eindeutigen Standpunkt bezogen hat und doch Elemente des jüdischen Glaubens, wie z.B. das Bilderverbot, die Erziehung mitbeeinflussten? Diese Fragen können an dieser Stelle nicht abschließend beantwortet werden.

Kehren wir zurück zur Selbstdarstellung William Sterns. Die Breslauer Zeit war geprägt von konzentrierter Arbeit auf dem Gebiet der Psychologie, die Ausarbeitung von philosophischen Gedanken trat zunächst in den Hintergrund. Neben vielen weiteren Veröffentlichungen erschien im Jahre 1900 das Buch „Über Psychologie der individuellen Differenzen“, in dem Stern die Individualität zum Problem des 20. Jahrhunderts erklärte und das einen wesentlichen Beitrag zur Grundlegung der psychologischen Teildisziplin 'Differentielle Psychologie' leistete. Besonders erwähnenswert für diese Zeit sind die oben schon genannten Tagebücher über die Entwicklung der eigenen Kinder. Neben den einzelnen Detailergebnissen, die im nächsten Kapitel

15 Schubert, Elke: a.a.O., S. 16

besondere Erwähnung finden sollen, ist hier die Tatsache interessant, daß William Stern ausgehend von diesen Erkenntnissen zu seiner zentralen philosophischen These vom Verständnis des Menschen als 'unitas multiplex' gelangte. Wieder mehr der Philosophie zugewandt, fand dieser philosophische Ansatz im Jahre 1906 seinen Niederschlag im ersten Band des dreibändigen Hauptwerks „Person und Sache“. Dieser Obertitel ist programmatisch für die Philosophie William Sterns. Doch davon später mehr.

Im gleichen Jahr wurde in Berlin das Institut für angewandte Psychologie gegründet, das von Stern und seinem Mitarbeiter Otto Lipmann geleitet wurde. Der Wunsch, die Erkenntnisse der Psychologie in die Praxis umzusetzen und weiterzuerweitern, führte ein Jahr später zur Herausgabe der 'Zeitschrift für angewandte Psychologie'. Im gleichen Jahr folgte William Stern seinem Lehrer Ebbinghaus auf dem Posten des außerordentlichen Professors und Leiters des psychologischen Seminars in Breslau. An seinen Veröffentlichungen lassen sich die Themen ablesen, die William Stern zu dieser Zeit beschäftigten: 1907 erschien das Buch „Die Kindersprache“, 1908 die „Erinnerung, Aussage und Lüge in der ersten Kindheit“. Ein Jahr später reiste William Stern aus Anlaß eines Psychologen-Kongresses nach Worcester, Massachusetts, um an der Clark-Universität die Ehrendoktorwürde der Rechte entgegenzunehmen. Dessen Präsident, der Kinder- und Jugendpsychologe G. Stanley Hall, hatte aus Anlaß des zwanzigjährigen Bestehens einige europäische Gelehrte eingeladen. William Stern an Bord der „George Washington“ nach New York. Im Jahre 1911 schließlich legte William Stern mit einem Referat zum Thema „Psychologische Methoden der Intelligenzprüfung“, das er auf dem Berliner Psychologenkongreß hielt, den Grundstein für ein später erschienenenes Buch mit dem Titel „Die Intelligenz der Kinder und Jugendlichen und die Methoden ihrer Untersuchung“, das Sterns Berühmtheit als 'Vater des Intelligenzquotienten' begründete.

Im Jahre 1916 trat eine erneute Wendung in Sterns Leben ein. Nach dem Tode des Psychologen Ernst Meumann in Hamburg wurde Stern dessen Nachfolger. Eine Universität gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Hamburg, lediglich ein 'Kolonialinstitut' mit angegliedertem Vorlesungswesen. Stern deckte hier mit seinen Vorlesungen, die er vor der Hamburger Lehrerschaft als Zuhörer hielt, die Gebiete Philosophie, Psychologie und Pädagogik ab. „Der mir vertraute Umgang mit Studenten fehlte mir; andererseits fand ich unter den psychologisch sehr interessierten Hamburger Lehrern der verschiedensten Schulgattungen einen neuen Kreis von Hörern und Mitarbei-

tern.“¹⁶ Wie seine Tochter Eva schon erwähnte, machte William Stern der erste Weltkrieg mit seinen Folgen sehr zu schaffen. „Als im November 1918 die Heeresmassen zurückströmten, kam mir in einer schlaflosen Nacht unvermittelt der Gedanke: jetzt kehren auch die vielen studierenden Söhne von Hamburger Familien zurück; diese können in ihrer Heimat festgehalten werden durch eine Notgründung.“¹⁷ Die von Stern ins Leben gerufenen privaten Universitätskurse fanden großen Anklang bei Kollegen und Hörern und führten schließlich zur Gründung der Universität im Jahre 1919. Auf wissenschaftlichem Gebiet wandte sich William Stern in Hamburg neuen Forschungsbereichen zu. Auslese, Begabung und Pubertät wurden nunmehr erstmalig genauer in den Blick genommen. Als Mann der Praxis suchte Stern den Kontakt zu Hamburger Unternehmen, um Bewertungskriterien zur Verbesserung der Arbeitssituation von Arbeitskräften zu gewinnen. Zu diesem Thema gab er auch ab 1918 „Schriften zur Psychologie der Berufseignung und des Wirtschaftslebens“ zusammen mit Otto Lipmann heraus. Dem Hamburger Psychologischen Institut, dem Stern vorstand, gliederte er aus diesem Interesse heraus eine ‘psycho-technische Abteilung’ an. Dieses Institut nahm bis 1933 einen großen Aufschwung. In dieser Zeit veröffentlichte William Stern wiederum eine Fülle von psychologischen und philosophischen Schriften. Sein philosophisches Werk fand seinen inhaltlichen Abschluß mit der Herausgabe zweier weiterer Bände in der Reihe „Person und Sache“, die die Titel „Die menschliche Persönlichkeit“ (1918) und „Wertphilosophie“ (1924) trugen.

Die außergewöhnlich fruchtbare Arbeit, die William Stern in dieser Zeit leistete, wurde nach der Machtergreifung Hitlers jäh abgebrochen, denn es „... wurden dem 62jährigen von einem Tag auf den anderen die Lehrbefugnis, die Leitung des Instituts und die Wahrnehmung jeglicher Funktionen in wissenschaftlichen Gremien entzogen. Wie der Sohn Günther berichtet, hat sich Stern von diesem Schock nie vollständig erholt.“¹⁸ William Stern wurde hier mit dem Bösen konfrontiert, das er immer nur als Einzelerscheinung betrachtet hatte. Der führende national-sozialistische Psychologe jener Zeit war Erich Jaensch. Dieser verunglimpfte 1938 Stern noch in diesem Todesjahr auf dem 16. Psychologie-Kongreß in Bayreuth. Er behauptete, „... Stern

16 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 157

17 dito

18 Eckardt, Georg: a.a.O., S. 23

habe mit seinen 'jüdischen Intelligenztests' einen 'artfremden Intelligenztypus' protegiert und damit eine 'ausgesprochene Gegenauslese anzubahnen' versucht.¹⁹ Auch seine Kollegen und Mitarbeiter waren von diesen Maßnahmen betroffen. Seine Tochter Eva schildert wieder in eindringlicher Form die Schrecken dieser Zeit. „Ich erinnere mich, Vater wirklich verstört gesehen zu haben, nachdem die Rassengesetzgebung der Nazis ihn selbst schon aus allen Ämtern verjagt hatte, als er vom Selbstmord seiner treuen Assistentin Martha Muchow erfuhr, die eine 'reine Arierin' war, aber ihres Postens enthoben wurde, weil sie sich mit der Arbeit eines Juden identifiziert hatte. Kurz darauf nahm sich auch sein langjähriger Mitarbeiter und Freund Otto Lipmann vom Berliner Psychologischen Institut das Leben.“²⁰ Nach diesen Ereignissen muß der Entschluß gefaßt worden sein, Deutschland zu verlassen. Eva Michaelis-Stern beschreibt die Skrupel von William und Clara Stern, die Tochter Hilde mit ihren Kindern allein zu lassen, zumal diese wegen der schon erwähnten Unterstützung von kommunistischen Genossen im Gefängnis war und ihr geschiedener Mann sich nicht um die Kinder kümmerte. Das Ehepaar Stern ging 1933 zunächst in die Niederlande, wohin Eva Michaelis-Stern später die Kinder ihrer Schwester brachte. Kurz darauf erreichte William Stern der Ruf an die Duke-University in Durham, North Carolina. Über den Zeitpunkt gibt es abweichende Angaben. Eva Michaelis-Stern gibt indirekt die Jahreszahl 1936 ('im Alter von 65 Jahren', Geburtsjahr Sterns: 1871) an, andere Quellen hingegen nennen übereinstimmend die Jahreszahl 1934, was die Vermutung nahelegt, daß es sich bei dem im Artikel von Eva Michaelis-Stern angegebenen Datum vielleicht um einen Lektorats- oder Druckfehler handelt. William Stern nahm den Ruf an, obwohl ihm dieser Schritt nicht leicht fiel. „Es kostete ihn, der als hochbegabter Redner bekannt und beliebt war, große Überwindung, sich jedes Wort seiner - in englischer Sprache gehaltenen - Vorlesung vorher zurechtzulegen.“²¹ Eva und Günther Stern hatten sich bereits im Alter von 29 und 31 Jahren am ersten April 1933 nach Frankreich abgesetzt. William Stern hielt noch an weiteren Universitäten Vorlesungen bis zu seinem Tod ab. „In addition to his permanent position at Duke, Stern gave lectures at various American universities such as Brown, Columbia, and Harvard. He died on

19 dito

20 Michaelis-Stern, Eva: a.a.O., S. 137f

21 Michaelis-Stern, Eva: a.a.O., S. 138

March, 27th, 1938, at the age of nearly 67.²² Todesursache war laut einem Bericht des Stern-Schülers Gordon W. Allport Herzversagen. Für die Familie Stern war das Exil in den Vereinigten Staaten eine harte Zeit der Entbeh- rungen und Schwierigkeiten. Jedes Familienmitglied konnte lediglich mit einfachen Arbeiten sein Brot verdienen. „Meine Mutter verdiente sich als Witwe ihren Unterhalt während des Krieges als Briefzensorin in Amerika - sie war noch amerikanische Staatsbürgerin geworden. Die Geschwister hiel- ten sich selber nur mit großer Mühe über Wasser: Hilde als Sozialarbeiterin unter den Refugees und Günther als Geschirrabwäscher in Restaurants, wodurch er sich eine schwere Arthritis der Hände zugezogen hat.“²³ Die Chronistin Eva berichtet zum Schluß noch vom Tod der Mutter Clara. „Mut- ter starb Anfang Dezember des Jahres 1945 in New York - wenige Tage nach der Geburt meines Sohnes in Jerusalem. Sie konnte sich noch an dem Sieg über den Nazismus freuen. Vater hatte die sogenannte ‘Endlösung’ nicht mehr miterlebt, und das war gut für ihn.“²⁴

Die Nazis hatten ganze Arbeit geleistet. Binnen kurzer Zeit fiel fast das gesamte Lebenswerk Sterns in der Wissenschaft und in der Öffentlichkeit dem Vergessen anheim. Bezüglich der Odyssee des Nachlasses von William Stern herrscht Unklarheit. W.O. Schmidt erwähnt in seinem Artikel Gordon W. Allport, der berichtet hätte, „... daß es ihm gelungen sei, den schriftlichen Nachlaß von William Stern für Harvard zu sichern. Damals ahnte ich noch nicht, daß ich nach langem Suchen diesen Nachlaß in Jerusalem finden würde, wo ich dann 1986 zusammen mit meiner Frau zwei Monate lang Tag für Tag das Material, soweit es nicht in veralteter Kurzschrift vorlag, sichten und kopieren konnte.“²⁵ Da Eva Michaelis-Stern in Israel lebt, liegt die Ver- mutung nahe, daß es ihr gelungen ist, den Nachlaß ihres Vaters nach Jerusa- lem bringen zu lassen.

Selbst in der Rückschau von über 12 Jahren nach dem Tod William Sterns erinnerte sich der Philosoph Ernst Cassirer an das freundliche Wesen Sterns, das er in der Zeit von 1919 bis 1933 in Hamburg als Kollege von Stern hatte

22 Kreppner, Kurt: William L. Stern, 1871-1938; A Neglected Founder of Developmental Psychology, in: *Developmental Psychology*, 1992, Vol. 28, No. 4, hrsg. von der American Psychological Association, S. 541

23 Michaelis-Stern, Eva: a.a.O., S. 140

24 dito

25 Aktualität: a.a.O., S. 119

kennenlernen können. „Was seine Freunde, seine Mitarbeiter und seine Schüler im Verkehr mit ihm als besonders wohltuend empfanden, war die schlichte Güte seines Wesens, deren man immer gewiss sein und auf die man vertrauen durfte. Ich selbst erinnere mich nicht, dass in der langen Zeit unserer Zusammenarbeit in Hamburg (1919-33) jemals ein persönlicher Zwist diese Arbeit gestört hätte“²⁶ Die Hoffnung Cassirers, daß das Werk Sterns nicht vergessen werden möge, erfüllte sich leider nur teilweise.

Günther Anders' persönliche Einschätzung des Wesens des Vaters aus der Rückschau soll hier als Schlußwort Erwähnung finden. „Da er bescheiden war, überschätzte er die Welt; da er gütig war, unterschätzte er ihre Bosheit.“²⁷

Kernstück des philosophischen Schaffens von William Stern ist die Philosophie des Personalismus, die Stern in seinem dreibändigen Werk „Person und Sache“, dessen erster Band 1906, der zweite Band 1918 und der dritte Band 1924 erschienen sind, explizit dargestellt hat. William Stern selbst hat in einer Selbstdarstellung in einem eigenen Kapitel zu seinen Grundannahmen und Grunderkenntnissen ausführlich Stellung genommen. Zu Beginn dieses Kapitels soll Stern daher selbst als Interpret zu Wort kommen, bevor im Anschluß daran eine Skizzierung der Entstehungsgeschichte der wissenschaftlichen Erkenntnisse Sterns im historischen Zusammenhang und eine kritische Stellungnahme folgen soll. In einem dreistufigen Vorgehen soll die Philosophie des Personalismus hier dargestellt werden.

Stern selbst datiert die Geburtsstunde des Personalismus auf den Zeitraum von Sommer 1900 bis zum Sommer 1901.²⁸ Hauptantrieb war die Suche Sterns nach einer 'Einheit'. Als Intellektueller stand Stern in der Tradition der Kulturkritik, die enttäuscht war „... von der Atomisierung der Welt, des Lebens und der Kultur einerseits, von der Postulierung der abstrakten Einheit einer alles verschlingenden mathematisch-mechanischen Kausalgesetzmäßigkeit andererseits. Jene Buntscheckigkeit schien alle Ganzheit, diese Vereinfachung schien alle Fülle des Daseins aufzuheben; Wissenschaft und

26 Cassirer, Ernst: William Stern; Zur Wiederkehr seines Todestages, in: Stern, William: Psychologie auf personalistischer Grundlage, Zaltbommel/NL 1950/2, S. XLVI f

27 Anders, Günther: Bild meines Vaters, in: Stern, William: Psychologie auf personalistischer Grundlage, Zaltbommel/NL, 1950/2, S. XXV

28 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 145

Leben wurden entweder zerrissen oder verödet.“²⁹ Selbst zur Zeit der Herausgabe der Selbstdarstellung (1927) waren die Vokabeln der Kulturkritik noch aktuell, die William Stern in seiner Rückschau verwendete. „Ähnlich fand ich im öffentlichen Leben den Gegensatz, den man heute in die Gegenüberstellung Zivilisation und Kultur zu kleiden liebt: die Menschen waren mehr und mehr in die Versklavung durch die seelenlosen Gebilde geraten, auf deren Schöpfung sie so stolz waren: durch die Erzeugnisse der Technik und der Wirtschaft, durch das angehäuften unorganischen Wissen und das sinnlose Machtstreben - und die wenigen Stimmen, die sich dagegen erhoben, wurden zunächst noch fast ganz übertäubt von dem grellen Lärm des Zivilisationsmarktes.“³⁰ William Stern verfiel jedoch nicht, wie viele der anderen selbsternannten Mahner der Kulturkritik, die nichts weiter als irrationale Äußerungen von sich gaben (Lagarde, Langbehn), in blinde Vergangenheitsflucht, sondern das Unbehagen über den o.g. Zustand trieb Stern zum Versuch der Über-Synthese, die „Teleologie und Mechanistik, Ganzheit und Aggregat (‘Person’ und ‘Sache’)“³¹ zusammenführen sollte. Dreh- und Angelpunkt war die Neuinterpretation des Begriffes „Person“, die sowohl eine mechanistische wie auch metaphysisch orientierte teleologische Sichtweise beinhaltete. Die Person war nach Stern nicht nur eine biologisch funktionierende Maschine, sondern auch ein Wesen mit autonomer Handlungsfreiheit, das sich auf ein bestimmtes Ziel hin verhalten konnte. Hauptmerkmal der Person sei die Vielschichtigkeit und Vielfältigkeit (‘unitas multiplex’). „Dadurch, daß jede Person eine Vielheit in sich enthält (die wieder aus ‘Personen’ besteht), gibt es eine hierarchische Schichtung, die vom Atom bis zur Allperson führt und deren besonders häufig erwähnte Mittelstufen Zelle, Individuum, Gattung sind.“³² William Stern vermeinte den Dualismus jener Zeit zwischen Person und Sache dadurch aufheben zu können, daß er diesen scheinbaren Widerspruch auf mehrere Ebenen der Betrachtungsweise projizierte. Ob dieses *procedere* schon eine echte Synthese darstellt, soll weiter unten genauer erörtert werden. Interessant bleibt die Breite des geistigen Horizonts, der sich hier präsentiert. William Stern blieb nicht nur seinem Spezialgebiet verhaftet, um strittige Fragen zu klären, sondern er betrieb gewissermaßen ‘interdisziplinäre Forschung’. So setzte sich

29 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 146

30 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 147

31 dito

32 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 150

William Stern z.B. auch mit der 'Weltanschauung der modernen Physik' von Eduard von Hartmann auseinander, der die These vertrat, daß das Leben allgemein nur eine vorübergehende Erscheinung in der physikalischen Wirklichkeit sei, da die Zunahme der Entropie (d.h. der 'Unordnung') zur völligen Angleichung und damit Auslöschung der Energiespannungen, die Leben erst möglich machen, führen müsse. William Stern hielt dem entgegen, daß die unbestrittene Gültigkeit dieser Gesetzmäßigkeit des zunehmenden Energieausgleichs nicht den Schluß nach sich ziehen müsse, daß das Leben verschwinden müßte. Die Evolution zeige das Gegenteil, nämlich daß Organismen offensichtlich in der Lage sind, um so mehr Energie der Umwelt zur Aufrechterhaltung der eigenen Existenz zu entnehmen, je höher sie organisiert sind. William Stern selbst nannte diese Auffassung der Höherentwicklung noch Glaube, der seiner Meinung nach aber genausowenig widerlegbar sei wie sein Gegenteil. Zum Vergleich mit anderen teleologischen, d.h. zweckgerichteten Prozessen, sei hier an die Theorie Teilhard de Chardins erinnert, der, in Verknüpfung von Naturwissenschaft und religiösem Glauben, in der Evolution einen zweckgerichteten Prozeß der Höherentwicklung zum Ziel Omega (= Christus) sah.

Die o.g. Auseinandersetzung sollte die Konvergenzlehre, d.h. das Verhältnis von Person und Welt, in der Philosophie des Personalismus entscheidend mitbeeinflussen, wie später noch darzulegen sein wird.

Grundlage der gesamten Philosophie des Personalismus war ein Bekenntnis William Sterns zur Metaphysik als Grundlage von Weltanschauung, Wissenschaft und Lebensführung. Es ist an dieser Stelle wichtig festzuhalten, daß Stern entgegen der Meinung vieler Zeitgenossen Wissenschaft als Funktion der Metaphysik sah. Er trat damit dem Absolutheitsanspruch der Wissenschaft, der seit René Descartes' 'cogito ergo sum' immer mehr an Bedeutung gewonnen hatte und die Rolle des Glaubens übernahm, entgegen. William Stern verstand Metaphysik aber nicht im althergebrachten Sinne der Philosophie als Formulierung der endgültigen Wahrheit, sondern als Prozeß der Suche nach der Welt und ihrer Bedeutung. In der Frage der anzuwendenden Methoden unternahm William Stern den Versuch, den bisherigen Dualismus zwischen Empirismus und Rationalismus zu überwinden. „Sinneserfahrung und rationales Denken - jahrhundertlang allein beachtet - erweisen sich als unzulänglich; nicht in der Vereinzelung, wie sie hier vom Empirismus, dort vom Rationalismus verwandt werden, sondern auch in der Verknüpfung, die Kant vollzieht. Denn beide sind lediglich Werkzeuge für eine impersonalisti-

sche Erkenntnis; die konkret-individuelle Ganzheit bleibt ihnen als Erkenntnisobjekt unzugänglich.“³³ William Stern schwebte eine Art Kombination von Hermeneutik und experimenteller Datenerhebung als Methode vor, die allein dem wahren Charakter des Menschen entsprechen könne. Er nennt sie die „... verstehende Introzeption, in welcher die größtmögliche Annäherung an das kernhafte Sein von Personen erreicht wird.“³⁴ William Stern führte eine neue Bezeichnung für diese Methode ein, die sowohl die Analyse als auch die Synthese noch überschreiten sollte. „Die Welt ist weder zu verstehen durch Herauspräparieren ihrer letzten Elemente, noch durch Zusammenfügen von Elementen zu Komplexen, sondern nur durch Zuordnen alles dessen, was an scheinbaren Elementen und Aggregaten uns begegnet, zu eigentlichen, in sich geschlossenen, ursprünglichen Ganzheiten, in denen sie aufgehen und von denen aus sie zu verstehen sind. Weder durch Analyse, noch durch Synthese nähern wir uns dem eigentlichen Sein, sondern durch „Hypostase“.³⁵

In Absetzung vom naiven Personenbegriff entwickelte William Stern einen universal zu verstehenden Personenbegriff, bei dem alles Sein der Person gleichzusetzen ist. „Alles eigentliche Sein - so lehrt er (der kritische Personalismus, N.K.) - ist in der Form von Personen zu denken. Das Kennzeichnende der 'Person' ist die konkrete, zieltätige Ganzheit: die Welt besteht aus Wesenheiten, welche sind, indem sie wirken; welche Einheiten sind, indem sie eine Mannigfaltigkeit in sich sinnvoll gestalten, welche Träger einer teleologischen Kausalität sind, indem der Totalsinn des Ganzen die Verwirklichung der ihm eingeordneten Teilzwecke bestimmt; welche konkret und individuell sind, indem sie allem Abstrakten und Allgemeinen erst Sinn und Bedeutung verleihen.“³⁶

Der Teleologie soll hier kurz Aufmerksamkeit geschenkt werden, da diese vom Ursprung her die Lehre vom Zweck und der Zweckmäßigkeit darstellt und in der Philosophie des Personalismus eine besondere Rolle spielt. William Stern vertrat in seiner Philosophie den Standpunkt, daß die Zweckgerichtetheit ein Charakteristikum des Lebens darstellt. Er differenzierte seinen Standpunkt aber dahingehend, daß die Zweckgerichtetheit nicht im her-

33 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 163

34 dito

35 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 165

36 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 164

kömmlichen philosophischen Sinne von einer immateriellen und abstrakten Macht wie z.B. einem Gott ausginge, sondern er siedelte die Teleologie 'eine Ebene tiefer' an. Stern meinte auch in der zur damaligen Zeit aktuellsten Theorie, die sich gegen teleologisch geprägte Weltanschauungen wandte, der Entwicklungslehre von Charles Darwin, versteckte teleologische Aspekte gefunden zu haben. Selbsterhaltungs- und Selbstentfaltungstendenzen waren für William Stern solche versteckten Aspekte. Er interpretierte hier allerdings vom 'Ende her'. Bei der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung einer Tierart z.B. schloß er von der Beobachtung der Veränderungen sowohl der individuellen (ontogenetischen) wie auch auf der stammesgeschichtlichen (phylogenetischen) Erscheinung auf einen teleologisch geprägten Prozeß, der das Ziel hatte, neue Lebewesen hervorzubringen. Bei solchen Auseinandersetzungen wird wiederum das große Anliegen Sterns deutlich, eine Über-Synthese, eine Hypostase, d.h. eine Verdinglichung zwischen den zwei großen Weltanschauungen der Zufälligkeit und der Zweckgerichtetheit des Seins zu erreichen.

Lag beim ersten Band mit dem Titel „Ableitung und Grundlehre“ der Schwerpunkt auf der Neudefinition des Begriffes 'Person' im Verhältnis zu allem 'Natürlichen' (physikalische Kräfte, Gesetzmäßigkeiten, Verhältnisse usw.), so trat im zweiten Band mit dem Titel „Die menschliche Persönlichkeit“ ebendiese in den Vordergrund. Auf der Ebene der menschlichen 'Person' befaßte sich William Stern mit einer Fragestellung, die heute noch mit der 'Anlage - Umwelt' - Problematik umschrieben wird. Logisch auf dem Vorhergehenden aufbauend, daß es unterschiedliche Hierarchiestufen des Seins gibt, die alle miteinander verbunden sind, konnte der Mensch nur eine (die 'Nachbarhierarchien') vermittelnde Einheit darstellen. Er ist also weder ganz geschieden von Anderem, eine Monade im Leibnizschen Sinne, noch lediglich Produkt von Außeneinflüssen, die sich in ihm materialisieren. Die im Menschen angelegten Möglichkeiten nannte Stern 'Dispositionen', die, zielmäßig festgelegt, erst des Einflusses von außen bedürfen, um Gestalt annehmen zu können. Diese Außeneinflüsse wiederum sind ebenfalls nicht starr und strukturmäßig festgelegt, sondern lediglich auslösende Faktoren, Bedingungen der Möglichkeit, wie ein Philosoph es ausdrücken würde. Dieses Wechselspiel der Kräfte nannte William Stern 'Konvergenz'. Wie oben schon angedeutet, findet der Mensch sein Lebensziel sowohl in sich selbst, als auch in der Suche außerhalb seiner selbst in der Welt. Die alte dualistische Trennung von Innen und Außen war damit aufgehoben. Der Mensch findet sein Ich, indem er einen Teil der Außenwelt zum Inhalt seiner Person

macht. Diesen Vorgang nannte William Stern 'Introzeption'. Dieses Verständnis begründet ein radikal anderes Auftreten des Menschen der Welt gegenüber. Das Motto kann dann nicht mehr heißen: 'Macht Euch die Erde untertan' im Sinne platter, westlich-materialistischer Instrumentalisierung, sondern sollte jetzt lauten: 'Werdet eins mit der Welt', ähnlich dem Wesen östlich-meditativer Philosophien. „Jetzt erst verstehen wir, daß der Mensch den objektiven Zwecken der Welt nicht nur mit der Alternative begegnen muß: sie entweder als Gegenspieler seines Selbstbewußtseins zu bekämpfen, bzw. sie sich dienstbar zu machen - oder sich ihnen als beherrschenden Gewalten zu fügen und zu opfern, d.h. sich selbst zu depersonifizieren; vielmehr gibt es eine gemeinsame Bejahung, ja geradezu eine Ineinsbildung von beidem.“³⁷

Im dritten Band, betitelt „Wertephilosophie“, stellte William Stern seine Überlegungen und Gedanken zur Wertproblematik vor. Die Stufenleiter der Hierarchisierung der 'Personen' hätte nach William Stern ihre Grenzen. Nach 'oben' hin ist es die Allperson, die nur aus sich selbst heraus existiert und nach 'unten' ist es das Atom im wörtlichen Sinne von atomos, d.h. nicht mehr teilbar. William Stern konnte sich im Rahmen seiner Philosophie 'nur' zu einem abstrakten Gottesbegriff (=Allperson) durchdringen. „Dagegen kommt wiederum der Überzeugung, daß die Werthierarchie ihren oberen Abschluß finde nicht in einer obersten Wertidee, sondern in der konkreten göttlichen Allperson, letzte Glaubensgewißheit zu.“³⁸ Der Urgrund allen Seins bleibt nach Stern in mythischen Tiefen verborgen. Nur die Erscheinungen dieses Urgrundes vermag der Mensch erkennen und vielleicht verstehen.

Am Ende seiner Philosophie schlug William Stern wieder den Bogen hin zum Menschen. Nur über den Weg der Erkenntnis und Introzeption wäre es dem Menschen möglich, sich der Allperson zu nähern. Der Ratio wären dabei aber engere Grenzen gesetzt als der Introzeption. „Die absolute Allperson ist für die objektivierende Erkenntnis lediglich ein - wenn auch notwendiger - Grenzbegriff, für die Introzeption aber, die da liebt, künstlerisch schaut und heiligt, die zugleich schlechthinnige Abhängigkeit und schlechthinnige Anhänglichkeit, Hörigkeit und Zugehörigkeit bejaht, ist sie die lebendige Gottheit.“³⁹

37 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 172

38 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 177

39 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 181

Der Wertephilosophie kommt nach William Stern ein imperativer Charakter zu. In Auseinandersetzung mit Kants kategorischem Imperativ, der die Unterwerfung unter ein in Freiheit angenommenes Gesetz forderte, formulierte Stern ein Gesetz, das sowohl über kurzfristige und egoistische Selbstbefriedigung und -verwirklichung, als auch über abstrakte und entpersönlichende Normen hinausging. Das Motto des Menschen sollte nach Stern lauten: „Lebe nach deiner Berufung!“⁴⁰

Dieser letzte Band mit seinen philosophischen Ideen und Deutungsansätzen war es auch, der vom Sohn Günther Anders aufgrund der eigenen Lebenserfahrungen am stärksten abgelehnt worden ist, wie in einem Gespräch zwischen Anders und W.H.O. Schmidt deutlich wurde. „Anders' kompromißlose Ablehnung des dritten Bandes mit dem Untertitel 'Wertphilosophie' ließ uns aufhorchen und dem Sprecher mehr Aufmerksamkeit schenken als seinen Antworten. Er behauptete nämlich, daß der dritte Band heutzutage überhaupt nicht mehr diskutabel sei.“⁴¹ Für Günther Anders war dieser Band Ausdruck der unbedingten optimistischen Grundeinstellung des Vaters, die auch schon im ersten Teil dieser Arbeit deutlich herausgestellt worden ist.

Nach dieser kurzen Übersicht über das Hauptwerk William Sterns folgt nun eine Darstellung der wichtigsten wissenschaftlichen Werke und ihrer Entwicklung.

Die im Jahre 1893 von William Stern erarbeitete Dissertation erschien kurze Zeit später als Buch mit dem Titel „Die Analogie im volkstümlichen Denken“. Methodologisch bewegte sich Stern mit dieser Arbeit im Grenzbereich zwischen einer wissenschaftlich orientierten Untersuchungsmethode und einer geisteswissenschaftlich orientierten Interpretation der Ergebnisse. Der Begriff 'Analogie' war damals schon streng genommen der Philosophie zuzuordnen, die sich mit der Reflexion über wissenschaftliche Erkenntnismethoden befaßte. Maßgeblich von seinem Lehrer Ebbinghaus gefördert, wurde Stern 1897 in Breslau mit einer Arbeit über die „Psychologie der Veränderungsauffassung“ habilitiert. Der Begriff der Veränderung stellt einen zentralen Ansatzpunkt für das Verständnis der Philosophie William Sterns dar, sicherte er Stern doch einen festen Platz in der Geschichte der Entwicklungspsychologie. Schon früh in seiner wissenschaftlichen Laufbahn hatte

40 Stern, William: Selbstdarstellung: a.a.O., S. 182

41 Schmidt, W.H.O.: William Stern - Günther Anders; zwei Generationen - zwei Welten, in: Aktualität: a.a.O., S. 120

Stern die Einseitigkeit und Beschränktheit der naturwissenschaftlich orientierten Untersuchungsmethoden in der Psychologie gestört. Obwohl er sich selber dieser noch bediente, um z.B. die Empfindlichkeit bei Nervenreizen zu untersuchen, wurde ihm das Fehlen des prozessualen Zusammenhangs immer mehr bewußt. „Die Fülle und Mannigfaltigkeit der Veränderungsarten war mir in der phänomenologischen Betrachtung so entschieden aufgegangen, daß ich in der Zurückführung ihrer aller auf die eine monotone Form der Lageveränderung eine unsägliche Verarmung des Weltbildes sehen mußte.“⁴²

Anhand des Zeitproblems bei Sinneswahrnehmungen soll hier diese neue Sichtweise William Sterns deutlich gemacht werden. Unterteilten andere Wissenschaftler psychische Phänomene gewissermaßen ‘digital’ in vorhanden oder nicht vorhanden, so war die Zeit für Stern ein konstituierendes Merkmal der Reaktion. Für diesen Zeitraum prägte Stern den Begriff der ‘psychischen Präsenzzeit’, die nicht in beliebig kleine Zeiteinheiten zerlegt werden könne. „Das psychologische ‘Jetzt’ ist nicht, wie das mathematische, ein Differential, sondern von endlicher, wenn auch kurzer Ausdehnung, hat in sich Dauer und Gliederung. Alle Versuche, das Erlebnis z.B. eines Rhythmus in einen psychischen Zeit-‘punkt’ hinein zu lokalisieren, sind widersinnig ... Einer passivistischen Psychologie, die nur das Kommen und Gehen von Empfindungen, Vorstellungen usw. kennt, wird eine ausdrückliche Absage erteilt.“⁴³

Schrittmacherdienste für ein neues Teilgebiet der Psychologie leistete William Stern durch die Herausgabe des Buches „Über Psychologie der individuellen Differenzen“ im Jahre 1900. Es störte Stern, daß die Psychologie seiner Zeit zu sehr nach Allgemeingültigkeiten suchte und dabei das Individuelle in den Hintergrund trat. Vorausschauend nannte Stern daher ‘die Individualität das Problem des zwanzigsten Jahrhunderts’. Die neue Differenzielle Psychologie sollte die Unterschiede der Menschen experimentell und systematisch untersuchen. Gewisse Zweifel hegte William Stern dabei schon, denn ihm war bereits bei der Forderung nach einer differentiellen Betrachtungsweise klar, daß auch hier zwangsläufig mit Typisierungen gearbeitet werden mußte, die der Singularität des Einzelnen zuwider laufen mußten. „Denn auch der ‘Typus’ ist eine gemeinsame Funktionsregel für eine

42 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 137

43 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 138

Anzahl von Menschen; die Zuordnung eines Menschen zu einem Typus oder auch zu verschiedenen Typen wird doch nie dem unsagbar Einmaligen seiner Individualität gerecht.⁴⁴ William Stern mußte so zwangsläufig, wie z.B. Nietzsche auch, auf die Felder menschlichen Handelns stoßen, auf denen dieser sich als einzigartiges Wesen ausdrücken konnte: die Felder der Kunst und der Metaphysik. Die Hinwendung zur Philosophie nahm hier erste konkrete Formen an.

Im Jahre 1903 erschien ein Aufsatz von William Stern, dessen Titel schon Programm war: 'Angewandte Psychologie'. William Stern lag sehr viel daran, die wissenschaftlichen Ergebnisse auch der Praxis nutzbar zu machen. So beschäftigte er sich unter anderem mit Problemen der Schulpsychologie, der Psychologie der Arbeitswelt und der Forensischen Psychologie. Die Forschungen auf diesen Gebieten führten u.a. zur Formulierung des Begriffes der 'Psychotechnik', der fälschlicherweise erst 1914 Münsterberg zugeschrieben worden war.

Berühmt über die Fachkreise hinaus wurden William Stern und seine Frau Clara durch die Veröffentlichung von Tagebuchaufzeichnungen über die Entwicklung der Kinder Hilde, Günther und Eva. Diese Tagebücher wurden für jedes Kind einzeln bis zum Jahre 1918 geführt. In insgesamt 24 Tagebüchern, dessen Material nur zu einem Bruchteil veröffentlicht wurde, zeichneten die Eltern alle beobachteten Entwicklungsschritte der Kinder vom Babyalter bis zur Schulzeit auf. Diese Vorgehensweise war im Prinzip nicht neu; andere Forscher hatten schon früher nach festgelegten Plänen Kinder bis zum Alter von drei Jahren oder während der Schulzeit beobachtet, so z.B. bei Preyer. Der Fall Stern war aber insofern einzigartig, als hier Vater und Mutter zusammen die eigenen Kinder in ihrer natürlichen Umgebung ohne vorherige Versuchsanordnung und ohne zeitliche Unterbrechung beobachteten. War dieses im Babyalter noch relativ problemlos zu bewerkstelligen, mußte für die späteren Lebensphasen eine andere Methode gewählt werden. Clara und William Stern gingen dabei so vor, daß die Kinder keinen Verdacht schöpften. Die am Tage beobachteten Verhaltensweisen wurden abends aufgezeichnet und sogleich interpretiert. Den größten Teil der Arbeit hatte hierbei Clara Stern übernommen, da die Kinder überwiegend bei der Mutter waren. Diese Leistung muß um so höher bewertet werden, als Clara Stern keinerlei wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte. War der Vater

44 Selbstdarstellung: a.a.O., S. 142

zu Hause anwesend, spielte die Mutter mit den Kindern und William Stern beschäftigte sich scheinbar mit alltäglichen Arbeiten wie Lesen oder Schreiben. Was dabei wirklich geschah, realisierte keines der Kinder in der Situation selbst, wie aus späteren Angaben z.B. von Günther Anders deutlich wurde. Aufgezeichnet wurde alles, was den Eltern wichtig erschien. „Ziel der Erhebung war es, möglichst die gesamte psychische Entwicklung des Kindes zu erfassen, nach Auffassung der Sterns also: Sprache, Spiel, Willen, Charakter, Intelligenz, Gefühl, Anschauung, Kunstbetätigung etc.“⁴⁵

Die gesammelten Aufzeichnungen sollten in sechs Büchern erscheinen, doch dieses Ziel konnte nicht verwirklicht werden. Lediglich einige Publikationen enthielten Material aus den Tagebüchern. Unter dem Titel 'Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes' erschien 1907 der erste Band „Die Kindersprache“. Ein Jahr später wurde der zweite Band mit dem Titel „Erinnerung, Aussage und Lüge in der ersten Kindheit“ herausgegeben. Die dritte Publikation wurde von Stern in seiner eigenen Bibliographie nicht erwähnt. Behrens und Deutsch schreiben das unter dem Pseudonym 'Toni Meyer' im Jahre 1914 herausgegebene Buch „Aus einer Kinderstube. Tagebuchblätter einer Mutter“ William Stern zu. Dieses Buch enthält eine Reihe von pädagogischen Ratschlägen für Eltern, die auf den Tagebuchaufzeichnungen über die eigenen Kinder beruhten. In dieser Zeit rückte die Untersuchung der Psychologie des Schulkindes immer stärker in das Blickfeld von William Stern und ein Thema sollte Stern bis zu seinem Tode begleiten: Das Phänomen der Intelligenz. William Stern wollte die Umsetzung der Erkenntnisse aus der Psychologie im Sinne der Kinder vollzogen wissen. Die Pädagogik war da folgerichtig das naheliegende Betätigungsfeld. Nicht nur die Eltern waren die Adressaten, sondern insbesondere die Pädagogen der Schulen. Hieraus ergab sich das schon im ersten Kapitel angesprochene Engagement William Sterns in verschiedenen Vereinen wie z.B. dem Bund für Schulreform usw. Im Jahre 1914 gab William Stern das Buch „Psychologie der frühen Kindheit“ heraus, das bis heute als Standardwerk zitiert wird. Hier machte Stern noch einmal den Versuch, die wichtigsten Ergebnisse der Beobachtung der eigenen Kinder mit der sich parallel entwickelnden Philosophie des Personalismus zu verbinden, denn es kam ihm nicht auf eine zergliedernde Zusammenstellung von Einzelfakten, sondern auf den Bezug der Fakten zur Ganzheit der in der Entwicklung begriffenen Persönlichkeit an.

45 Behrens, H., Deutsch, W.: Die Tagebücher von Clara und William Stern, in: Aktualität: a.a.O., S. 27

William Stern betonte auch hier die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis. Wiewohl experimentelle Untersuchungen wertvolle Erkenntnisse zutage fördern können, berge jede Typisierung wieder die Gefahr der Ausgrenzung anderer Faktoren in sich. Stern betonte daher auch in seinem Vorwort, daß die dort dargelegten Erkenntnisse nur für Kinder der bürgerlichen Schicht zuträfen.

Die Herausgabe der Schrift „Jugendkunde als Kulturforderung“ im Jahre 1916 markierte einen neuen Abschnitt im Leben von William Stern, war er doch 1915 Nachfolger des Psychologen Ernst Meumann in Hamburg geworden. Auch hier nahm Stern den Faden der Jugendforschung wieder auf. Da diese Schrift speziell für den Ausbau des ‘nationalen Erziehungswesens’ gedacht war, soll diese Schrift hier eingehender untersucht werden. Stern schrieb dieser Schrift zwei Hauptschwerpunkte zu: Schülersauslese und Berufseignungs-Feststellung. Ausgangsthese Sterns war, daß es noch keine allgemein verbreitete Kenntnis über die Entwicklung der Jugend gäbe. Dem wollte William Stern abhelfen. „Überall, wo Seelisches sich betätigt, wo der Mensch auf die Psyche des anderen wirken soll, wo Willenshandlungen und menschliche Interessen, wo Begabungen und Fähigkeiten, wo Schwächen und Entartungen in Betracht kommen, da wird man nicht Raubbau betreiben dürfen mit dem geistigen Gut; nicht mehr sich begnügen dürfen mit unwissenschaftlichen Gelegenheitserfahrungen und dilettantischen Vermutungen: Kultur und Leben, Gemeinschaftswirken und Einzelschicksal müsse mit zielbewußter Psychotechnik durchdrungen werden.“⁴⁶

Den Begriff Psychotechnik verstand Stern als ‘Anwendung der wissenschaftlichen Psychologie auf die Praxis seelischer Menschenbehandlung und -beeinflussung’. Im heutigen Sprachgebrauch scheint bei dieser Wortwahl eine gewisser Hauch der Instrumentalisierung mitzuschwingen, der von Stern in diesem Zusammenhang aber nicht intendiert war. In einem ersten Teil seiner Abhandlung beschäftigte sich Stern mit der Zusammenschau der bisher zusammengetragenen Erkenntnisse zum Thema Jugendkunde. Hier ist zum ersten der Forschungsbereich der kindlichen Entwicklung bis zum 6. Lebensjahr zu erwähnen. Hierbei auf die eigenen Beobachtungen bei seinen Kindern anspielend, vertrat William Stern die oben schon genannte Auffassung, daß die hier vorliegenden Erkenntnisse auf die Kinder ‘gebildeter Stände’ beschränkt waren. Gerade aufgrund der drohenden vaterlosen Zu-

46 Stern, William : Die Jugendkunde als Kulturforderung, Leipzig 1916, S. 8f

kunft vieler Kinder während des ersten Weltkrieges, der ja gerade im vollen Gange war, schien es Stern dringend geboten, die Erkenntnisse über die frühkindliche Entwicklung auf eine allgemeinere Grundlage zu stellen. In einem zweiten Bereich gab es ebenfalls erste Ansätze der Forschung: im Bereich der Behindertenpädagogik. Das größte Betätigungsfeld der Jugendkunde betraf nach Stern die Schulkindforschung. Hier war bisher hauptsächlich das Schulkind der Volksschule im Alter zwischen 7 und 14 Jahren untersucht worden. Erkenntnisleitendes Interesse hierbei wäre allerdings die optimale Gestaltung des Unterrichts gewesen und nicht die Verbindung von Schule und Alltagswelt des Schulkindes. William Stern forderte einen 'nationalen Erziehungskonsens', um die Aufgaben der Zukunft meistern zu können. Daher müsse in diesem Zusammenhang auch die Frage der Begabung und der Berufswahl in die Untersuchungen mit einbezogen werden. Auch war nach Sterns Meinung die Altersgrenze zu niedrig angesetzt. Die Zeit der 'Geschlechtsreife' dürfe nicht ausgeklammert werden, die auch von den Oberlehrern zu wenig beachtet worden wäre. Interessanterweise brachte William Stern den Erfolg der Jugendkulturbewegung mit diesem fehlenden Verständnis der Oberlehrer für die 'Jugendpsyche' in Verbindung.

Nach dieser Begründung der Notwendigkeit intensiverer Forschung auf dem Gebiet der Jugendkunde konzentrierte sich Stern auf das für ihn wichtigste Thema: das Problem der Begabung. Ausgehend von der Erkenntnis, daß jedem Individuum ein anderes Spektrum von Kenntnissen und Fertigkeiten zuzusprechen ist, sah es William Stern als wichtigste Aufgabe an, die 'richtige Schule' und den 'richtigen Beruf' für den Einzelnen zu finden.

Als Wissenschaftler befaßte sich William Stern zunächst mit den methodischen Grundlagen der Begabungsforschung. Allem voran stellte er die Definition der Begabung. „Wir definieren: Begabung ist angeborene Disposition zu objektiv wertvollen Leistungen.“⁴⁷ Stern setzte sich damit sowohl vom starren Empirismus, der lediglich Außeneinflüsse gelten ließ, als auch vom Determinismus, der lediglich angeborene Schemata als existent erachtete, ab. Einer Klassifizierung von Begabungen müsse aber zunächst eine Untersuchung der existierenden Anlagen vorausgehen. „Die Erforschung des geistigen Anlagekapitals unsers Volkes muß erstens (qualitativ) die Begabungen nach ihren Hauptunterschieden gruppieren, zweitens (quantitativ) ihre Abstufung und das Gesetz ihrer Verteilung feststellen, drittens (kausal) ihre Ab-

47 Stern, William: Die Jugendkunde...: a.a.O., S. 28

hängigkeit von bestimmten Bedingungen der Natur und Kultur untersuchen.“⁴⁸

Stern trieb seine methodischen Voruntersuchungen dahin, daß er die Unterscheidung von Intelligenz und Talent besonders betonte. „Intelligenz ist geistige Allgemeinbegabung, d.h. die Fähigkeit, sich beliebigen Neuanforderungen des Lebens denkend anzupassen. Talent ist dagegen Spezialbegabung, eine Fähigkeit, die sich auf ein abgegrenztes inhaltlich fixiertes See- lengebiet beschränkt und hier Leistungen ermöglicht, die mit der Leistungsfähigkeit auf anderen Gebieten nicht in Korrelation stehen.“⁴⁹

Über den von der Kulturkritik so hochgelobten Geniebegriff äußerte sich William Stern äußerst vorsichtig, da Genie nicht einwandfrei einzugrenzen sei. „Aber das wahre Genie ist so selten, und es ist in jedem Fall so individuell, entzieht sich dermaßen irgendwelcher Schablonisierung, daß man nicht allgemeinere pädagogische Maßnahmen für Genieerziehung zu treffen vermag.“⁵⁰ William Stern erachtete zwei wesentliche Faktoren als notwendig, um von vorliegender Begabung sprechen zu können. Der erste Faktor sei die Förderung im Elternhaus. Kinder gehobener Schichten könnten auf ein größeres Spektrum an Reizen durch Gespräche, Bücher, Reisen usw. zurückgreifen als ‘Volkskinder’. Beim zweiten Faktor wies sich Stern als Vertreter einer Vererbungslehre aus, die zu seiner Zeit noch weit verbreitet war und so heute nicht mehr akzeptiert werden kann. Er behauptete nämlich, daß die Anlagen von Kindern aus den gehobenen Schichten schon dadurch eine Auslese durchgemacht hätten, daß die Generationen der Eltern und Großeltern eine solche schon früher durchlaufen hätten. „Aber auch diese Uranlage dürfte - und damit kommen wir zu dem Innenfaktor der Begabungen - durchschnittlich bei den Kindern der sozialen Oberschicht höher sein, denn diese sind ja nichts anders als die Nachkommen derjenigen, die sich eben durch besondere Tüchtigkeit und Befähigung aus den unteren Schichten heraufgearbeitet haben ...“⁵¹

Vollends zweifelhaft wird der Standpunkt William Sterns, wenn die Schlagworte ‘Rassenbiologie’, ‘Eugenik’ und ‘Züchtung von höher gearteten Ras-

48 Stern, William: Die Jugendkunde...: a.a.O., S. 33f

49 dito

50 dito

51 Stern, William: Die Jugendkunde...: a.a.O., S. 41

sen' ins Gespräch kommen. Stern stellte diese Begriffe zwar als Gedanken seiner Zeit dar, nahm aber keine eindeutig ablehnende Haltung hierzu ein. „Wir sind geneigt, es als Utopie zu belächeln - aber kann nicht vielleicht die ungeheure Umwälzung unseres Denkens und Wertens, die uns die Zeit aufzwingt, auch hier aus der Utopie unerwartet schnell eine ernsthaft zu erörternde Forderung machen?“⁵²

Zu einem anderen Thema nahm William Stern eine deutlichere Position ein. Einer weit verbreiteten Meinung, daß das 'Weib als im physiologischen Sinne schwachsinnig' zu bezeichnen sei, mochte Stern nicht zustimmen. William Stern ging nicht soweit, eindeutige geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen dem Wesen von Mann und Frau ausmachen zu können. Er sprach lediglich von unterschiedlichen Ausrichtungen der Interessen. „Das soll heißen: die natürliche Interessen- und Gemütseinstellung des weiblichen Geschlechts ist mehr auf das Konkret-Persönliche, auf den lebendigen Nebenmenschen, auf das Ungeteilt-Individuelle gerichtet, die des männlichen mehr auf das Kühl-Sachliche, Begrifflich-Abstrahierte, Allgemeine und Allgemeingültige.“⁵³

Ausgehend von diesen methodischen Überlegungen nahm Stern in einem weiteren Teil der Schrift die individuelle Feststellung der Begabung in den Blick. Hierfür schlug Stern die Inanspruchnahme von 'Tests' vor, die weit genauer als Zeugnisse auf die Individualität des einzelnen Schülers eingehen könnten. Mit Hilfe der 'Psychographie' hoffte Stern, über subjektiv gefärbte Einschätzungen der Lehrer hinausgehende Instrumentarien zur Beurteilung der Schüler bereithalten zu können. Analog hierzu schlug Stern für den Bereich der Berufsberatung den Einsatz von Einstellungstests vor, um geeignete Kandidaten für entsprechende Berufe erkennen zu können.

An dieser Stelle soll nun der Intelligenzquotient kurz erklärt werden, als dessen 'Vater' William Stern Berühmtheit erlangte. Für ein bestimmtes Alter der Kinder wurde zunächst ein 'Normalsatz zu lösender Tests' festgelegt. Anhand dieser Tests konnte das 'Intelligenzalter' als Normalwert, der als Eichwert diente, festgelegt werden. Setzte man nun dieses Intelligenzalter in Beziehung zum Lebensalter, konnte der Intelligenzquotient errechnet werden. Unter diesem von William Stern eingeführten Begriff war der Bruch

52 Stern, William: Die Jugendkunde...: a.a.O., S. 45

53 Stern, William: Die Jugendkunde...: a.a.O., S. 47

von Intelligenzalter durch Lebensalter zu verstehen. „Für ein Kind z.B., das mit 6 Jahren auf dem Niveau der 4jährigen steht, ist zu erwarten, daß es mit 9 Jahren etwa auf dem der 6jährigen und mit 12 Jahren auf dem der 8jährigen stehen wird; es hat jedesmal den Intelligenzquotienten 0,67 ($4/6 = 8/12 = 2/3$), oder, wie man es gröber ausdrücken kann, im Vergleich zur Normalität eine Zweidrittel-Intelligenz.“⁵⁴ William Stern beließ es aber nicht bei dieser instrumentellen Sicht der Intelligenz. Er forderte auch ‘Talentprüfungen’, um die speziellen Fähigkeiten des Schülers ebenfalls erfassen zu können.

Zur weiteren Absicherung der Erkenntnisse forderte Stern im letzten Teil der Schrift weitergehende Maßnahmen. „Drei Gruppen von Veranstaltungen sind zur Pflege der Jugendkunde nötig: Forschungsinstitute, die Schaffung von ‘Schulpsychologen’, und erweiterte Ausbildungsmöglichkeiten auf dem Gebiet der Jugendkunde.“⁵⁵

Dieser Teil der Schrift stellte gewissermaßen einen Forderungskatalog Sterns dar, der an die positiven Leistungen der Wissenschaft glaubend, eine ‘Höherentwicklung des Volkes’ im Visier hatte. Diese Vorschläge sind aber nicht von allen mit der Schule befaßten Beteiligten gutgeheißen worden. Die Pädagogen in den Schulen befürchteten eine erhebliche Mehrbelastung. Stern zitierte den Pädagogen Karl Muthesius, wie auch Alfred Lichtwark ein Kollege Sterns im Bund für Schulreform, der auf die Pädagogen neue Abhängigkeitsverhältnisse zukommen sah. „Dagegen dürfte die Einrichtung von besonderen Schulämtern von Fachpsychologen nicht zu empfehlen sein. Dieses würde den Lehrer, der jetzt schon in seiner Berufsarbeit einer sehr großen Zahl von Aufsichtsinstanzen unterstellt ist, in ein neues Abhängigkeitsverhältnis bringen, und schon aus diesem Grunde seiner Tätigkeit unter Umständen wenig förderlich sein.“⁵⁶

Der Kollege Hugo Gaudig dagegen unterstützte Sterns Forderung, da auch er die Notwendigkeit der Verbesserung der psychologischen Ausbildung im Lehrerseminar erkannte. Stern entkräftete in gewissem Sinne die Ablehnung der Lehrerschaft, indem er von rein akademisch ausgebildeten Psychologen Abstand nahm, ihm schwebten psychologisch geschulte Praktiker vor, denen der Schulbereich nicht fremd wäre. Folgerichtig nahm Stern daher auch die

54 Stern, William: Die Jugendkunde...: a.a.O., S. 58

55 Stern, William: Die Jugendkunde...: a.a.O., S. 62

56 Stern, William: Die Jugendkunde...: a.a.O., S.72, Anmerkung 1

Ausbildung der Lehrer in den Blick. Im Rahmen der Universitätsausbildung vermißte William Stern die angemessene Vermittlung der pädagogischen und psychologischen Erkenntnisse an die Oberlehrer. Stern selbst plante für die Zeit nach dem Krieg Seminarkurse am Vorlesungswesen in Hamburg, wo er, wie oben schon angesprochen, selbst tätig war.

Wie sehr die Problematik der Schulreform in Fachkreisen diskutiert worden ist, läßt sich anhand der Vielzahl von Kongressen des Bundes für Schulreform ablesen, die vor dem ersten Weltkrieg, zumeist unter der Mitwirkung von William Stern, abgehalten wurden. „An den öffentlichkeitswirksamen Kongressen zur ‘Jugendbildung und Jugendkunde’ ist William STERN als Vorsitzender der ‘Sektion für Jugendkunde’ des BUNDES maßgeblich beteiligt:

1. Kongreß Dresden 6.-8.10.1911 Arbeitsschule/Intelligenzprobleme und Schule
2. Kongreß München 3.-5.10.1912 Bildung und Schule
3. Kongreß Breslau 4.-6.10.1913 Probleme der Geschlechterunterschiede/Vergleichende Jugendkunde der Geschlechter“⁵⁷

Als Beispiel für die gesamte Schrift sei hier ein Ausspruch Sterns zitiert, der den neuen philosophischen Weg andeutete. „Andererseits wurde es mir in letzter Zeit klar, daß bei so spezialisierter Bearbeitung die Intelligenz zu sehr als isolierte, scheinbar selbständige Disposition hingestellt würde, unter Vernachlässigung ihrer ursprünglichen Zugehörigkeit zur Ganzheit der Person. Es muß also die ‘personale Verankerung’ der Intelligenz, und somit ihr elementarer Zusammenhang mit dem Trieb-, Willens- und Interessenleben stärker beachtet werden.“⁵⁸ Stern vermißte in der Rückschau den größeren Zusammenhang.

Diese Schrift stellte insgesamt einen wichtigen Baustein für die Entwicklung der Philosophie des Personalismus dar, die ein Jahr später in der programmatischen Schrift „Die Psychologie und der Personalismus“ erste Konturen gewinnen sollte. Obwohl William Stern schon 1906 den ersten Band von „Person und Sache“ herausgegeben hatte und diese Schrift zeitgleich mit dem zweiten Band von „Person und Sache“ erschien, wollte Stern in dieser

57 Dudek, Peter: WILLIAM STERN und das Projekt 'Jugendkunde' in: Zeitschrift für Pädagogik, 35.Jg., Nr. 2, S. 159

58 Stern, William: Die Jugendkunde...: a.a.O., S. 159

Schrift die Psychologie mit einer philosophischen Weltanschauung verbinden und einige Grundstandpunkte, die hier aufgeführt werden sollen, verdeutlichen. „Die Aufgabe erscheint daher dringlich, daß von fachpsychologischer Seite bewußt die Brücke geschlagen werde zu den Grundfragen der philosophischen Weltanschauung. Der Verfasser dieser Zeilen hat sich diese Aufgabe gestellt. Auch er ist bisher vornehmlich mit fachpsychologischen Arbeiten hervorgetreten, die einen bestimmten philosophischen Standpunkt zwar zur Voraussetzung hatten und dem Kundigen auch in manchen Zügen verrieten, aber nicht ausdrücklich und systematisch in die psychologische Betrachtung eingegliederten.“⁵⁹ Der erste Fixpunkt im Rahmen dieser Weltanschauung war für William Stern die Überzeugung, daß der Mensch eine ‘unitas multiplex’, also eine Vereinigung der Vielfältigkeit, darstellt. „Daß das Individuum nichts Einfaches ist, sondern aus zahllosen ‘Merkmalen’ besteht, daß umgekehrt diese Bestandteile nicht beliebig nebeneinander bestehen, sondern in die ungeteilte und unteilbare Persönlichkeit eingeordnet sind, das ist nicht irgendeine philosophische Theorie, deren Berechtigung zur Diskussion steht, sondern eine Fundamentalerfahrung, die höchstens auf verschiedene Weise gedeutet werden kann.“⁶⁰

Von schon früher formulierten Theorien der ‘Viel-Einheitlichkeit’ des Menschen setzt sich William Stern insofern ab, als er sowohl den Standpunkt eines ‘naiven Personalismus’ ablehnte, der die Seele als ein der Außenwelt starr Gegenüberstehendes definiert, als auch eine mechanistisch orientierte Auffassung der Seele als Ansammlung von Atomen verwarf. Nach Ansicht Sterns verfolgt die Person zwei klar zu unterscheidende ‘Zwecke’: die ‘Autotelie’ und die ‘Heterotelie’. Unter jener subsumierte Stern die Selbstentfaltung jedes Individuums im Rahmen der vorgegebenen Gattung Mensch, unter dieser die Ausrichtung des Individuums auf höhere ‘Personen’ wie Familie, Volk, Menschheit, Gottheit usw.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Haltung William Sterns, die er zur Psychoanalyse Freuds eingenommen hat. Stern lehnte deren Interpretationsansätze rundweg ab. „Diese mußten aber in unerträglicher Oberflächlichkeit und Einseitigkeit stecken bleiben, weil ihren Deutungen nicht eine philosophische Besinnung auf das objektive Zwecksystem der Persönlichkeit vorausgegangen war, sondern von vornherein aus diesem gesamten System

59 Stern, William: Die Psychologie und der Personalismus, Leipzig 1917, S. 2

60 Stern, William: Die Psychologie und der Personalismus, a.a.O., S. 5

nur der kleine Ausschnitt des Sexualgebiets herausgegriffen und zum alleinigen Beziehungspunkt aller Deutungen gemacht wurde. Erst Alfred ADLER bezeichnet innerhalb der psychoanalytischen Bewegung die Wendung zu einer tieferen Auffassung der Persönlichkeit.“⁶¹

Gerade die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse wurde z.T. in sehr scharfer Form geführt. „Seine (William Sterns, N.K.) Kritik zielt darauf ab, den unwissenschaftlichen Charakter der Psychoanalyse mit ihren ‘Halb- und Ganz-Dilettanten’ nachzuweisen und den Wissenschaftscharakter der experimentellen Psychologie zu betonen.“⁶²

Das Verhältnis zwischen Stern und Freud konnte nur als gespannt bezeichnet werden. Stern hatte Freuds Buch über die Traumdeutung zunächst mit Interesse gelesen, die Rezension Sterns sprach diesem Werk allerdings wenig Positives zu, auch in persönlicher Sicht. „Sterns Rezension der ‘Traumdeutung’ ließ von dieser Selbsteinschätzung (Freuds, N.K.) kaum etwas übrig: ‘verfehlt’ und ‘unannehmbar’ sei seine Theorie; die Methode der freien Assoziation aus der Luft gegriffen, jedenfalls völlig untauglich für ihren Zweck, die angeführten Beispiele alles andere als überzeugend, ja geradezu lächerlich: besonders verletzend muß es für Freud gewesen sein, daß Stern gerade seinen ‘Onkeltraum’ anführte, um den Lesern die ‘Absurdität’ der ‘Traumdeuterei’ vor Augen zu führen - gab er doch damit sowohl seinen Wunsch, Professor zu werden als auch sein Gefühl, als Jude in der Karriere eventuell benachteiligt zu sein, irgendwie der Lächerlichkeit preis.“⁶³

Ein weiteres Betätigungsfeld William Sterns soll in dieser Auflistung noch kurz gestreift werden, da es die praktischen Auswirkungen der Sternschen Philosophie auf den einzelnen Menschen erhellt. Eine der vielen Tätigkeiten, die William Stern gleichzeitig ausübte, war die gutachterliche Tätigkeit in Gerichtsprozessen. Schon Anfang des Jahrhunderts hatte Stern bestimmte Formen des Umgangs mit jugendlichen Zeugen gefordert, um der Persönlichkeit dieser Zeugen gerecht zu werden. „Stern ist nicht müde geworden, im Bereich der Forensischen Psychologie Forderungen an die Juristen zu richten - Forderungen, die auch heute noch unverbraucht fortschrittlich wirken und von denen bis auf den heutigen Tag einige pädagogisch besonders

61 Stern, William: Die Psychologie und der Personalismus, a.a.O., S. 49, Anmerkung 1

62 Dudek, Peter: a.a.O., S. 161

63 Graf-Nold, Angela: Stern versus Freud, in: Aktualität, a.a.O., S. 56

wünschenswerte nicht erfüllt sind ...: Jugendliche Zeugen sind grundsätzlich nur einmal möglichst bald zu vernehmen; Wiederholung der Vernehmung ist nur aus besonders aktenkundig gemachten Gründen auf gerichtliche Anordnung zulässig ... Fragen an die Kinder innerhalb der Hauptverhandlung sind allein vom Vorsitzenden zu stellen.“⁶⁴ Stern lag viel daran, die Jugendlichen als heranwachsende Persönlichkeiten behandelt zu wissen. Wie schon oben erwähnt, sprach Stern den Jugendlichen bis 18 Jahren eigene Entwicklungsphasen zu, die in der Schule, bei der Berufswahl und auch im Gerichtssaal berücksichtigt werden müßten.

Nach der vorangegangenen inhaltlichen Einführung in das wissenschaftliche Werk William Sterns soll zum Abschluß dieser Werksübersicht der schon kurz skizzierte zweite Band der Reihe „Person und Sache“ mit dem Titel „Die menschliche Persönlichkeit“ dargestellt und einer kritischen Überprüfung unterzogen werden, da diesem Band m.E. eine Schlüsselstellung im Werk William Sterns zukommt.

Drei Grundprämissen waren es, die William Stern seinem Verständnis von Person zugrunde legte: die *unitas multiplex*, die Konvergenz und die psychophysische Neutralität.

Die Person war *die* Grundlage des Personalismus überhaupt. William Stern machte dieses in seiner Definition deutlich: „Unter ‘Person’ wird verstanden ein solches Existierendes, das trotz der Vielheit der Teile eine reale, eigenartige und eigenwertige Einheit bildet und als solche, trotz der Vielheit der Teilfunktionen, eine einheitliche zielstrebige Selbständigkeit vollbringt.“⁶⁵

In Absetzung dazu definierte Stern die ‘Sache’ als Gegenteil von Person, der keine eigene Einheitlichkeit und Zielstrebigkeit zukomme.

Die Person zeichne sich weiterhin durch die Einzigartigkeit der Zielstrebigkeit, der Wirksamkeit auf ein Ziel hin, aus. Stern verwendete hierfür den alten philosophischen Begriff der *entelechie*. Abschließend nannte Stern die Besonderheit als weitere Eigenschaft des Individuums. „Die bisher entwik-

64 Müller-Luckmann, Elisabeth: William Stern und die Forensische Psychologie, in: Aktualität: a.a.O., S. 111

65 Stern, William: Person und Sache, Band 2: Die menschliche Persönlichkeit, Leipzig 1923/3, S. 4f, im Folgenden "Band 2" genannt!

kelten drei Merkmale: Vieleinheit, Zielstrebigkeit, Besonderheit bilden die konstituierenden Merkmale des Personenbegriffs.“⁶⁶

Dieses einzelne Individuum stand für Stern aber nicht isoliert der Welt gegenüber. Es gäbe eine fast unendliche Stufenleiter der Hierarchie von der Sache bis hin zur Allperson (= Gott). Der Mensch nahm hierbei eine Mittelstellung ein. „So ordnet sich die menschliche Persönlichkeit nach oben hin der Familieneinheit, der Volkspersönlichkeit, weiterhin der Menschheit als dienendes Element ein, während sie nach unten hin die niederen Personal-einheiten der Zellen, der Moleküle, der Atome unter sich befaßt.“⁶⁷

Wie oben schon kurz erwähnt, bildeten bei Stern Mensch und Umwelt eine Einheit. Beide durchdringen sich in gegenseitiger Notwendigkeit. „Denn die Person bedarf der Welt, um sich zu vollenden. Die Außenwelt bietet die Reize, auf welche die Person reagiert; sie bildet das Material, an welchem die persönliche Kausalität angreift und aus welchem sich die Person als Gestaltung aufbaut; sie schafft die Begrenzung und Determinierung, durch welche die vieldeutigen Tendenzen und Anlagen der Person erst zu eindeuti-ger Existenz zugespitzt werden.“⁶⁸

In Bezug auf den alten Leib-Seele-Dualismus vertrat William Stern die Ansicht, seine Philosophie des Personalismus biete die Gelegenheit, Körper und Seele als verschiedene Erscheinungen des gleichen Wesens zu sehen und damit den alten Dualismus aufheben zu können. Je nachdem, von welchem Standpunkt man den Menschen betrachte, werde man sowohl das Eine als auch das Andere entdecken. Der betrachtete Teil darf aber nicht pars pro toto genommen werden.

Interessant wäre es, in weiteren Forschungsschritten zu klären, inwieweit William Stern über die Erkenntnisse der Naturwissenschaften informiert war. Die oben genannte Episode der Auseinandersetzung mit dem Energieproblem bei Eduard von Hartmann und den Gesetzen der Thermodynamik lassen auf eine Wohlinformiertheit Sterns auf diesen Gebieten schließen und würde seinem umfassenden Ansatz entsprechen.

66 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 7

67 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 9

68 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 10

Die Person wäre also 'psychophysisch neutral', wie William Stern es formulierte. „Erst indem man streng auf die Person nur solche Merkmale anwandte, die ihrer psychischen wie ihrer physischen Seite gemeinsam zukommen, wurde es möglich, sie jenseits von Physisch und Psychisch und doch positiv zu fassen. Jetzt kehrt sich die Betrachtung um: nur solange wir uns im Psychophysisch-Neutralen bewegen, dürfen wir hoffen, das Wesen des Menschen so unmittelbar zu ergreifen, wie es unserer Erkenntnis überhaupt möglich ist; das Physische für sich dagegen und ebenso das Psychische für sich wird als etwas Abgeleitetes erscheinen.“⁶⁹

Für die Pädagogik besonders interessant ist das Kapitel „Bildsamkeit“ in diesem zweiten Band, da Stern hier eingehend die Aspekte der Einwirkung auf den Schüler erläuterte. „Und schließlich sind auch alle Fragen der praktischen Kultur in Pädagogik, Politik, Rechtspflege usw. vor allem orientiert nach dem Gesichtspunkt, ob und inwiefern der Mensch in seinem Wesenskern - nicht nur in seinen Einzelleistungen - durch Außeneinflüsse bestimmbar und umstimmbar sei.“⁷⁰ Der Mensch sei plastisch formbar, aber nicht in rein instrumentellem Sinne. „Denn was wir ihre Plastizität nennen, ist nicht ein beliebiges Sich-Kneten- und Umformen-Lassen, sondern ist wirkliche Eigendisposition mit aller inneren Aktivität, ist ein Gerichtet- und Gerüstetsein, welches die Nachwirkung aller empfangenen Eindrücke selbst zielmäßig auswählt, lenkt und gestaltet.“⁷¹

In Auseinandersetzung mit der Herbartischen Apperzeptionslehre, die Stern für völlig ungenügend hielt, entwickelte Stern eine andere Vorstellung von Gedächtnisleistungen. Er unterteilte diese in 'bewahrende' und 'verarbeitende' Bildsamkeit. Innerhalb der bewahrenden gäbe es keine Beharrungsgesetze, sondern fortwährende Neugruppierung des Gespeicherten.

„Im persönlichen Leben gibt es gar keine wirkliche Wiederkehr oder Wiederholung einmal dagewesener Eindrücke und Prozesse. Die Erinnerung, die heute in mir an ein früher erlebtes Ereignis auftaucht, ist nichts weniger als ein photographisches Abbild der damaligen Wahrnehmung; ...“⁷² Es werden nicht mechanisch alle von außen einströmenden Reize unterschiedslos ge-

69 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 12f

70 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 156

71 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 157f

72 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 160

speichert, was einer biologischen Reizüberflutung gleich käme, sondern Art und Intensität der Speicherung hängen von ihrer Bedeutung für die Person ab. „Die Richtungen des Interesses, die Begabungsanlagen, tief im Grunde der Seele schlummernde Neigungen und Abneigungen, körperliche Strebungen - all dies wirkt mit bei der Bestimmung dessen, was von der Mneme (Gedächtnis, Erinnerung, N.K.) erfaßt, festgehalten und zu dauerndem Lebensinhalt der Person gemacht wird, was andererseits von ihr abgewiesen, vergessen oder verdrängt wird.“⁷³ Die verarbeitende Bildsamkeit zeichne sich nach Stern dadurch aus, daß hier kein isolierter Vorgang der Speicherung stattfindet, da einmal Gelerntes auch auf andere Bereiche ausstrahlt. „Der Werkunterricht kann nicht bloß Handgeschicklichkeit und Schnitzfertigkeit beibringen, sondern vermag Exaktheit, Gewissenhaftigkeit, Findigkeit und Freude am Selbstschaffen im allgemeinen üben. Die Pflege eines bestimmten Sports bewirkt nicht nur die Geschmeidigkeit der dabei beteiligten Glieder und die Vervollkommnung der dabei geübten Bewegungen, sondern strahlt auf andere Organe über, trägt bei zur allgemeinen Geschicklichkeit, zu größerer Leistungsfähigkeit im Ausführen von Bewegungen überhaupt.“⁷⁴ Das Gelernte werde nicht lokal ‘abgelagert’, sondern werde Teil der Persönlichkeit, im Nachhinein nicht mehr zu sezieren. „Man nehme etwa jenen Bewußtseinskomplex, den man ‘Heimatbewußtsein’ nennt. Gewiß gehören dazu zahlreiche reproduzierbare Einzelerinnerungen an Menschen, Gegenden, Räumlichkeiten, Erlebnisse; aber diese bilden doch nur die Oberflächenschicht, unterhalb derer nun die millionenfachen tagtäglich empfangenen, nie wieder auftauchenden Eindrücke und die immer wieder und wieder vollzogenen Bewegungen des Sprechens und Handelns ihre stille, aber um so mächtigere plastische Wirksamkeit ausüben.“⁷⁵ Noch unausgesprochen auf die eigene, noch nicht endgültig entwickelte Wertephilosophie anspielend, forderte William Stern „... die auf einen Menschen auszuübende Beeinflussung soll so vor sich gehen, daß sie in einem möglichst günstigen Wertverhältnis zu den zu gestaltenden Eigenschaften steht.“⁷⁶ Ausgangspunkt müsse aber die Person mit ihren eigenen Anlagen bleiben. „Die äußeren Mittel: Unterricht und Erziehung, politische Maßnahmen usw. haben für sich allein betrachtet niemals einen eindeutigen anthropotechnischen Wert;

73 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 162

74 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 165

75 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 166

76 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 174

ihre Eichung erfahren sie erst durch die Beziehung auf die inneren Mittel der Anlagen, mit denen sie konvergieren sollen.“⁷⁷

Abschließend soll die Philosophie des Personalismus an dieser Stelle eine kritische Würdigung erfahren.

Die zwei entscheidenden Positionen, die William Stern überwinden wollte, waren der Irrationalismus und der Positivismus. Wie schon erwähnt, verkörperte Stern diese beiden Sichtweisen der Welt in sich selbst. Er wollte beides: analysieren und interpretieren. Stand für Stern zunächst die Analyse im Vordergrund, so wurde später die Metaphysik die Grundlage seines Wissenschaftsverständnisses. Die Philosophie des Personalismus von Stern muß daher dem Bereich der idealistischen Philosophie zugerechnet werden. Stern relativierte aus dieser Position heraus den Anspruch der Wissenschaft, alles erklären zu können. Das Leben blieb für Stern immer ein Mysterium, wiewohl in Teilbereichen wahrnehmbar und verstehbar. Auf dieser Grundlage wird verständlich, daß Stern die Forschungsergebnisse nie isoliert als Wahrheit betrachtete, sondern als Baustein zum Verständnis des Ganzen, dessen Schleier ein wenig gelüftet worden war. Die Philosophie des Personalismus zeigt Anklänge an Hegels Philosophie des Weltgeistes, die ebenfalls den idealistischen Philosophien zuzurechnen ist. Hatte Hegel die Manifestationen des werdenden Gottes auf den Ebenen Individuum, Staat und Philosophie beschrieben, so war die Hierarchieordnung Sterns ungleich vielschichtiger, denn sie setzte bereits beim Atom an. Der analytische Zug hielt Stern jedoch ab, am Anfang seiner akademischen Laufbahn in Hegels abstrakten Himmel abzuheben. In seinem Tagebuch schrieb Stern: „Ich bin überzeugt, ich wäre auf der Universität ins Fahrwasser der Hegelianer geraten, hätte nicht Paulsen mit seiner nüchternen, allem Metaphysischen fremden Art, der zwar der Schwung des Genies völlig fehlte, die aber für den Anfänger der beste Zügel und Lehrmeister ist, mich in die Schule genommen.“⁷⁸ Ebenso wenig wie er sich dem Reich des Abstrakten unterordnen wollte, so wenig wollte er sich dem vorwissenschaftlichen Denken zuordnen lassen. Beiden Positionen komme nach Stern eine Neigung zu unpersönlichen Denkkategorien zu. „Es ist klar, daß der Personalismus durch diese Wende (ebenfalls wegführend

77 Stern, William: Band 2: a.a.O., S. 175

78 Stern, William: Selbstdarstellung: a.a.O., S. 132

vom abstrakten Idealismus, N.K.) eine weitere Kampffront errichtet. Denn der Impersonalismus, gegen den er sich wendet, ist jetzt nicht mehr lediglich die Mechanistik in Natur-, Seelen- und Kulturerklärung, sondern zugleich auch der abstrakte Idealismus; der Personalismus selbst aber vertritt diesem gegenüber einen konkreten Idealismus.⁷⁹ Die besondere Leistung der Philosophie des Personalismus liegt m.E. darin, daß hier ein ernsthafter Versuch der Über-Synthese, der Hypostase, gewagt wird, die die künstlich vom Menschen geschaffene Gegenüberstellung von Mensch und Umwelt sowie den anthropozentrischen Wahn, alles erklären zu können und zu müssen, hinterfragt und dabei nicht in vorwissenschaftliche und schwer widerlegbare Denkkategorien verfällt. Der Mensch ist weder Herrscher noch Opfer der Welt, sondern Teil, nicht mehr und nicht weniger! Das Einfache zu akzeptieren, ist die schwerste Aufgabe des Menschen als Abbild Gottes.

Stern hat dies treffend formuliert: „Selbstwertiges, personales Sein ist, so wie es ist: mit der ihm innewohnenden singulären Bestimmung, an seiner Stelle, in seiner Art sich als Wertmikrokosmos zu konstituieren; keinem andern Selbstwert gleich, aus keiner allgemeinen Regel deduzierbar, in seiner In-Sich-Bedeutsamkeit grundlos gesetzt“.⁸⁰

Der Vermittlungsversuch über die Konstitution von ‘Personen’-Ebenen ist interessant, aber dennoch bleibt es fraglich, ob die Personifizierung von abstrakten Ideen wirklich soweit von der Position Kants abweicht, wie Stern es behauptet. Es bleibt sich nämlich gleich, ob einer abstrakten Idee der Charakter einer ‘Person’ zugeschrieben wird, der in seiner Abstraktheit genausowenig hilfreich in Bezug auf eine Operationalisierung ist wie vor der ‘Umbenennung’.

Wichtig scheint m.E. in diesem Zusammenhang zu sein, daß William Stern in seiner Philosophie auf die unendliche Verwobenheit der Energie und Materie hingewiesen hat. Festzuhalten bleibt, daß alles letztendlich eins ist und das Sein nur verschiedene Erscheinungsformen annimmt!

79 Stern, William: Selbstdarstellung: a.a.O., S. 176

80 Stern, William: Selbstdarstellung: a.a.O., S. 177

1.2 Die Philosophie des Personalismus

Die Frage nach dem Verhältnis von Einheit und Vielheit war für William Stern der Ausgangspunkt in seinem Werk über die Philosophie des Personalismus, das 1917 erschienen war. Sterns Intention war die Schaffung einer Synthese der bisher bruchstückhaft vorliegenden Erkenntnisfragmente über den Menschen im Rahmen der verschiedenen Wissenschaften. Dieses Werk stellte einen Übergang im Denken William Sterns dar von der naturwissenschaftlich orientierten Sichtweise des Menschen als Summe seiner Teile hin zu einer Sichtweise des Menschen als Einheit, die mehr ist als die Summe seiner Teile. Er selbst war ja Psychologe, Pädagoge und Philosoph. Bezeichnenderweise haben alle drei Disziplinen den Menschen zentral in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen gestellt! Die Frage nach der Zusammenschau der bisher bruchstückhaft vorliegenden Erkenntnisse der Wissenschaft über den Menschen beschäftigte William Stern außerordentlich. Ihm war in diesem Zusammenhang eine neue Fragestellung wichtig, die Frage nach der Synthese der Erkenntnisse. „Wie sich die Mannigfaltigkeit der Merkmale zur Einheit des Individuums verhalte, welche Stufen, welche Richtungen, welche Kausal- und Zweckbeziehungen in diesem immanenten Verhältnis der Teile zum Ganzen bestehen, diese Frage wird nun zum Grundproblem, von dem aus auch erst die Scheidung des Physischen und Psychischen als ein sekundäres Problem seine Lösung erhält.“⁸¹ Sterns Bestreben war es, die bisher als unaufhebbar geltende Trennung zwischen rein psychischen und rein physischen Phänomenen aufzuheben. Auf der psychologischen Ebene sah Stern vier zentrale Kategorien gegeben. „Solcher Stufen haben wir (mit Einschluß des die Spitze bildenden Individuums) vier zu unterscheiden: Phänomene (Erlebnisse), Akte (Taten), Dispositionen (Strebungen, Fähigkeiten), Subjekt (Ich).“⁸² Auf der physischen Ebene setzte Stern die biologischen Abläufe im menschlichen Körper in Analogie zu den schon beschriebenen psychologischen Phänomenen. Es war für Stern wichtig, die Zusammenhänge der biologischen Abläufe zu betonen. Einzelne Abläufe könnten nicht isoliert voneinander gesehen und z.B. in der Medizin behandelt werden, ohne das Gesamtgefüge zu verändern. Aus der Rückschau erinnert hier vieles an die Ansätze der ganzheitlichen Medizin, die ähnliche Postulate aufstellte. Beide Ebenen konstituieren die 'unitas multiplex', das unteilbare

81 Stern, William: Die Psychologie und der Personalismus, Leipzig 1917, S. 6

82 Stern, William: a.a.O., S. 10

Ganze des Menschen. Wie sehr Stern diese Position vertrat, mag folgendes Zitat, das im Zusammenhang mit der 'unitas multiplex' steht, verdeutlichen. „Daß das Individuum nichts Einfaches ist, sondern aus zahllosen 'Merkmalen' besteht, daß umgekehrt diese Bestandteile nicht beliebig nebeneinander bestehen, sondern in die ungeteilte und unteilbare Persönlichkeit eingeordnet sind, das ist nicht irgendeine philosophische Theorie, deren Berechtigung zur Disposition steht, sondern eine Fundamentalerfahrung, die höchstens auf verschiedene Weise gedeutet werden kann.“⁸³ Brennpunkt der psychischen und der physischen Ebene ist für Stern die 'Person', die im Mittelpunkt der Sternschen Philosophie steht und die letzte Kategorie alles Seienden darstellt, wie Stern in einer Definition feststellte. „'Person' ist ein solches Existierendes, das trotz der Vielheit der Teile eine reale eigenartige und eigenwertige Einheit bildet und trotz der Vielheit der Teilfunktionen eine einheitliche zielstrebige Selbsttätigkeit vollbringt“⁸⁴ Dieses unteilbare Ganze, das an das griechische 'atomos' von Demokrit erinnert, bildete für Stern das 'Zentralgestirn', um das sich alles dreht und von dem alle Interpretation der Welt ausgeht. „Nicht daß es Physisches und Psychisches gibt, sondern daß es reale Personen gibt, ist die Grundtatsache der Welt. Daß diese Personen sich und anderen erscheinen können und hierdurch die Phänomene des Physischen und Psychischen erzeugen können, ist erst eine Welttatsache zweiten Ranges.“⁸⁵ Die Person stand für Stern aber nicht isoliert außerhalb der Welt. Dem Vorwurf des naiven Nativismus, der von einer Unabänderlichkeit des Menschen ausging, und des Empirismus, der die unbeschränkte Einflußmöglichkeit des Menschen postulierte, entzog sich Stern durch die Theorie der 'Konvergenz'. Es gebe keine simplen Reiz-Reaktions-Schemata auf einer untergeordneten organischen Ebene ohne Einfluß auf das Ich, sondern als Katalysator zwischen Reiz und Reaktion trete der ganze Mensch in Form eines Rezeptors auf. Dieser Prozeß sei aber nicht nur einseitig von der Welt ausgehend auf den Mensch zu verstehen. William Stern erkannte in der Konvergenz die Doppelrollen von Mensch und Welt sowohl als Reiz als auch als Reaktion gegeben. Die noch sehr stark naturwissenschaftlich ausgerichtete Sichtweise Sterns vermag folgendes Zitat zu verdeutlichen, in dem William Stern noch nach einer (vielleicht mathematischen?) Formel für das Wechselverhältnis von Mensch und Welt suchte. „An die Stelle des WEBER-

83 Stern, William: a.a.O., S. 5

84 Stern, William: a.a.O., S. 42

85 dito

FECHNERSchen Gesetzes tritt das 'Projektions'- Gesetz, so genannt, weil es angibt, daß die quantitative *Bedeutung* eines Weltvorganges für die Person bestimmt wird durch die Projektion der äußeren Umweltmaße auf das immanente Maßsystem der Person. Auch dies (sic!) Gesetz ist psychophysisch-neutral. Es erstreckt sich nicht nur auf die psychische Bedeutung, sondern auch auf die biologische, kulturelle, soziale, kurz jede Zweckbeziehung, die ein Umweltvorgang zur Person haben kann ...⁸⁶

Diese kurze Schrift Sterns sollte letztendlich nur als Vorarbeit für das schon erwähnte Hauptwerk „Person und Sache“ dienen, in dem William Stern noch ausführlicher die Philosophie des Personalismus als grundlegende Disziplin verstanden wissen wollte.

1.3 Der Begriff der Ganzheit

Die in den vorherigen Kapiteln dargelegten Gedanken William Sterns haben vor allem eines deutlich gemacht: Der einzelne Mensch ist als unteilbares Ganzes zu verstehen, nicht irgendeine Idee oder andere Abstrakta. Obwohl William Stern in seinem Werk der Ganzheit explizit kein eigenständiges Kapitel gewidmet hat, tritt uns dieser Begriff allenthalben entgegen. Hier sollen nun einige zentrale Stellen näher vorgestellt werden, deren hermeneutische Interpretationen die Ganzheitsvorstellungen William Sterns deutlich machen sollen.

Am Anfang dieser Interpretationen muß die Idee der 'unitas multiplex' stehen. Der Mensch war für William Stern weit mehr als die Summe seiner Einzelteile. „Eine unendliche Fülle von Elementen, physischen und psychischen, dauernden und momentanen, sind in ihm zusammengeschlossen zu einer Ganzheit (Hervorhebung N. K.) und Einheit.“⁸⁷ Im dritten Band von „Person und Sache“, der den Titel 'Wertphilosophie' trägt und durch den uns William Stern als Philosoph entgegentritt, stellte William Stern die zentrale Frage nach der Ganzheit auf. „Ganzheit = Sein. Was liegt alles in dieser Gleichung?“⁸⁸ William Stern näherte sich der Frage nach der Ganzheit in logischen Schritten durch Präzisierung verwandter Begriffe. Besonders den Begriff 'Einfachheit' nahm William Stern in den Blick. Er erteilte hier

86 Stern, William: a.a.O., S. 54

87 Stern, William: Die Psychologie und der Personalismus, Leipzig 1917, S. 5

88 Stern, William: Person und Sache, Band 3: Wertphilosophie, Leipzig 1924, S. 67

reduktionistischen Sichtweisen eine eindeutige Absage. „Wir müssen uns von der Meinung befreien, als ob wir dem eigentlichen Sein um so näher kommen, je mehr wir durch Zerlegung die einfachen „Elemente“ herauspräparieren. Indem man zerlegt, zerstört man ja schon die Ganzheit, und dann bleibt freilich anscheinend nur noch elementares Sein übrig.“⁸⁹ Einheit sei nach William Stern auch nicht mit 'Einförmigkeit' zu verwechseln. „Ein Ganzes ist innerlich nicht nur gegliedert, sondern auch differenziert; selbst Widerstrebendes kann im Ganzen seine höhere Einheit finden.“⁹⁰ William Stern vergaß auch nicht die Beachtung des dynamischen Zeitfaktors bei der Annäherung an den Begriff der Ganzheit. „Nicht nur das ist dauerndes Sein, was sich selbst immer gleich bleibt; Identität eines Seienden mit sich heißt nicht Unveränderlichkeit.“⁹¹ Dem naiven Fortschrittsglauben, der postulierte, durch immer weitere Reduktion des Ganzen auf seine Teile zu einem Urgrund des Seins vorstoßen zu können, erteilte William Stern hiermit eine eindeutige Absage. William Stern ging demgegenüber einen Schritt weiter, indem er die Person in den Mittelpunkt stellte und nicht die Erforschung der unbelebten Materie, denn hier schwang unterschwellig immer noch die Hoffnung auf die absolute Erkenntnis mit. Aus diesem Verständnis der Person heraus mußte William Stern zu dem Standpunkt kommen, die Person sei in ihrer Konkretheit einzigartig in Zeit und Raum. „Jede Person ist individuell, *eigenartig*, in ihrer Art einmalig. Aus dieser Konkretheit folgt zunächst, daß Selbstwerte in ihrem „Hier“ und „Jetzt“ und „So beschaffen“ keiner ratio mehr unterworfen werden können; sie sind außer-rational, überrational. Sie sind, weil sie sind, und sie sind, wie sie sind ...“⁹² Der Preis für diese Einzigartigkeit ist allerdings die Abgeschlossenheit von Anderem. Nur wenn die Person unterschieden von Allem ist, kann sie sich ihrer selbst bewußt werden. Hier klingen Gedanken an, die ähnlich auch in der christlichen Mystik oder in östlichem Gedankengut zu finden sind. William Stern dehnte diesen Gedanken der Abgeschlossenheit als Konstituens für Selbstreflektion auch auf den dynamischen Faktor der Zeit aus. Auch die Realisierung von Anfang und Ende des irdischen Daseins in der dem Menschen bekannten Form ist Teil der Einzigartigkeit des Menschen. „Es liegt kein Widersinn darin, daß etwas, was in sich selbst Bedeutung besitzt und damit Wertabsolutheit auf-

89 dito

90 dito

91 dito

92 Stern, William: a.a.O., S. 68

weist, in der Zeit endlich sei ... Ist ein Sein zugleich Ganzes und damit konkret, so muß es auch im Zeitlichen eine individuelle Zeitgestalt aufweisen, d.h. eine zwischen Beginn und Aufhören sich erstreckende Kontinuierung und Entwicklung.“⁹³ Für William Stern mußte aber noch eine Reihe anderer Bedingungen erfüllt sein, bevor er von einer Ganzheit der Person sprach. Als Wissenschaftler formulierte William Stern zunächst eine Methode, um Kriterien für die Definition der Ganzheit zu finden. Er nannte die von ihm formulierte Methode ‘Hypostase’. „Diese Methode zerlegt nicht das Gegebene in seine Teile wie die analytische Methode (denn die Person ist „indivisibel“); sie verknüpft auch nicht ursprünglich Getrenntes wie die synthetische Methode (denn das Ganze ist früher als die Teile), sondern sie *hypostasiert*: unterlegt dem uneigentlichen Sein das eigentliche Sein. Dies bedeutet ein Doppeltes: die hypostatische Methode ordnet einer Vielheit von erfahrungsgegebenen Momenten die zugehörige Seinsganzheit zu; und sie holt umgekehrt aus der Ganzheit die Bedeutung alles zu ihr gehörigen Einzelnen heraus.“⁹⁴ Im Bereich des Subjektiven sprach William Stern dem Bewußtsein eine zentrale Rolle zu. Im Bereich des Objektiven sah William Stern diese zentrale Rolle in der Gestalt. Diese muß erst in ihrer Anschauung vom Menschen erfaßbar sein. Überindividuelle Ganzheiten existierten für William Stern daher nicht. „Volk“ und „Menschheit“ würden hiernach niemals als echte Ganzheiten anerkannt werden können, weil ihre etwaige Gestaltetheit die menschliche Anschauungsfähigkeit überschreitet (während die - gleichfalls überindividuelle - Ganzheit eines Ameisenvolkes noch als unmittelbare Gestalt anschaulich erfaßbar wäre).“⁹⁵ Sobald also nach William Stern einem Phänomen oder einer Idee auf einer Metaebene eine überindividuelle Bedeutung zugesprochen würde, könnte von einer Ganzheit nicht mehr die Rede sein. Zentrales Kriterium war für William Stern nicht zuletzt die Aktion. Nur im tätigen und selbstbestimmten So-Sein entfaltet sich der wahre Charakter der Person. „*Wirkende Seins-Ganzheit*: das ist die Person.“⁹⁶

93 Stern, William: a.a.O., S. 69

94 Stern, William: a.a.O., S. 70f

95 Stern, William: a.a.O., S. 74

96 Stern, William: a.a.O., S. 76

2 Ganzheit am Beispiel eines östlichen Ansatzes

2.1 Über ZEN und BUDO als Grundlagen der japanischen Kampfkünste

Zum Verständnis des östlichen Ansatzes von Ganzheit ist es notwendig, an dieser Stelle in Form einer kurzen Einführung auf einige Besonderheiten im östlichen Geistesleben einzugehen. Hierbei spielen ZEN und der „Weg des Kriegers“ (BUDO) eine zentrale Rolle. Ein wesentlicher Unterschied zwischen östlichem und westlichem Geistesleben muß zum weiteren Verständnis an dieser Stelle deutlich gemacht werden. Während der westliche Mensch die ihm umgebende Welt mit ihren wahrnehmbaren Phänomenen in verstehbare Strukturen und Schemata einzuordnen versucht, um sie damit handhabbar zu machen, geht der östliche Mensch von letzten Qualitäten und Wahrheiten hinter der Ebene der Erscheinungen aus, mit denen es sich zu vereinigen gilt. Herrscht dort das rationale und rein diesseitsorientierte Verständnis vor, durch die Erkenntnis der Natur und ‘Aufdeckung’ ihrer Geheimnisse das Leben des Menschen nach und nach angenehmer gestalten zu können, so wird hier vom Einzelnen ein Weg der Läuterung und der Weiterentwicklung auf ein Ziel hin verlangt.

An dieser Stelle soll deutlich gemacht werden, daß hier keine umfassende Darstellung des ZEN angestrebt wird, ja gar nicht leistbar ist. Zum Verständnis des östlichen Ansatzes von Ganzheit ist aber die Klärung und Erläuterung zentraler Positionen vonnöten, ohne die die weiteren Ausführungen nur schwer verständlich bleiben müßten.

Ein Vergleich zwischen östlichem und westlichem Geistesleben gestaltet sich außerordentlich schwierig. Schriftlich fixierte Aussagen sind, wie schon im Kapitel B deutlich wurde, immer auf Interpretationen und hermeneutische Auslegungen angewiesen, will man sich intersubjektiv über einen Sachverhalt auseinandersetzen und sichergehen, daß beide Gesprächspartner ein- und dasselbe meinen. Da die wenigen im östlichen Geistesleben schriftlich fixierten Erkenntnisse nicht einem (westlichen) Urteil der Verifizierung oder Falsifizierung unterzogen werden können, ist die Interpretation der häufig in paradoxer Verkleidung vorgetragenen Sinnbilder besonders schwierig. Daß diese nur unterstützenden Charakter haben und nicht im Mittelpunkt der Unterweisungen stehen, soll später noch deutlich werden.

ZEN

Formal ist ZEN zwar ein Teil des Buddhismus, genaugenommen kann ZEN nach Aussage der Vertreter des ZEN jedoch in kein starres Schema subsumiert werden. Phänomenologisch ist es eine Form der Versenkung oder Meditation ohne Ziel. Diese wird in einer bestimmten Körperhaltung, dem ZAZEN, durchgeführt. Wie ist ZEN nun im übertragenen Sinn zu verstehen? Taisen Deshimaru-Roshi hat in seinem schon im Jahre 1978 erschienen Buch „ZEN in den Kampfkünsten Japans“ eine erschöpfende Erläuterung des ZEN gegeben. „Für manche ist Zazen eine *Meditation*, eine Geisteshaltung. Doch Zazen ist weder ein „ismus“ noch eine Art zu denken, noch Meditation im christlichen oder zum Beispiel auch hinduistischen Sinne. In Europa definierte Pascal den Menschen als „denkendes Schilfrohr“ und drückte damit die europäische Haltung treffend aus, die aus dem Denkvorgang die Grundlage menschlichen Verhaltens macht. Das Denken erfüllt das ganze Leben, und niemand begreift das Nicht-Denken. Die Professoren, insbesondere in der Philosophie, widmen sich dem Denken, und niemand denkt daran, das Denken selbst einer Kritik zu unterziehen. Zazen ist weder Denken noch Nicht-Denken, es ist jenseits des Denkens, reines Denken, ohne persönliches Ich-Bewußtsein und in Harmonie mit dem Bewußtsein des Universums.“⁹⁷ ZEN ist dem abendländischen Denken also in einem voraus: Die Welt der Erscheinungen und der Ideen wird nicht als endgültig angesehen, sie ist nur Teil einer höheren Welt. Für Suzuki drückt ZEN die Verbundenheit mit der Unmittelbarkeit des Lebens aus. „Nach der Grundidee des Zen sollen wir mit den innersten Kräften unseres Wesens in Fühlung kommen, und zwar auf dem kürzestmöglichen Wege, ohne Rückgriff auf irgend etwas Äußeres oder Zusätzliches. ... Die Lebensfülle, so wie sie wirklich lebt, ist das, was Zen zu erfassen sucht, und zwar auf dem kürzesten und lebendigsten Wege.“⁹⁸ Nun mag den einen oder anderen bei derlei Formulierungen leichtes Unbehagen beschleichen, ob denn ZEN etwas Unbegreifliches oder Ungeheures sei. Auch die Vertreter des ZEN lehnen jeden Obskurantismus ab. Bei Deshimaru-Roshi heißt es an anderer Stelle: „Die Erfahrung des Zazen ist auch keine *besondere oder geheimnisvolle Erfahrung* oder ein ungewöhnlicher Zustand von Körper und Geist. Sie ist die Rück-

97 Deshimaru-Roshi, Taisen: Zen in den Kampfkünsten Japans; Ulm 1978, S. 149f

98 Suzuki, Daisetz Teitaro: Die große Befreiung; Einführung in den Zen-Buddhismus, Bern/München/Wien 1980⁹, S. 58

kehr zum normalen Zustand des Menschen. Man denkt im allgemeinen, eine Religion müsse, im Gegensatz zur Wissenschaft, aus Geheimnissen und Rätseln bestehen. Desgleichen beim Zazen: viele denken, es handle sich hier darum, eine 'Erleuchtung', einen besonderen Zustand des Geistes zu finden. ... Die Zeremonien der Religionen erwecken Gefühle, Emotion, Ekstase ... Hingegen Zazen ist weder Ekstase noch die Erzeugung bestimmter Gefühle, noch irgendein besonderer Zustand von Körper und Geist. Es handelt sich darum, voll und ganz zum normalen, reinen Zustand des Menschen zurückzukehren. Dieser Zustand ist nicht das Privileg der großen Meister und der Heiligen, er ist ohne Geheimnis und jedem zugänglich. Zazen bedeutet, vertraut zu werden mit sich selbst, sein inneres Wesen zu „schmecken“ und in Einheit mit ihm zu gelangen und sich mit dem universellen Leben zu harmonisieren.“⁹⁹ Im west-östlichen Dialog wird seit einigen Jahren versucht, den Ansatz des jeweiligen Gegenüber kennen- und verstehen zu lernen. Neben Suzuki auf der einen Seite sei auf der anderen Seite nur Hugo Enomiya-Lasalle genannt. So wie sich Suzuki mit der abendländischen Tradition des Denkens intensiv auseinandergesetzt hat, so intensiv hat sich Enomiya-Lasalle mit dem östlichen Gedankengut auseinandergesetzt. Wie sehr dieser gegenseitige Austausch für die Fortexistenz verschiedener Positionen von Bedeutung ist, mag eine Äußerung eines berühmten Bogenmeisters verdeutlichen, der gesagt hatte, daß für ihn die Hoffnung auf ein Weiterbestehen seiner Schule im Westen liege, da hier die Schützen im Gegensatz zu Japan das Wesen des Bogenschießens noch unverfälscht bewahren würden.

Auf die Parallelen zwischen Christentum und Buddhismus kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, würde es doch den Rahmen der Arbeit sprengen. Inzwischen ist eine Vielzahl von Publikationen zu diesem Thema in den letzten Jahren erschienen, aus der nur eine des schon zitierten Daisetz T. Suzuki besonders erwähnt werden soll. In seinem Werk „Die Kraft des inneren Glaubens“ kommt Suzuki zu dem Schluß, daß es in grundlegenden Positionen zwischen den beiden Weltreligionen grundsätzliche Übereinstimmungen gibt.

99 Deshimaru-Roshi, Taisen: a.a.O., S. 150f

BUDO

Der Begriff BUDO umschreibt wiederum eine Besonderheit im östlichen Geistesleben. Wörtlich übersetzt bedeutet dieser Begriff „Weg des Kriegers“. Wir stoßen hier auf die historische Besonderheit, daß die alten Kriegstechniken, die in der Frühzeit und im Mittelalter in Japan eine ebenso große Rolle gespielt haben wie im Abendland, nicht etwa spurlos verschwunden sind, sondern sich unter dem Einfluß des Buddhismus zu Formen der Entwicklung der Persönlichkeit transformiert und bis heute erhalten haben. Deshimaru-Roshi nennt zunächst sieben Punkte, die den Ehrenkodex der kämpfenden Samurai darstellten:

- „1. *Gi*: die rechte Entscheidung aus der Ruhe des Geistes, die rechte Haltung, die Wahrheit. Wenn wir sterben müssen, müssen wir sterben.
2. *Yu*: Tapferkeit und Heldentum
3. *Jin*: die universale Liebe, das Wohlwollen gegenüber der Menschheit.
4. *Rei*: das rechte Verhalten - ein ganz grundlegender Punkt
5. *Makoto*: vollkommene Aufrichtigkeit
6. *Meiyo*: Ehre und Ruhm
7. *Chugi*: Hingabe und Loyalität“¹⁰⁰

Der Buddhismus prägte in besonderer Weise folgende Aspekte des BUDO:

- „(a) die Besänftigung der Gefühle
- (b) ruhiger Gehorsam gegenüber dem Unvermeidlichen
- (c) Selbstbeherrschung gegenüber jedwedem Ereignis
- (d) tiefere Vertrautheit mit dem Gedanken des Todes als mit dem des Lebens
- (e) reine Armut“¹⁰¹

Zum Verständnis der japanischen Kampfkünste und ihrer geistigen Grundlagen ist es von Vorteil, darzulegen, womit diese *nicht* verwechselt werden sollten. Ein naheliegender Gedanke in diesem Zusammenhang ist die Analogie zwischen japanischen Kampfkünsten und westlichem Sport. Phänomenologisch betrachtet könnte es Gemeinsamkeiten zwischen JUDO und dem Ringen westlicher Stilart geben. Der Unterschied ist jedoch kein gradueller,

100 Deshimaru-Roshi, Taisen: a.a.O., S. 27

101 Deshimaru-Roshi, Taisen: a.a.O., S. 28

sondern ein prinzipieller. Während im westlichen Denken die Gedanken immer entweder in der Vergangenheit oder in der Zukunft bei Sieg oder Niederlage verharren, zählt bei den japanischen Kampfkünsten nur der Augenblick. Was zunächst wie ein marginales Problem erscheint, ist von zentraler Bedeutung für das Verständnis der japanischen Kampfkünste. „Sport und die japanischen Kampfkünste sind etwas Verschiedenes. Im Sport gibt es das Element der Zeit. In den Kampfkünsten gibt es nur den Augenblick ... Sieg oder nicht Sieg, leben oder nicht leben - das entscheidet sich in einem Augenblick. Man muß im Augenblick leben - in ihm entscheiden sich Leben und Tod ganz und gar.“¹⁰²

Unter dem Einfluß des ZEN entwickelte sich der „Weg des Kriegers“ zu einem umfassenden System der Erziehung der Angehörigen der Samurai-Kaste. Universelle Bildung auf fast allen Gebieten menschlichen Kulturschaffens war das Ziel. Neben den traditionellen Kampfkünsten wie Bogenschießen, Schwertkampf, Reittechnik usw. standen auch Themen wie Teezeremonie, Kalligraphie, Poetik und das Studium alter Philosophen auf dem Programm. „Literatur, Philosophie, Dichtung, die Kultur überhaupt, das ist die weibliche Seite, *budo*, die Kunst des Kämpfens, die männliche ... Daher mußten sich die *samurai* in der Tugend üben. Sie mußten eine Persönlichkeit von hoher Bildung und edler Gesinnung sein, Kulturgeschichte studieren und den WEG verwirklichen ... Dank der inneren Kraft dieser *ganzheitlichen* (Hervorhebung N. K.) Erziehung wurde der WEG der *samurai* in Japan immer populärer, und inzwischen fand er in der ganzen Welt Verbreitung.“¹⁰³

Diese kurzen Ausführungen mögen als Einführung in die Grundlagen östlichen Denkens und Handelns genügen. Im folgenden Kapitel soll anhand eines praktischen Beispiels die Praxis eines ganzheitlichen Ansatzes näher erläutert werden.

102 Deshimaru-Roshi, Taisen: a.a.O., S. 46

103 Deshimaru-Roshi, Taisen: a.a.O., S. 84

2.2 Der ganzheitliche Ansatz am Beispiel des japanischen Bogenschießens (KYUDO)

An dieser Stelle soll nun auf der Basis des vorher Gesagten der 'Weg des Bogens' (KYUDO) in Praxis und Theorie näher erläutert werden. Allen Varianten des BUDO ist zunächst einmal ein Aspekt gemeinsam, der auch in den verschiedenen Bezeichnungen zum Ausdruck kommt: die Silbe **DO**, „der Weg“. Die jeweilige Vorsilbe drückt aus, welcher Weg beschritten wird: **JUDO**, **AIKIDO**, **KYUDO**. Von entscheidender Bedeutung für alle diese Wege ist die Tatsache, daß geistige und körperliche Arbeit als gleichwertig angesehen und eingefordert wird.

Geschichte des KYUDO

Die Geschichte des Bogenschießens verlief in Japan zunächst ähnlich wie in anderen Kulturkreisen der Welt. Ursprünglich wurde der Bogen zunächst für die Jagd und später zusätzlich für rituelle Zwecke benutzt. Im sechsten Jahrhundert nach Christus wurde durch den Prinzen Shotoku eine erste Schule des Bogenschießens gegründet. Die machtpolitische Entwicklung führte bis ins 11. Jahrhundert immer mehr dazu, daß einzelne Landesherrn Heere aufstellten, in denen die Bushi (Krieger, Soldaten) eine zentrale Rolle spielten. Diese entwickelten sich bis zum 17. Jahrhundert zur eigenen Kaste der 'Samurai' mit bedeutendem politischen und geistigen Einfluß in der japanischen Gesellschaft. Unter dem Einfluß des Zen-Buddhismus und verstärkt durch westliche Einflüsse (Einführung von effektiveren Feuerwaffen), wandelten sich die Kriegskünste zu „Wegen der Schwert- oder Bogenkunst“. Der Begriff 'KYUDO' wurde 1660 erstmals von einem berühmten Bogenschützen geprägt. Aus den schon erwähnten regionalen Heeren gingen verschiedene Bogenmeister hervor, die im Laufe der Jahrhunderte ihre eigenen Schulen (Ryu) gründeten. Aus diesen Reihen sind drei Schulen hervorgegangen, deren Schützen in Japan bis heute aktiv sind: die Ogasawara-, Honda- und Heki-Ryu. Die Heki-Ryu, die hier im Folgenden näher erläutert werden soll, wird heute von Professor Genshiro Inagaki (geb. 1910, gest. 17.11.1995) repräsentiert. Dieser hat es als einziger Repräsentant einer KYUDO-Schule erreicht, daß KYUDO (Heki-Ryu Insai-ha) als ordentliches Lehrfach an einer Universität in Tokyo etabliert werden konnte.

In Deutschland wurde KYUDO Ende der sechziger Jahre erstmals bekannt. Im September 1969 hatte in Hamburg der Bogenclub „Rot-Gold“ zusammen mit der psychoanalytischen Gesellschaft eine KYUDO-Einführung angebo-

ten.¹⁰⁴ Seit dieser Zeit wurden in mehreren Städten Deutschlands Ortsgruppen gegründet mit dem Ziel, KYUDO zu lernen und zu üben.

Die Praxis des KYUDO

Der jeweilige Ablauf des Schießens in der Praxis soll hier nun in den Grundzügen anhand der vorgeschriebenen Bewegungsabläufe kurz dargestellt werden. Für den außenstehenden Betrachter mögen diese Schritte immer gleich erscheinen. Das Entscheidende hierbei ist jedoch, daß der Schütze einen exakt vorgeschriebenen Bewegungsablauf fast automatisch und reflexartig erlernen muß, um die Technik des Bogenschießens zu beherrschen. Zentraler Punkt dieser Technik ist die korrekte 'Hand - Habung' von Pfeil und Bogen, wie später noch näher zu erläutern sein wird. Diese Technik führt dann im Laufe der Übungszeit dazu, daß der Schütze die 28 Meter entfernte Zielscheibe auch trifft. Im Gegensatz zum westlichen Bogenschießen wird das Treffen nicht vom Material her optimiert, sondern der Schütze und seine Technik stehen im Vordergrund. Aus diesem Grunde bleibt die Form des Materials (Bogen, Pfeil, Handschuh) seit Jahrhunderten gleich, obwohl auch hier mit modernen Werkstoffen experimentiert wird. Die Materialien fungieren gleichsam lediglich als Meditationsobjekte, derer man sich für höhere Ziele bedient; sie sind nicht Selbstzweck oder lediglich Mittel zum Zweck (Treffen). Durch eine Vielzahl äußerlich nicht sichtbarer Prozesse bei der Atmung, Versenkung und Konzentration gelangt der Schütze zu einem Zustand der inneren Ruhe, der schließlich zu einem gleichsam absichtslosen Auslösen des Pfeiles führt.

Es werden bei jedem Schuß 12 Stationen unterschieden:

1. Vorbereitende Bewegungen

Der/die Schütze/in steht mit Pfeil (rechts) und Bogen (links) an den Hüften an einer Vorbereitungsline und führt eine Verbeugung vor dem Ziel aus. Danach geht er/sie mit drei Schritten bis zur Schießposition vor und dreht sich seitlich zum Ziel. Der Pfeil wird eingelegt.

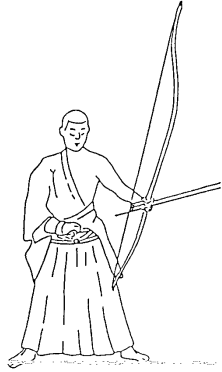
104 Hoff, Feliks F.: KYUDO - Die Kunst des Bogenschießens; Berlin 1979, S. 21

2. *Ashibumi*

Über den Pfeil wird der Blick auf das Ziel gerichtet. Danach werden die Füße entlang der Ziellinie aufgestellt. Der Bogen ruht mit der unteren Spitze auf dem linken Knie.

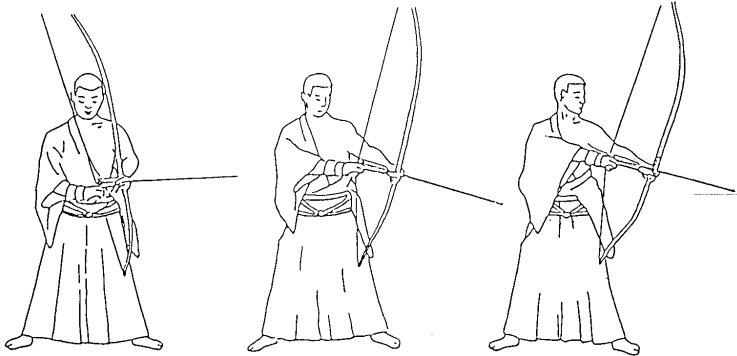
3. *Dozukuri*

Die Balance des Körpers wird mit Hilfe der Atmung kontrolliert.



4. *Yugamae*

Die Sehne des Bogens wird in die Sehnengrube des Handschuhs (rechts) eingehängt. Die linke Hand greift den Bogen am Griffstück in der vorgeschriebenen Form. Schließlich wird der Kopf in Richtung Ziel gedreht.



5. *Uchiokoshi*

Pfeil und Bogen werden emporgehoben.

6. *Sanbun-no-ni*

Erstes Aufspannen des Bogens.

7. *Tsumeai*

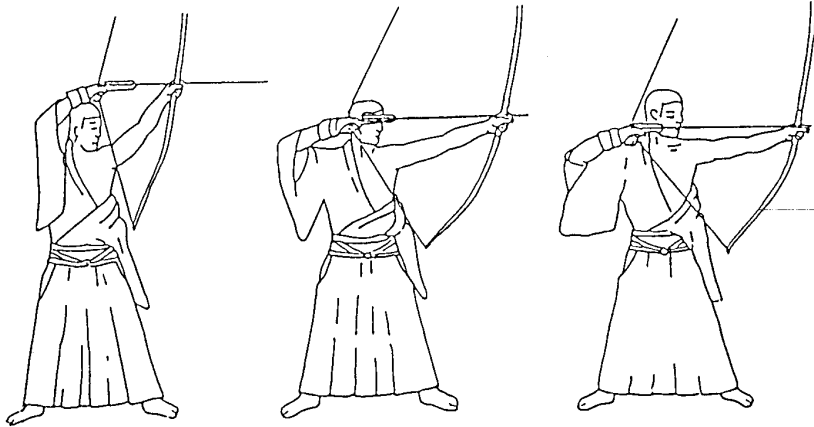
Vollständiges Aufspannen des Bogens. Die erreichten Positionen werden kontrolliert.

8. *Nobiai*

Der gesamte Körper wird gestreckt. Die Bogenhand dreht die rechte Bogenkante ins Ziel. Die rechte Hand zieht gleichzeitig die Sehne immer weiter und leitet eine Innendrehung des rechten Unterarms ein, damit die Sehne aus der Sehnengrube springen kann.

9. *Yagoro*

Die Anspannung wird immer weiter geführt, bis ein Maximum an Zugkraft erreicht ist.



10. Hanare

Durch die weitere Drehung des Bogens werden die Spitzen des Bogens vom Körper weggedreht und ziehen die Sehne mit. Das gleichzeitige Eindrehen des rechten Unterarms und des Handschuhs mit der Sehnengrube führt dazu, daß die Sehne aus der Sehnengrube herausgerissen und der Pfeil ausgelöst wird.

11. Zanshin

Nach dem Auslösen des Pfeils kehren die Vorstellungen nach der höchsten Konzentration langsam zum Schützen zurück.

*12. Yudaoshi*

Beide Hände werden an die Hüften zurückgeführt und der/die Schütze/in geht an die Vorbereitungsline zurück, wo wiederum eine Verbeugung gegenüber dem Ziel ausgeführt wird. Damit ist der gesamte Schußablauf beendet.

Die 'Theorie' des KYUDO

Die einzige Voraussetzung, um den Weg des Bogens zu gehen, ist der ernsthafte Wille, diesen Weg ein Leben lang zu erlernen. Relative körperliche Unversehrtheit vorausgesetzt, steht dieser Weg jedem Menschen offen. Dem Aspekt des lebenslangen Lernens, der auch in der westlichen Erziehungswissenschaft bekannt ist, kommt hier eine neue Bedeutung zu. Nicht nur der

abstrakte Erwerb von Wissen steht beim KYUDO wie bei den angesprochenen Wegen im Vordergrund, sondern auch das „Lernen“ über und mit dem Körper. Zwar gibt es auch im Westen verschiedene Ansätze der Gleichwertigkeit von geistiger und körperlicher Tätigkeit z.B. in den handwerklichen Ausbildungen. Es bleibt aber festzustellen, daß, basierend auf der Körperfeindlichkeit der christlichen Tradition im abendländischen Denken, eine Einengung des Wissenserwerbs auf die Tätigkeit der ratio zur vorherrschenden Position wurde. Dabei wurde immer wieder das Erreichen eines zeitlich und quantitativ endlichen ‘Wissensgipfels’ impliziert. Spätestens seit dem ‘Auslaufen’ der Ära der sog. „Universalgenies“ wie Humboldt u.a., die noch in der Lage waren, das (begrenzte) Wissen ihrer Zeit zu überschauen, und der zunehmenden Informationsflut unseres Jahrhunderts wird diese Position immer zweifelhafter. Die „Theorie“ (wie die Praxis) der östlichen Wege ist dagegen davon ausgegangen, daß das Erreichen einer ‘Endmarke’ innerhalb eines Menschenlebens gar nicht möglich ist. Der Widerspruch, daß ein Mensch etwas lernen will, von dem er weiß, daß er es in seinem Leben nie ganz erlernen wird, ist immer bedeutender Bestandteil der östlichen Wege gewesen und wirft den Einzelnen auf seine Beschränktheit und Begrenztheit in Raum und Zeit zurück, die er aushalten muß.

Der Prozeß des Lernens kann immer nur als Annäherung an eine ‘Ideallinie’ verstanden werden, die auf eine Weiterentwicklung in die Zukunft verweist. Der Weg des Lernenden nähert sich im übertragenen Sinne dieser Linie in einer ‘spiralförmigen Bahn’ an, erreicht diese aber nie.

Anhand eines weiteren Begriffs wird der Unterschied zwischen einem östlichen Weg und westlichen Vorstellungen deutlich. Das ‘Erziehungsziel’, das seine Wurzeln in der Lehre Buddhas hat, ist klar umrissen: grundsätzliches Ziel des Menschen ist seine Vereinigung mit dem Kosmos, seine ‘Auflösung’ im Ganzen und die Sprengung der materiellen Fesseln der Seele durch den Körper. Interessanterweise ist es innerhalb der östlichen Wege von sekundärer Bedeutung, ob die buddhistische Grundlage als Glauben akzeptiert wird oder nicht, denn die Tätigkeit steht im Vordergrund, nicht der Glaube. Im Zentrum steht der einzelne Mensch, der sich auf einen Weg der Läuterung und der Selbstfindung begibt. Die Gentlemen-Bildung früherer Jahrhunderte im westlichen Abendland kann hier als Pendant genannt werden. Auch hier galt es, wie bei der Ausbildung der Samurai, möglichst umfassend auf allen Gebieten gebildet und ‘hand-fertig’ zu sein. An dieser Stelle lassen sich die Querverweise zu William Sterns Philosophie des Perso-

nalismus nicht mehr übersehen. Im Wechselspiel zwischen überindividuellen Erziehungszielen und der Entwicklung der personalen Ganzheit des Einzelnen spiegelt sich hier die Hineingeworfenheit des Menschen in die Welt wider. Ein Weg, zu dieser Ganzheit des Individuums zu gelangen, ist KYUDO. Genau dieser Aspekt der tätigen Aneignung des Weges zur Ganzheit fehlte in William Sterns Gedankenwelt. Es fehlte ihr an der konkreten Hinwendung zur Welt, zum ungeteilten Dasein. Nur ein Gedankengebäude philosophischer und wertorientierter Ziele zu errichten, ohne die konkreten Lebenszusammenhänge gerade dieser Ganzheiten in den Blick zu nehmen, wird den Anforderungen nicht gerecht. Wie William Sterns Sohn Günther richtig anmerkte, war dieses genau die Achilles-Ferse des Stern'schen Ansatzes. An dieser Stelle soll daher die Weiterentwicklung des Ansatzes von William Stern um den Aspekt der tätigen Aneignung der Wirklichkeit auf dem Weg zur Entwicklung der personalen Ganzheit in die Diskussion gebracht werden. Von diesem Aspekt her soll nun der „Geist des Bogens“, der das eigentliche Ziel des KYUDO ist, näher dargestellt werden. Dieser Geist des Bogens ist es, der den Antrieb oder Motor des lebenslangen Lernens darstellt. KYUDO ist dann „... ein effektives Hilfsmittel auf dem Weg zu harmonischer Vereinigung von Geistigem und Materiellem, ein Hilfsmittel auf dem Weg zum ungeteilten Ganzen in uns selbst.“¹⁰⁵ Professor Inagaki beschrieb das Ziel des KYUDO als 'Erwachen des Geistes'. Der Weg dorthin konfrontiert den Schützen mit wichtigen Erkenntnissen über sich selbst und die Welt um ihn herum. Nur durch die gleichzeitige Weiterentwicklung von Geist und Können ist ein Fortschreiten auf dem Weg gewährleistet. „KYUDO schließt beides ein, Können und Geist.“¹⁰⁶ Eine Stufe auf diesem Weg, die ein Übender erreicht, ist die der Klarheit. „Klarheit über die Natur des menschlichen Geistes, erkennen und mit Genauigkeit erschauen, physisch erfahren, daß es den Ursprung des eigenen Geistes gibt, daß der Geist nichts denkt und auch keine Gedanken hat, daß er jedoch alles erschauen und beurteilen kann.“¹⁰⁷ Es muß an dieser Stelle zum besseren Verständnis des Dargelegten immer wieder gesagt werden, daß diese Aussa-

105 Stein, Hans Joachim: Die Kunst des Bogenschießens - Kyudo, Bern, München, Wien 1985, S. 222

106 Inagaki, Genshiro Y.: Yumi no Kokoro - Der durch das Bogenschießen geborene Geist, in: Hoff, Feliks F.: Kyudo - Die Kunst des japanischen Bogenschießens, Berlin 1979, S. 205

107 Inagaki, Genshiro Y.: a.a.O., S. 206

gen dem westlichen Leser zunächst schwer verständlich erscheinen müssen. Wie schon vorher öfter betont, handelt es sich hier um die Verbalisierung erfahrbarer Zustände, die von jedem Übenden auf seinem Weg nachvollzogen werden können. Dieses gilt insbesondere für die Kernaussage Inagakis, die entfernt an Äußerungen über das SATORI, den Zustand der 'Erleuchtung' im ZAZEN erinnert, obwohl KYUDO und ZEN nicht identisch sind, wie Inagaki betont. Grundvoraussetzung für die zentrale Erfahrung im KYUDO ist das unermüdliche Üben. „Wenn der Schütze diesen Zustand unermüdlich wiederholt, wird er eines Tages plötzlich erwachen, wird er entdecken, daß sein eigenes Herz, so wie es ist, der Geist des Bogens ist. Nichts anderes wird darin enthalten sein, es wird nichts anderes denken, es wird im Zustand eines Neugeborenen sein. ... Dieser Zustand ist es, der von alters her in Japan waza o suteru, die Kunst wegwerfen, die Technik vergessen, genannt wird.“¹⁰⁸ Dieser erwachte Geist befreit den Einzelnen von den grundsätzlichen Ängsten und Sorgen und läßt ihn eins werden mit Allem. „Der Geist, der durch die Übung des Bogens geboren wird, liebt die Menschen, liebt alle Dinge, er macht keine Unterschiede zwischen den Dingen in und unter dem Himmel, er lebt glücklich in dieser Welt, nichts macht ihm Furcht, so wie er ist, geht sein Leben zu Ende. So mag dieser Geist, dieses Herz, sein Wesen haben.“¹⁰⁹

108 Inagaki, Genshiro Y.: a.a.O., S. 208

109 Inagaki, Genshiro Y.: a.a.O., S. 209

E Wiederentdeckte Ganzheit

Drei wesentliche Leitgedanken zum Thema der Ganzheit möchte ich als Quintessenz dieser Arbeit besonders herausstellen.

1 Ganzheit als immer wiederkehrendes Thema geistiger Reflexion

Es bleibt festzuhalten, daß die Diskussion um den Begriff der Ganzheit in verschiedenen Epochen immer wieder neue Nahrung gefunden hat und auch weiterhin finden wird. Ein Endgültigkeit und Ausschließlichkeit postulierender Standpunkt wäre ein Widerspruch in sich, der dem Begriff der Ganzheit nicht gerecht würde. In der Erziehungswissenschaft bedürfen solche Begriffe wie 'Persönlichkeit', 'Normen und Werte' u.ä. der immerwährenden Reflexion und des gesellschaftlichen Diskurses, ansonsten würden sie zu starren und blutleeren Dogmen, die dem Menschen mehr Zwänge auferlegen würden, anstatt Möglichkeiten der Entfaltung zu bieten. Die vorliegende Arbeit hat deutlich gemacht, daß gerade der Begriff der Ganzheit dieser Gefahr besonders ausgesetzt war und auch weiterhin sein wird. Zu keiner Zeit und in keiner Epoche kann eine Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Ganzheit gefunden werden, die letzte Absolutheit für sich in Anspruch nehmen kann. Der Mensch muß die Tatsache akzeptieren, daß viele Fragen weder für das Individuum noch für die Menschheit abschließend beantwortet werden können. Von dieser Tatsache ausgehend, ist es ein scheinbar paradoxes Charakteristikum des Menschen, daß er als endliches Wesen aufgrund seiner geistigen Fähigkeiten in der Lage ist, über seine eigenen Grenzen hinausgehende Theorien und Antworten zu finden, deren Verifikation oder Falsifikation mangels vorhandener Instrumentarien (noch) nicht durchführbar ist. Diese den Menschen konstituierende Fähigkeit der Reflexion über materielle Beschränkungen hinaus macht ihn erst zu dem Wesen, das er ist.

2 Ganzheit als potentiell unendlicher Raum endlicher materieller und geistiger Entwicklung

Der Mensch schafft sich nicht sein eigenes Universum, er *ist* es. Diese eigene Ganzheit muß daher von jedem Individuum wiederentdeckt und für sich neu definiert werden. Diese Tatsache kann man als anthropologische

Grundkonstante in der Diskussion um den Begriff der Ganzheit definieren. Nicht eine abstrakte oder überindividuelle Idee kann Ausgangsbasis der Ganzheit sein. Die seit der griechischen Naturphilosophie bekannten Vorstellungen vom Aufbau der Welt durch nicht mehr teilbare Teile ('atomos' bei Demokrit), die auf einer höheren Ebene wiederum eine Ganzheit bilden, die wiederum nur Teile einer weiteren Ganzheit sind usw. ist aus wissenschaftlicher Sicht schwer zu verifizieren oder zu falsifizieren. Der Kardinalfehler der in dieser Arbeit zitierten Kulturkritiker lag darin, ihr eigenes subjektives Urteil als objektives Gesetz für die Allgemeinheit zu deklarieren. Aus Furcht vor der Zukunft wurde der rückwärts gewandte Blick bei der einen oder anderen Idee der Geistesgeschichte fündig. Diese höchst subjektive und durch keine Logik nachvollziehbare Auswahl wurde dann mit pseudoreligiöser Inbrunst verteidigt. Im Mythos des 'Übermenschen' bei Nietzsche konzentrierten sich wie in einem Brennglas die Wünsche und Sehnsüchte der einzelnen Menschen, die den Anforderungen der Zeit keine eigenständigen Selbstkonzepte entgegenzusetzen vermochten. Der 'Rembrandtdeutsche' Langbehn appellierte ebenfalls an die irrationalen Strömungen der Menschen seiner Zeit. Die Übernahme vorgefertigter Normen und Werte bot zu damaliger Zeit (wie auch heute!) die einfache Möglichkeit, sich von der schweren Aufgabe der Befreiung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit, wie Kant es formulierte, zu befreien. Der Mensch bleibt jedoch durch alle Zeiten und Epochen hinweg aufgefordert, sich selbst und seine Möglichkeiten, wiewohl diese materiell und geistig begrenzt sind, im Bereich der potentiell unbegrenzten Ganzheit zu entfalten.

William Stern verhalf dem Individuum durch seine Philosophie des Personalismus wieder zu dem ihm gebührenden Stellenwert, indem er klar erkannte, daß jede Person das Zentrum der eigenen Ganzheit bildet. Wie ein gasförmiger Körper sich in alle Richtungen auszudehnen vermag, so vermag auch das Individuum die ihm einzigartig innewohnenden Potentialitäten zu entwickeln, wenn alle optimalen Entwicklungsfaktoren gegeben sind.

3 Tätige Aneignung der Wirklichkeit als Weg zur Ganzheit

Die bisherigen, idealistisch anmutenden, Ausführungen über die Grundkonstitution des Individuums, die weiter oben genannt wurden, bedürfen ihrerseits, um nicht der Gefahr idealistischer Schwärmerei zu verfallen, eines pragmatischen Korrektivs. William Stern glaubte seinerseits, eine Wertephilosophie entwickeln zu müssen. Im Gegensatz zu den genannten Kulturkriti-

kern stellte William Stern diese Wertephilosophie aber zur Diskussion und verteidigte sie nicht mit dem apodiktischen Eifer jener selbsternannten Kulturkritiker. Doch auch William Stern wollte den angestammten Bereich des abstrakten Diskurses nicht verlassen. Die Wirklichkeit außerhalb der wissenschaftlichen Grenzen vermochte auch er nicht mit all ihren Facetten zu erfassen. Ich erinnere hier nur an die Bedenken, die sein Sohn Günther Anders gegen diese Wertephilosophie hegte. Das Individuum vermag nur dann seiner Ganzheit näherzukommen, wenn neben die abstrakte Aneignung der Wirklichkeit durch die Reflexion und den Diskurs die tätige Aneignung der Wirklichkeit durch Auswahl eines persönlichen Weges der Entfaltung (z.B. KYUDO) tritt. Im west-östlichen Austausch liegt m.E. der Schlüssel zur Überwindung der mittlerweile einseitigen Ausrichtung des Menschen unserer Hemisphäre auf die Ebene der ratio. Denken ist eben nicht nur der Hauptzweck des Individuums, wie in den Lehren des Ostens zu erfahren ist. Diese Synthese für jedes Individuum erfahrbar und erlebbar zu machen, erscheint mir als die Aufgabe des Menschen im nächsten Jahrtausend!

Literatur

- Bleuel, Hans Peter: Deutschlands Bekenner, Bern/München/Wien 1968
- Das kaiserliche Deutschland, hrsg. von Michael Stürmer, Düsseldorf 1970
- Das wilhelminische Bürgertum, hrsg. von Klaus Vondung, Göttingen 1976
- Deshimaru-Roshi, Taisen: Zen in den Kampfkünsten Japans, Ulm 1978
- Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hrsg. von Raymund Schmidt, Leipzig 1927
- Doerry, Martin: Übergangsmenschen, München 1986
- Dudek, Peter: WILLIAM STERN und das Projekt 'Jugendkunde', in: Zeitschrift für Pädagogik, 35. Jg., Nr. 2
- Eckhardt, Georg: William Stern, Aspekte seines wissenschaftlichen Lebenswerks, in: Psychologie für die Praxis, 1/89, hrsg. von der Gesellschaft für Psychologie der DDR, Berlin 1989
- Ernst, Otto: Nietzsche der falsche Prophet (sic!), Leipzig 1914
- Fink, Eugen: Nietzsches Philosophie, Stuttgart 1979⁴
- Fischer Lexikon Philosophie, hrsg. von A. Diemer u. I. Frenzl, Frankfurt/M. 1980
- Freud, Sigmund: Abriß der Psychoanalyse / Das Unbehagen in der Kultur, Frankfurt/M./Hamburg 1953
- Freud, Sigmund: Selbstdarstellung, hrsg. von Ilse Grubrich-Simitis, Frankfurt/M. 1981⁶
- Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit, Band 3: Romantik und Liberalismus/Imperialismus und Impressionismus, München 1931
- Glaser, Hermann: Spießer-Ideologie, Frankfurt/M. 1985
- Glaser, Hermann: Sigmund Freuds Zwanzigstes Jahrhundert, Frankfurt/M. 1979
- Habermas, Jürgen: Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik, in: Hermeneutik und Dialektik, Band 1, hrsg. von R. Bubner, K. Cramer, R. Wiehl, Tübingen 1970

- Hamann, Richard/Hermand, Jost: Epochen deutscher Kultur von 1870 bis zur Gegenwart, Band 1: Gründerzeit, München 1971
- Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band 6: 1870-1918, München 1991
- Hermand, Jost: Der Schein des schönen Lebens, Frankfurt/M. 1972
- Hierdeis, Helmwart: Basiswissen Pädagogik, Band 1, München 1976
- Hoff, Feliks F.: Kyudo - Die Kunst des japanischen Bogenschießens, Berlin 1979
- Inagaki, Genshiro Y.: Kyudo - Japanisches Bogenschießen, Fachausdrücke Japanisch - Deutsch, hrsg. von Hans Gundermann, Tsukuba, Berlin 1994 (Illustrationen)
- Jahrhundertwende, hrsg. von A. Nitschke, G.A. Ritter, D.J.K. Peukert, R. vom Bruch, Bände 1 u. 2, Reinbek 1990
- Jaspers, Karl: Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens, Berlin/Leipzig 1936
- Klafki, Wolfgang: Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft, in: Funkkolleg Erziehungswissenschaft, Band 3, hrsg. von W. Klafki u.a., Frankfurt/M. 1971
- Klemperer, Klemens von: Konservative Bewegungen, Wien o.J.
- Kreppner, Kurt: William L. Stern, 1871-1938; A Neglected Founder Of Developmental Psychology, in: Developmental Psychology, 1992, Vol. 28, No. 4
- Kulturkritik und Jugendkult, hrsg. von Walter Rüegg, Frankfurt/M. 1974
- Kunert, Hubertus: Deutsche Reformpädagogik und Faschismus, Hannover 1973
- Lieber, Hans-Joachim: Kulturkritik und Lebensphilosophie, Darmstadt 1974
- Mannhardt, Wolf (Hrsg.): Alfred Lichtwark - Eine Auswahl seiner Schriften, Berlin 1917
- Neues pädagogisches Lexikon, hrsg. von H.-H. Groothoff u. M. Stallmann, Stuttgart 1971
- Nietzsche, Friedrich: Die Selbstkonstitution des Menschen, besorgt von Edmund Braun, Paderborn 1981
- Pankau, Johannes G.: Wege zurück, Frankfurt/M. 1983

- Peukert, Detlev J.K.: Max Webers Diagnose der Moderne, Göttingen 1989
- Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation, Stuttgart 1966⁴
- Röhl, John C.G.: Wilhelm II: „Das Beste waere Gas!“; Artikel in der ZEIT vom 25.11.94
- Schubert, Elke: Günther Anders, Reinbek 1992
- Selle, Gert: Kultur der Sinne und ästhetische Erziehung, Köln 1981
- Stein, Hans Joachim: Die Kunst des Bogenschießens - Kyudo, Bern, München, Wien 1985
- Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr, Bern/ Stuttgart 1963
- Stern, William: Person und Sache, Band 1-3, Leipzig 1924
- Stern, William: Psychologie auf personalistischer Grundlage, Zaltbommel 1950/2
- Stern, William: Die Jugendkunde als Kulturforderung, Leipzig 1916
- Stern, William: Die Psychologie und der Personalismus, Leipzig 1917
- Suzuki, Daisetz Teitaro: Die große Befreiung, München, Wien 1980⁹
- Tönnies, Ferdinand: Der Nietzsche-Kultus, Leipzig 1897, Reprint: Rudolph, Günther (Hrsg.), Berlin 1990
- Über die verborgene Aktualität von William Stern, hrsg. von Werner Deutsch, Frankfurt/M. 1991
- Zilsel, Edgar: Die Geniereligion, Band 1, Wien/Leipzig 1918

Weitere Literatur

Untersuchungsmethode

Habermas, Jürgen: Nachmetaphysisches Denken, Frankfurt/M. 1988²

Zur Situation im deutschen Reich

Craig, Gordon A.: Deutsche Geschichte 1866-1945, München 1980

Deutschlands Weg in die Moderne, hrsg. von Wolfgang Hardtwig u. Harm-Hinrich Brandt, München 1993

Gutsche, Willibald: Wilhelm II, Berlin 1991

Nipperdey, Thomas: Wie das Bürgertum die Moderne fand, Berlin 1988

Kulturpessimismus in der Philosophie

Schonig, Bruno: Irrationalismus als pädagogische Tradition, Weinheim/
Basel 1973

Simmel, Georg: Schopenhauer und Nietzsche, Hamburg 1990

Kulturkritik in der Soziologie

Schoeck, Helmut: Geschichte der Soziologie, Freiburg 1974

Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft, Berlin 1912

Tönnies, Ferdinand: Die Entwicklung der sozialen Frage bis zum Weltkrie-
ge, Berlin/Leipzig 1919

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Bände 1 u. 2, Tübingen 1956

Kulturkritik in der Psychologie

Gay, Peter: Freud, Juden und andere Deutsche, Hamburg 1986

Seidemann, Walther: Die modernen psychologischen Systeme und ihre Be-
deutung für die Pädagogik, Leipzig 1912

Wiesenhütter, Eckart: Freud und seine Kritiker, Darmstadt 1974

William Stern und die Philosophie des Personalismus

Döring, Woldemar Oskar: Die Bedeutung des Personalismus für die Pädago-
gik, in: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle
Pädagogik, XXIII. Jahrgang, Leipzig 1922

Der Begriff der Ganzheit

Ernst, Otto: Flachsmann als Erzieher; Leipzig 1916

Ernst, Paul: Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus, München 1931

Erziehung zum Leben: hrsg. von K.H. Günther, H. Roche, K. Mohr, A.
Stenzel, Heidelberg 1960

- Eucken, Rudolf: Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt, Leipzig 1896
- Linde, Ernst: Persönlichkeits-Pädagogik, Leipzig 1922
- Klattenhoff, Klaus: Chaos und System; Anmerkungen zur neuen und alten Ganzheit, in: Bildung als Aufklärung; Hans-Dietrich Raapke gewidmet, hrsg. von K. Klattenhoff, F. Wißmann, A. Wolter, Oldenburg 1991
- Krueger, Felix: Zur Philosophie und Psychologie der Ganzheit, Berlin, Göttingen, Heidelberg 1953
- Saupe, Emil: Deutsche Pädagogen der Neuzeit, Osterwiek/Harz 1924
- Scheibe, Wolfgang: Die reformpädagogische Bewegung, Weinheim/Basel 1980
- Sturm, Karl F.: Die pädagogische Reformbewegung, Osterwieck 1930
- Teilhard de Chardin, Pierre: Die Entstehung des Menschen, München 1963³
- Weber, René: Wissenschaftler und Weise, Reinbek 1992
- Werner, Hans-Joachim: Eins mit der Natur, München 1986

Ganzheit am Beispiel eines östlichen Ansatzes

- All Nippon Kyudo Federation: Kyudo manual, Volume 1, principles of shooting, revised edition 1971, übersetzt von Liam O'Brien, London 1992
- Biedermann, Stefan: Im Land der aufgehenden Sonne, München 1992²
- Dürckheim, Karlfried Graf von: Zen und wir, Weilheim 1961
- Enomiya-Lasalle, Hugo: Zen - Weg zur Erleuchtung, Wien 1976
- Herrigel, Eugen: Zen in der Kunst des Bogenschießens, Berlin 1968¹²
- KYUDO - Japanisches Bogenschießen, Fachausdrücke Japanisch - Deutsch, Hrsg.: Hans Gundermann, Tsukuba, Berlin 1994, Illustrationen von Prof. Inagaki (Verwendung in Kapitel 2.2!)
- Obereisenbuchner; Matthias: Kyudo - der Weg des Bogens, Düsseldorf 1987
- Pohl, Roland: Weisungen auf dem 'Weg des Bogens', Berlin o.J.
- Suzuki, Daisetz Teitaro: Die Kraft des inneren Glaubens, Frankfurt/M. 1990

